Ordentliche Veröffentlichung der Pädagogischen Literatur-Gesellschaft „Neue Bahnen“

Die Entwicklung der deutschen Literatur seit 1830

von Georg Witkowski

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

R. Voigtländers Verlag in Leipzig 1912

„Pädagogische Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen"

Die „Pädagogische Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen" ist im Jahre 1911 in Leipzig gegründet worden und besteht aus den Herren: F. Lindemann, O. Meyrich, Rud. Schulze, E. Walther, K. Wehner und A. Wolf, sämtlich Lehrer in Leipzig. Die Gesellschaft hat sich die Aufgabe gestellt, für die Fortbildung des Lehrers und für einen besonnenen Fortschritt auf dem Gebiete der Volks- und Jugenderziehung zu wirken. Dieses Ziel sucht sie zu erreichen, indem sie einen neuen Weg zur Verbreitung pädagogischer Literatur einschlägt. — Durch die enge Verbindung von Zeitschrift und Buch wird sie jedem Gelegenheit geben, sich über wichtige pädagogische Fragen wissenschaftlich und gründlich zu unterrichten. Die Gesellschaft gibt heraus:

Ordentliche und Außerordentliche Veröffentlichungen.

Die Abonnenten erhalten als

Ordentliche Veröffentlichungen

1. die seit 22 Jahren erscheinende **Zeitschrift „Neue Bahnen"**, die R. Voigtländers Verlag in Leipzig der Gesellschaft als Organ zur Verfügung gestellt hat und die als besonnenem Fortschritt dienende Zeischrift der deutschen Lehrerwelt bekannt ist.
2. **Jährlich vier Bücher** in vornehmer Ausstattung, zum Teil reich illustriert, im Gesamtumfang von 30—36 Druckbogen.

Der Jahrespreis der Ordentlichen Veröffentlichungen ist **6 Mark**, nicht mehr als die Zeitschrift Neue Bahnen bisher allein gekostet hat.

Neben diesen Ordentlichen Veröffentlichungen soll in zwangloser Folge als

Außerordentliche Veröffentlichungen

eine Reihe von Werken erscheinen, die Einzelfragen der pädagogischen Theorie und Praxis eingehend behandeln und die von den Abonnenten der Neuen Bahnen zu wesentlich ermäßigtem Preise nach Wunsch und Wahl erworben werden können.

Die „Pädagogische Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen" will dem deutschen Lehrer das Beste bieten zu einem Preise, der bisher unerreicht war, und der es auch dem jüngeren Lehrer in Stadt und Land, der mit seinem Bücherbudget rechnen muß, ermöglicht, sich eine wertvolle pädagogische Bücherei zu erringen.

Die Gesellschaft verzichtet auf ein bindendes Programm: Pädagogik heißt Entwicklung, heißt Leben, und wie das Leben vielgestaltig, so sollen die Gaben vielgestaltig sein, die sie der deutschen Lehrerschaft bietet. **Namen von Weltruf** finden sich auf ihrer Autorenliste; neben Männern der Wissenschaft werden Männer der Praxis das Wort ergreifen. So wird der Abonnent der „Neuen Bahnen" nach und nach eine

Pädagogische Hand- und Hausbibliothek von bleibendem Werte

erwerben, an deren schmucken Bänden sein Auge immer mit Freuden haften, zu denen seine Hand mit Nutzen immer wieder greifen wird; eine Bücherei, die Freunde, Berater, Helfer in vielen pädagogischen Nöten bringt.

R. Voigtländer-Verlag in Leipzig, Hospitalstraße 10

„Pädagogische Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen"

1. **Als Ordentliche Veröffentlichungen** erscheinen zum 23. Jahrgang 1911/1912 der Zeitschrift Neue Bahnen folgende vier Bücher:

1. **Wilhelm Wundt, Einführung in die Psychologie.** Kl.-8° (VIII, 129 S.)
2. **Georg Witkowski, Die Entwicklung der deutschen Literatur seit 1830.** Kl.-8° (VII, 165 S.).
3. **Alwin Wünsche, Die deutschen Kolonien, für die Schule dargestellt.** Mit vielen Bildern. Kl.-8°, an 8 Bogen.
4. **Paul Graebner, Die Entwicklung der deutschen Flora.** Kl.-8°, an 8 Bogen.

Einzelpreis jedes Werkes ungebunden 2 Mark, gebunden 2.60 Mark. Die Ausgabe erfolgt vierteljährlich.
Abonnementsbestellungen werden am besten bei einer Buchhandlung, sonst bei der Post aufgegeben. Die Lieferung der Buchpublikationen erfolgt im allgemeinen in ungebundenen Exemplaren (Abonnement A 6 Mark); wünscht der Abonnent gebundene Werke zu erhalten, so erhöht sich der Jahresbeitrag auf 8 Mark (Abonnement B).

2. **Als Außerordentliche Veröffentlichungen** sind erschienen:

August Stadler, Philosophische Pädagogik. Gr.-8° (VIII, 312 S.).
Preis ungeb. M. 4.—, geb. M. 5.—.
Preis für Abonnenten ungeb. M. 3.25, geb. M. 4.—.

R. Frenkel, Die Hobelbankarbeit in Verbindung mit dem Linearzeichnen. Ein Lehrgang für Schulen, Schülerwerkstätten und Erziehungsanstalten. 8° VII, 59 S. und 52 Tafeln. Preis geb. M. 3.50.
Preis für Abonnenten geb. M. 2.70.

Im Laufe des Jahrgangs 1911/1912 erscheinen:

„Psychologie und experimentelle Pädagogik in Einzeldarstellungen." Herausgegeben von Rudolf Schulze.

Band 2. Dr. Paul Salow, Gefühl, Affekt, Wille. Zirka 10 Bogen 8°. Preis ungeb. M. 3.—. Für Abonnenten M. 2.25.

Band 3. Dr. Otto Klemm, Vorstellung, Assoziation und Apperzeption. Zirka 10 Bogen 8°. Preis ungeb. M. 3.—. Für Abonnenten M. 2.25.

Der erste Band dieser Sammlung, Wilhelm Wundt, Einführung in die Psychologie, liegt bereits als „Ordentliche Veröffentlichung" vor.

Ferner:
Oberlehrer E. Kaiser, Aus der Urzeit. Mit vielen Bildern. Preis ca. M. 4.—.

Die Bestellung von außerordentlichen Veröffentlichungen zu ermäßigtem Preis kann nur auf den dem 1. Heft Neue Bahnen beigefügten Bestellscheinen erfolgen; diese sind der betreffenden Buchhandlung ausgefüllt auszuhändigen und werden von dieser an den Verlag weitergegeben. Die Bestellscheine gelten nur für das betreffende Abonnementsjahr und verlieren nachher ihre Gültigkeit.

Ausführliche Prospekte gratis von R. Voigtländers Verlag in Leipzig

W8255e

Ordentliche Veröffentlichung der „Pädagogischen Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen“

Die Entwicklung der deutschen Literatur seit 1830

Von

Georg Witkowski

133497
15/7/14

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig 1912

Copyright 1912,
R. Voigtländer's Verlag
in Leipzig

Umschlagzeichnung von
Erich Gruner, Leipzig

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Meinem lieben Vater

Vorwort.

Vor kurzem hat Reinhard Buchwald in den „Annalen der Naturphiloſophie" (Band 11, S. 17—34) neben der hiſtoriſchen Literaturwiſſenſchaft eine beſondere praktiſche gefordert. Sie diene, meint er, unter anderm den Aufgaben der Literaturpädagogik, die den Leſern Hilfe bei der Wahl der Bücher und zum Genuß und Urteil bieten ſoll.

Etwas Ähnliches will dieſes kleine Buch. Nur daß es wieder die von Buchwald für ſolche Abſichten verpönte hiſtoriſche Baſis gewählt hat, weil alle anderen, insbeſondere die äſthetiſch-pſychologiſchen Kategorien, noch weniger auf allgemeine Billigung zählen dürfen. Und weshalb ſollte die Abfolge der Geſamtſtimmungen nicht als ebenſo hilfreich zur Erkenntnis und Einſchätzung künſtleriſcher Geſtaltungsarten anerkannt werden wie die Rubriken irgendeiner ſtofflich-äſthetiſch-ſtimmungsmäßigen Betrachtungsart? Handelt es ſich doch immer darum, den Zugang zu Dichtern und Werken zu erſchließen, auf das an ſich Bedeutſame hinzuweiſen, die eigenartige Bedingtheit der Gruppen und Einzelobjekte und ihre ſchwerer erkennbaren Genußwerte in das rechte Licht zu ſetzen. Stellt man dabei die hiſtoriſchen Behelfe in den Vordergrund, ſo gewinnt man dadurch außer dem Anknüpfen an bekannte Tatſachen noch die wünſchenswerten inneren und äußeren Gliederungen.

Indeſſen will das Büchlein mit keiner der zahlreichen ausführlichen und kürzeren Darſtellungen der jüngſten deutſchen Literaturgeſchichte in Wettbewerb treten. Es bekundet ſeine anders geartete Abſicht darin, daß an Allbekanntem und übereinſtimmend

Beurteiltem, wie z. B. dem Schaffen Hebbels, sehr schnell vorübergegangen wird, daß ferner die nur historisch wichtigen Erscheinungen hier zwischen den eigentlichen starken Kettengliedern, den künstlerisch wertvollen Dichtungen, sich mit dem bescheideneren Anrecht der verknüpfenden Funktion zu begnügen haben. Die Unterordnung unter die angedeuteten literaturpädagogischen Absichten erhellt auch aus der Zusammenstellung des biographisch-bibliographischen Stoffes in den Anmerkungen, zu denen Herr Lehrer A. Wolf einen beträchtlichen Teil samt dem Register freundlichst beigesteuert hat.

Leipzig, im Januar 1912.

Georg Witkowski.

Inhalt.

	Seite
Das junge Deutschland	1
Die politische Lyrik	14
Lenau, Mörike, Annette von Droste-Hülshoff	21
Die Unterhaltungsliteratur von 1830—1850	27
Die dramatische Dichtung bis 1850	33
Die Zeitstimmung nach dem Jahre 1850	43
Die großen realistischen Erzähler	52
Zeichen neuen Werdens	73
Franzosen, Skandinavier, Russen	79
Die Anfänge der Moderne	88
Das jüngste Deutschland	100
Der konsequente Naturalismus und seine Erben	108
Friedrich Nietzsche	139
Die Weltanschauungslyrik	143
Die neue Romantik	152

Das junge Deutschland.

Am 2. August 1830 kam der Naturforscher Soret, der Erzieher des Erbprinzen von Weimar, zu Goethe. Dieser rief ihm zu: „Was denken Sie von diesem großen Ereignis? Alles steht in Flammen, man verhandelt nicht mehr bei geschlossenen Türen, der Vulkan ist zum Ausbruch gekommen!“ — „Eine furchtbare Geschichte,“ erwiderte Soret. „Aber bei einer so elenden Familie und einem solchen Ministerium ist nichts anderes zu erwarten, als daß es mit der Vertreibung des bisherigen Königlichen Hauses enden wird!“ — „Aber ich rede ja gar nicht von jenen Leuten,“ erwiderte Goethe. „Es handelt sich um den großen Streit zwischen Cuvier und Geoffroy!“ „Ich war“, erzählt Soret, „bei dieser unerwarteten Aufklärung starr und brauchte einige Minuten, ehe ich mit geringer Teilnahme den langen Einzelheiten über eine wissenschaftliche Angelegenheit folgen konnte, die in meinen Augen neben den großen Zeitfragen sehr gleichgültig war.“

Zwei Zeitalter, die sich scheiden. Dem jüngeren Manne kommt in dem Augenblick, wo eine große politische Umwälzung sich vollzieht, gar nicht der Gedanke, daß ein anderer nicht von diesen mächtigen, welterschütternden Ereignissen mit ergriffen werden könnte. Und der Angehörige der alten Generation steht dem allem so fremd gegenüber, daß ihm einzig die Entscheidung in dem naturwissenschaftlichen Streit bedeutsam erscheint.

Junges Deutschland. Vgl. G. Brandes, Das junge Deutschland (Leipzig 1891); J. Proelß, Das junge Deutschland (Stuttgart 1892); V. Schweizer, Ludolf Wienbarg, Beiträge zu einer jungdeutschen Ästhetik (Leipzig 1897); L. Geiger, Das junge Deutschland und die preußische Zensur (Berlin 1900); Bloesch, Das junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich (Bern 1903); H. H. Houben, Jungdeutscher Sturm und Drang (Leipzig 1911).

Noch mehr Gegensätze, als die der zwei Generationen, stellen sich in dem von Soret geschilderten Vorgang dem Blicke dar. Es sind zugleich zwei Denkarten, die hier im Jahre 1830, beide mit dem Anspruch auf volle Berechtigung, nebeneinander vor uns hintreten. Der eine sagt: Es gibt für uns ein geistiges Bereich, neben dem das wirkliche wenig oder nichts bedeutet. Der andere sagt: Unsere Freuden und Leiden sind von dieser Welt, wir leben in dieser Wirklichkeit und müssen uns in ihr betätigen. Die Alten sagen: Individuelle Freiheit, Ausbildung der Persönlichkeit bis zum letzten möglichen Punkt, eine von Raum und Zeit unabhängige Kunst, — das ist das Ziel, dem wir zustreben. Die Jungen fordern politische und religiöse Freiheit für Alle, Beherrschung des Lebens und seine Abspiegelung in der Kunst. Die eine Auffassung entspricht der idealistischen Grundanschauung, die andere der realistischen.

Die Scheidung der Geister in zwei Parteien beginnt mit der Juli-Revolution von 1830. Der Tod Goethes, zwei Jahre später, ist symbolisch gewiß bedeutsam als Abschluß einer großen Epoche; aber er hat doch in Wahrheit ebensowenig wie der Tod irgendeines anderen großen Menschen den Lauf der Ereignisse unterbrochen oder in ein anderes Bett gelenkt. Im Gegenteil: gerade auf dem Gebiet der Dichtung, als dessen Herrscher wir Goethe ansehen, ist von einer wesentlichen Veränderung nach 1830, was die große Masse der neuen Erzeugnisse betrifft, kaum die Rede. Noch auf Jahrzehnte hinaus herrscht der Glaube an die Weltfremdheit der Dichtung, den Klassiker und Romantiker gesät haben. Noch auf Jahrzehnte hinaus bleibt auch die Form, in der die vorhergehenden Geschlechter geschaffen haben, in Geltung.

Erst die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts haben eine prinzipielle Änderung des Formprinzips zur Herrschaft oder wenigstens zur teilweisen Anerkennung kommen sehen. So lange hat dieselbe nach äußerer Harmonie, nach innerem Ausgleich der Gegensätze strebende Formkunst in der deutschen Dichtung die Herrschaft be-

hauptet. Und alles, was vom Jahre 1830 an Neues, Zukunftvolles geschaffen wird, widerspricht der geltenden Kunstanschauung.

Sie behauptet sich in erster Linie dadurch, daß die große Masse so am leichtesten zum literarischen Genießen gelangen kann. Es ist viel leichter, sich in ein Geibelsches Gedicht oder eine Heysesche Novelle oder in ein Drama von Friedrich Halm einzufühlen und sich dadurch über den Alltag erheben zu lassen, als in die dunkeln Irrgänge des Seelenlebens moderner Dichter einzudringen. In diesen Abgründen wimmelt es von Widerwärtigem, Abstoßendem, Krankem und Dunklem, und wenn man hinaustritt, fühlt man sich wohl bereichert, vertieft, aber nicht gerade in dem banalen Sinne des Wortes beglückt. Deshalb wird auch zu allen Zeiten die harmonisierende klassizistische Kunst die größte Anzahl Anhänger zählen. Sie wird als Bildungsmittel für die Jugend in der Regel den Vorzug verdienen; doch mit Vorsicht, mit strenger Auswahl, können auch Dichtungen derjenigen Modernen im Unterricht verwendet werden, deren Stoffe der klassischen Kunst am nächsten kommen.

Das Jahr 1830, von dem nun unsere Darstellung ausgeht, ist also für die Form der Dichtung kein bedeutungsvolles geworden, wohl aber für die Inhalte. Die Poesie strebt darnach, zeitgemäß zu werden, d. h. sich fester als zuvor an das Leben zu ketten. Damit verbindet sich etwas für die Kunst Schädliches und Gefährliches. Sie will sich nicht nur an das Leben binden in dem Sinne, daß sie mit ihm gemeinsam vorwärtsschreitet, sondern sie will dem Leben dienen. Die Unabhängigkeit der Kunst von allen anderen Mächten, die Schiller und Goethe errungen hatten, wird nun wieder gefährdet, weil die Dichter glauben, sie könnten nur dann lebensvoll sein, wenn sie in den Dienst des Tages träten, womit nicht gemeint ist, daß sie das alles, was sie selbst und die anderen Zeitgenossen fühlen, zum Kunstwerk umgestalten, sondern daß die Dichtung politisches Agitationsmittel wird. Auch ältere Dichter, die noch in diese Zeit hineinragen, werden zum Teil von dem neuen Streben ergriffen.

Am ersten und in vornehmer Weise sieht man es bei Ludwig Tieck, einem der Begründer der Romantik. Die christlich-germanische Reaktion, die stark genug war, ihre Herrschaft eine Zeitlang durchzusetzen, wollte ihn an Stelle des alten Heiden Goethe zum Dichter Deutschlands, zum Fahnenträger ihrer Schar machen. Im Grunde war Ludwig Tieck ebenso wie Goethe ein Liberaler. Als er merkte, daß die Romantik in das Fahrwasser reaktionärer, politischer und religiöser Bestrebungen einlenkte, sagte er sich von ihr los und wird in seiner Novellendichtung, die von 1821 bis 1840 dauert, zu ihrem Gegner, ungefähr so, nur vertieft und erweitert, wie er einst die Aufklärung als junger Romantiker bekämpfte.

Außer Tieck lebte damals von der alten Generation noch August Wilhelm Schlegel. Sein eigentliches literarisches Interesse war erloschen, seit er als Professor in Bonn wirkte. Er interessierte sich vor allem für die indische Wissenschaft. Sein begabter, aber frühzeitig erschöpfter Bruder Friedrich Schlegel war 1829 gestorben.

Auch ein dritter Romantiker, Clemens Brentano, hat lange vor seinem Tode, der erst 1842 erfolgte, auf das Schaffen verzichtet.

Ludwig Tieck, geb. 31. Mai 1773 in Berlin, gest. das. 28. April 1853. Hauptwerke dieses Zeitraums: Vittoria Accorombona (1840, hrsg. von Klee, Leipzig 1904); Kritische Schriften (Leipzig 1848—52); Vierzig Novellen (Berlin 1852 bis 1854, 12 Bde.); Ausgewählte Werke gaben heraus: Steiner in Kürschners Nationalliteratur, 2 Bde.; Klee (Leipzig 1892, 3 Bde.); Witkowski (das. 1903, 4 Bde.). Vgl. K. von Holtei, Briefe an L. Tieck (Breslau 1864, 4 Bde.); R. Köpke, Ludwig Tieck (Leipzig 1855, 2 Bde.). — **August Wilhelm v. Schlegel,** geb. 5. Sept. 1767 in Hannover, gest. 12. Mai 1845 in Bonn. Vgl. Pichtos, Die Ästhetik A. W. v. Schlegels in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Berlin 1894). — **Friedrich v. Schlegel,** geb. 10. März 1772 in Hannover, gest. 12. Jan. 1829 in Dresden. Vgl. Glawe, Die Religion F. Schlegels (Berlin 1906). — **Clemens Brentano,** geb. 8. Sept. 1778 in Ehrenbreitstein, gest. 28. Juli 1842 in Aschaffenburg. Hauptwerk dieses Zeitraumes: Godel, Hinkel, Gackeleja (Frankfurt 1838, neue Ausgaben, Regensburg 1880 und Leipzig 1905); Cl. Brentanos gesammelte Schriften (Frankfurt 1851—55, 9 Bde., neue Ausgabe, hrsg. von Schüddekopf, München 1909 ff.). Ausgewählte Schriften gaben heraus: Diel (Freiburg 1873, 2 Bde.); J. Dohmke (Leipzig 1892); Morris (Leipzig 1904, 4 Bde.). Vgl. Diel u. Kreiten, Clemens Brentano (Freiburg

Sein hübsches Märchen „Gockel, Hinkel, Gackeleja" trat zwar erst im Jahre 1838 hervor, aber was will das sagen, wenn man bedenkt, daß es wie alles, was den Glanz und das Feuer, die phantastische Seele Brentanos verkörperte, schon vorher geschrieben war.

Entgegengesetzt steht es mit seiner Schwester Bettina von Arnim. Sie hat erst in dieser Zeit ihre Schriftstellerlaufbahn begonnen. Ihr Briefwechsel mit einem Kinde, das Buch über ihre Freundin, die Günderode, besonders die Schrift „Dies Buch gehört dem König" zeigen den Einfluß des neuen Denkens politischer Art.

Ernst Moritz Arndt kämpfte und litt für die alten großen Gedanken der Befreiungskriege. Adelbert von Chamisso trat jetzt erst mit seinen Gedichten hervor, die durch einen starken realistischen Einschlag sich von der umgebenden spätromantischen Lyrik abheben, als deren beste Vertreter Joseph von Eichendorff und Frie-

---

1877—78, 2 Bde.). — **Elisabeth (Bettina) v. Arnim,** geb. 4. April 1785 in Frankfurt a. M., gest. 20. Jan. 1859 in Berlin. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (Berlin 1835, 3 Bde.). Die Günderode (Grünb. 1840, 2 Bde.). Dies Buch gehört dem König (Berlin 1843, 2 Bde.). Sämtliche Schriften (Berlin 1853, 11 Bde.). Vgl. L. Geiger, Bettina v. Arnim und Friedrich Wilhelm IV. (Frankfurt 1902). — **Ernst Moritz Arndt,** geb. 26. Dez. 1769 in Schoritz auf Rügen, gest. 29. Jan. 1860 in Bonn. Hauptwerke dieses Zeitraums: Gedichte (Leipzig 1840 u. 43), in neuer Auswahl (daselbst 1850), als vollständige Sammlung (Berlin 1860, 2. Aufl. das. 1865); Erinnerungen aus dem äußeren Leben, (3. Aufl., Leipzig 1842); Schriften für und an seine lieben Deutschen (Leipzig und Berlin 1845—55, 4 Teile); Blätter der Erinnerung, meistens um und aus der Paulskirche (Leipzig 1849). Sämtl. Werke hersg. von Rösch u. Meisner (Leipzig 1894—95). Vgl. Thiele, E. M. Arndt (Gütersloh 1894). — **Adelbert v. Chamisso,** geb. 30. Jan. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, gest. 21. Aug. 1838 in Berlin. Gedichte (Leipzig 1831); Werke (zuerst Leipzig 1836—39, 6 Bde.); hrsg. von M. Koch (Stuttgart 1898, 4 Bde.) und A. Bartels (Leipzig 1899, 4 Bde.). — **Joseph Freiherr v. Eichendorff,** geb. 10. März 1788 auf Lubowitz bei Ratibor, gest. 26. Nov. 1857 in Neiße. Gedichte (Berlin 1837); Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland (Leipzig 1847); Der deutsche Roman des 18. Jahrh. in seinem Verhältnis zum Christentum (Leipzig 1851); Geschichte des Romans (Leipzig 1854); Ausgewählte Werke, hrsg. von R. Dietze (Leipzig 1891, 2 Bde.) und M. Koch (Stuttgart 1893); vollständige Ausgabe, hrsg. von Kosch und Sauer

drich Rückert noch lange schaffen. Ludwig Uhland, der größte Lyriker der vorhergehenden Generation, ist schon verstummt, aber die anderen Schwaben — Gustav Schwab, Justinus Kerner — dichten in den einfachen Tönen, die er angeschlagen hat, fort.

Im Jahre 1831 starb der einflußreichste Philosoph, den Deutschland je besessen hat: Georg Friedrich Wilhelm Hegel. Die Wirkung seiner Lehre reicht bis in unsere Zeit hinein. Hegel machte das abstrakte Denken unmittelbar für die Erfassung der großen staatspolitischen Aufgaben fruchtbar, indem er sich einerseits gegen eine übertriebene Hochschätzung des Staates wandte und andererseits den Staat aus der allzu sublimierten Auffassung eines Fichte und Wilhelm von Humboldt herausheben wollte. Der Staat ist für ihn ein Notwendiges, kein Zufälliges, ein an und für sich Vernünftiges, die Wirklichkeit der sittlichen Idee und insbesondere der Gott auf Erden. Zwei

---

(Kempten 1910ff.) im Erscheinen. — **Friedrich Rückert**, geb. 16. Mai 1788 in Schweinfurt, gest. 31. Jan. 1866 in Neuses bei Koburg. Gesammelte Gedichte (Erlangen 1834—38, 6 Bde.); Poetische Werke (Frankfurt 1867—69, 1881, 12 Bde.); hrsg. von Beyer (Leipzig 1897, 6 Bde.); Rückert-Nachlese, hrsg. von Hirschberg (Weimar 1910—11, 2 Bde.). Vgl. Beyer, Friedrich Rückert (Frankfurt 1868). — **Johann Ludwig Uhland**, geb. 26. April 1787 in Tübingen, gest. daselbst 13. Nov. 1862. Gedichte (zuerst Stuttgart 1815); hrsg. von E. Schmidt und J. Hartmann (Stuttgart 1898, 2 Bde.); Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder (Stuttgart 1844); Gesammelte Werke, hrsg. von H. Fischer (Stuttgart 1892, 6 Bde.). Vgl. K. Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen (Stuttgart 1867, 2 Bde.); Haag, Ludwig Uhland (Stuttgart 1907). — **Gustav Schwab**, geb. 19. Juni 1792 in Stuttgart, gest. daselbst 4. Nov. 1850. Gedichte (Stuttgart 1828—29, neue Auswahl das. 1838). Vgl. Chr. Th. Schwab, Gustav Schwabs Leben (Freiburg 1883). — **Justinus Kerner**, geb. 18. Sept. 1786 in Ludwigsburg, gest. 21. Febr. 1862 in Weinsberg. Gedichte (Stuttgart 1825); Ausgewählte poetische Werke (Stuttgart 1878, 2 Bde.); Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit (Braunschweig 1849). Vgl. Th. Kerner u. E. Müller: Briefwechsel J. Kerners mit seinen Freunden (Stuttgart 1897, 2 Bde.). — **Georg Friedrich Wilhelm Hegel**, geb. 27. Aug. 1770 in Stuttgart, gest. 14. Nov. 1831 in Berlin. Werke (Berlin 1832—45, 18 Bde.). Vgl. Brunstäd, Vorlesungen über Philosophie der Geschichte (Leipzig 1907, Reclam); Werke (Berlin 1832—45, 18 Bde.); K. Fischer, Hegels Leben, Werke und Lehre (Heidelberg 1901, 2 Bde.).

Linien gehen von diesem Standpunkt aus: die eine führt zur Autokratie, zur Verneinung des Einflusses der einzelnen Persönlichkeit auf die Vertreter dieses gottgewollten Staatsgedankens, und die andere führt hin zum Staat als der Verkörperung des Gesamtwillens, wo jeder Einzelne sich als Mitträger des Staatsbegriffs fühlt. So konnte sich der preußische Reaktionär Stahl, ebenso wie Karl Marx, als Schüler Hegels fühlen.

Hegel ist einer der liberalsten Denker gewesen, da er jeder Staatsform nur eine relative Bedeutung zugestanden hat. Er wendet sich gegen alles, was aufgewärmtes Mittelalter und katholische Neigung im Protestantismus ist. Er sieht in der Renaissance den Tag der allgemeinen Abrechnung, welche endlich nach der langen folgenreichen und furchtbaren Nacht des Mittelalters hereinbricht. Die Reformation ist die alles verklärende Sonne, ihr Inhalt der Mensch, der durch sich selbst bestimmt ist, frei zu sein. Die Reformation hat das Prinzip des freien Geistes zum Panier der Welt gemacht. Das sind Sätze Hegels, die den Parteiprogrammen, die sich auf seine Lehre zu stützen suchen, völlig widersprechen.

An Hegel knüpften in ihrem ganzen Denken diejenigen Schriftsteller an, die die Literatur von damals zeitgemäß machen wollten, zeitgemäß oder, wenn man es mit einem Fremdwort ausdrückt, journalistisch. Weil ihre gesamte Produktion dem Tage dient, aus dem Tage geboren ist, kann man diese ganze Gruppe der Jungdeutschen als Journalisten bezeichnen.

Friedrich Julius Stahl, geb. 16. Jan. 1802 in München, gest. 10. Aug. 1861 in Brückenau. Der Protestantismus als politisches Prinzip (3. Aufl., Berlin 1853); Der christliche Staat (2. Aufl., das. 1858); Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche (2. Aufl., das. 1868); Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten (2. Ausg., Erlangen 1862); Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Auffassung (5. Aufl., Freiburg i. Br. 1878). — **Karl Marx**, geb. 5. Mai 1818 in Trier, gest. 14. März 1883 in London. Das Kapital (Hamburg 1867—94); Gesammelte Schriften (Stuttgart 1901—02, 3 Bde.). Vgl. v. Wendstern, Marx (Leipzig 1896).

Der am früheſten geborene unter ihnen, Ludwig Börne — oder, wie er bis zu ſeiner Taufe hieß: Löb Baruch — iſt ſein Lebenlang nichts anderes als ein Journaliſt geweſen. Er hat Zeitſchriften gegründet, für Zeitungen geſchrieben und eine Art Stimmungspolitik getrieben, die zunächſt nichts Revolutionäres hatte. Erſt, als er durch die deutſchen Regierungen verärgert und aus dem Vaterland hinausgeekelt worden war, als er den ſcharfen Ton der franzöſiſchen Preſſe kennen lernte, iſt er aus der Sphäre der politiſch gefärbten Theaterkritiken und ſatiriſchen Kleinbilder zu dem offenen Angriff auf die beſtehenden deutſchen Zuſtände übergegangen.

Da hat er ſich gefragt, wie es in ſeinem Tagebuch vom Jahre 1830 heißt: Iſt der Staat Zweck, oder der Menſch in ihm? Und in den „Briefen aus Paris" beginnt die Verherrlichung Frankreichs. Aus der Perſpektive des eben zur Macht gelangten neugegründeten liberalen Bürgertums erſcheint ihm alles in Deutſchland widerwärtig, und er ruft, weil es bei uns nicht zur Revolution kommen will, zornig aus, die Geduld ſei die Göttin der Schildkröten und der Deutſchen.

Börnes Witz ſoll die Waffe gegen die herrſchenden Zuſtände ſchärfen, ſoll ſie womöglich vergiften, damit der Feind ſchneller getötet werde. Dazu geſellt ſich das in Deutſchland bis dahin unbekannte Pathos des Volksredners. Man hat dieſe Eigenſchaften überſchätzt, man hat in Börne einen großen Stiliſten und einen bedeutenden Agitator geſehen; doch an die franzöſiſchen Vorbilder reicht er nicht heran. Die anſtändige Geſinnung bleibt ſchließlich als das einzige Wertvolle übrig.

Ludwig Börne, geb. 6. Mai 1786 in Frankfurt a. M., geſt. 12. Febr. 1837 in Paris. Hauptwerke dieſes Zeitraums: Briefe aus Paris (Paris 1831—34); Menzel, der Franzoſenfreſſer (Paris 1836); Geſammelte Schriften (Hamburg 1862—63, 12 Bde.); hrsg. von A. Klaar (Leipzig 1899, 8 Bde.). Vgl. H. Heine, Über Börne (Hamburg 1840); Holzmann, Ludwig Börne (Berlin 1888); Brandes, Ludwig Börne und Heinrich Heine (2. Aufl., Leipzig 1898).

Ganz anders verhält es sich mit dem, der mit Börne gewöhnlich in einem Atemzuge genannt wird und der nicht nur sein Stammesgenosse, sondern auch sein Gesinnungsgenosse war, soweit man überhaupt bei ihm von einer Gesinnung sprechen kann: Heinrich Heine.

Er hat die Sympathie für Frankreich, die Börne erst später gewann, bereits in frühester Jugend eingesogen. Er hat versucht, Kaufmann zu werden, dann studiert und hat sich erst als Literaten entdeckt, als er in Berlin im Salon Varnhagens verkehrte. Hier findet er alles von Hegelschem Geiste getränkt, nimmt diesen Geist, zusammen mit den Traditionen der Romantik in sich auf. Die unpolitischen Briefe aus Berlin zeigen das Werden des Journalisten Heine, des späteren Verfassers der „Reisebilder", der „Salons". Zugleich trifft der Dichter mit seinen ersten Liedern den Ton, der vorher mannigfach von Brentano und Wilhelm Müller angestimmt worden war und von ihm mit niemals vorher dagewesener Virtuosität aufgenommen wird. Die musikalischen — auch die malerischen — Mittel seiner Poesie entsprechen vollkommen der scheinbar einfachen, aber in Wahrheit sehr raffinierten Gefühlsweise des Dichters. Die Fiktion einer unglücklichen Liebe, an der sein Herz verblutet, beherrscht die gesamte Jugenddichtung

---

Heinrich Heine, geb. 13. Dez. 1797 zu Düsseldorf, gest. 17. Febr. 1856 zu Paris. Gedichte (Berlin 1822); Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo (Berlin 1823); Reisebilder 1. Teil (Hamburg 1826); 2. Teil (Hamburg 1827); Buch der Lieder (Hamburg 1827); Der Salon (Hamburg 1834—40); Die romantische Schule (Hamburg 1836); Neue Gedichte (Hamburg 1844); Atta Troll, ein Sommernachtstraum (Hamburg 1847); Doktor Faust, ein Tanzpoem (Hamburg 1851); Romanzero (Hamburg 1853). Vgl. H. Heines Werke, hrsg. von Ernst Elster (Leipzig 1887—90, 7 Bde.); Max. Heine, Erinnerungen an H. Heine und seine Familie (Berlin 1868); A. Strodtmann, H. H. Leben und Werke (2 Bde., Berlin 1867—69); Jules Legras, Heine poète (Paris 1897); S. Meyer, Verzeichnis einer Heinrich Heine-Bibliothek (Leipzig 1905). — **Wilhelm Müller,** geb. 7. Okt. 1794 zu Dessau, gest. das. 30. Sept. 1827. Siebenundsiebzig Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten (Dessau 1821); Lieder der Griechen (Dessau 1821); Gedichte (Leipzig 1837); hrsg. von James T. Hatfield (Berlin 1906).

Heines; er bildet den großen Weltschmerz Byrons in ein jedem verständliches individuelles Gefühl um und weiß mit höchster Illusion den Anschein unmittelbarer, kunstloser Wiedergabe innerer Erlebnisse zu wecken. Tatsächlich ist das lyrische Talent Heines im wesentlichen ein imitatorisches gewesen. Seine Meisterschaft weiß den Anschein des Selbstempfundenen und Selbstgeformten dort hervorzubringen, wo er überlieferte Gefühle und Formen erneuert. Das Überraschende und für lange Zeit Vorbildliche bestand nur darin, daß er die differenzierten Empfindungen der höheren Stände in die einfachen Gefäße des Volksliedes goß. Dessen war er sich selbst bewußt. Er schreibt am 7. Juni 1825 an Wilhelm Müller: „In meinen Gedichten ist nur die Form einigermaßen volkstümlich, der Inhalt gehört der konventionellen Gesellschaft an."

Dagegen findet Heine für seine Prosa eine neue Gestaltungsweise, welche Stilelemente Jean Pauls und Börnes, des Fürsten Pückler-Muskau und Varnhagens von Ense mit der eigenen witzig-ironischen Manier aufs glücklichste zu einer neuen Schreibweise vereinigt.

Seine allbekannte „Harzreise" z. B. behandelt eine kleine idyllisch gefärbte Wanderung. Aus diesem Erlebnis macht er etwas Journalistisches, indem es mit Anspielungen auf Zeitzustände, mit scharfer Kritik durchsetzt wird, so daß der Leser schnell merkt: die Darstellung des Erlebten ist nicht Selbstzweck, sondern die Zeit soll in ihren Gebrechen erfaßt, das Philistertum und die Erbärmlichkeit der öffentlichen Zustände gegeißelt werden.

Hermann Fürst v. Pückler-Muskau, geb. 30. Okt. 1783 zu Muskau, gest. 4. Febr. 1871 auf Schloß Branitz. Briefe eines Verstorbenen (Stuttgart 1830—31); Tutti Frutti (Stuttgart 1834); Aus Mehmed Alis Reich (Stuttgart 1844). — **Karl August Varnhagen von Ense,** geb. 21. Febr. 1785 zu Düsseldorf, gest. 10. Okt. 1858 zu Berlin. Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden (1. Samml., Berlin 1823); Biographische Denkmale (Berlin 1824—30, 5 Bde.); Tagebücher (Leipzig, Zürich, Hamburg 1861—70, 14 Bde.).

In dieses journalistische Fahrwasser ist Heine in Paris immer weiter hineingekommen. Er hat seine Feder dem französischen Ministerium Guizot verkauft und sich als politischen Märtyrer hingestellt, der um seiner Vaterlandsliebe willen in Verbannung und Not leben mußte, während er in Wahrheit das behagliche Dasein des Genußmenschen führte. Dann aber gebiert die lange Leidenszeit seiner letzten Jahre den großen Dichter Heine, den Dichter, der den „Romanzero" geschrieben hat und zum Künder tiefer Seelenschmerzen, zum Finder erhabener Bilder gereift ist. Er sah sich im Zweikampf zwischen dem jüdisch-christlichen Spiritualismus und der hellenischen Lebensfreude, hin und her gezerrt von diesen beiden Gewalten, und dadurch unglücklich geworden, daß er nicht, wie später Nietzsche, den Mut gewann, entschieden auf die Seite der Lebensbejaher zu treten.

Kaum ermeßbar groß wurde der Einfluß der Lyrik und der Prosa Heines auf die späteren Dichter und Schriftsteller. Die Musik seiner Verse und ihr Hauptthema, der Schmerz hoffnungsloser Liebe, gab jahrzehntelang den Hauptton der deutschen Poesie an, während die Prosa seine blendende, antithesenreiche Sprache, den Witz, der auch die ernsthaftesten Gegenstände mit funkelnden Lichtern übersäte, nachzuahmen suchte.

Börne und Heine sind die Väter des „Jungen Deutschlands"; von dem einen stammt die politische Farbe, von dem anderen der literarische Charakter dieser kleinen Schriftstellergruppe her. Am 15. April 1834 hatte sich in der Schweiz aus italienischen, französischen, deutschen und polnischen Flüchtlingen ein revolutionärer Verein „Das junge Europa" gebildet. Ähnliche politische Vereinigungen entstanden auch an anderen Stellen. Wir wissen von einem „Jungen Frankreich", einem „Jungen Spanien", einem „Jungen Belgien", auch einem „Jungen Deutschland" solcher politischer Art. Die argwöhnischen deutschen Regierungen vermuteten, daß die politisch und kirchlich liberalen, nach neuen literarischen Zielen hinstrebenden Schriftsteller Angehörige einer solchen

geheimen Gesellschaft „Das junge Deutschland" wären, und in der Tat hat einer von ihnen, Theodor Mundt, eine engere Verbindung „von allem, was in Deutschland jungen Kopf und junges Herz hat", zu stiften gesucht. Das waren, außer Mundt selbst, der Schlesier Heinrich Laube, der Berliner Karl Gutzkow und der Holsteiner Ludolf Wienbarg, der seine „Ästhetischen Feldzüge" 1834 dem jungen Deutschland widmete.

In der Vorrede sagt er: „Wer dem jungen Deutschland schreibt, der erklärt, daß er jenen altdeutschen Adel nicht anerkennt, daß er jene altdeutsche, tote Gelehrsamkeit in die Grabgewölbe ägyptischer Pyramiden verwünscht und daß er allem altdeutschen Philistertum den Krieg erklärt und dasselbe bis unter den Zipfel der wohlbekannten Nachtmütze unerbittlich zu verfolgen willens ist." „Krieg den Philistern", so hieß der Titel eines Lustspiels von Eichendorff. Und Krieg den Philistern tönt es durch die „Ästhetischen Feldzüge" Wienbargs. Was will diese Ästhetik? Sie will den Anschluß der Dichtung an das Leben zurückgewinnen durch zeitgemäße Behandlung von Stoffen, die reich an nationalem und zeitgemäßem Gehalt sind. „Das Leben ist des Lebens höchster Zweck", mit diesem Worte bahnt Wienbarg einer neuen realistischen Weltanschauung die erste Bresche. Er bekämpft den Idealismus der Klassiker und die wirklichkeitsfremde Romantik, während er dem jungen Goethe und dem jugendlichen Schiller huldigt.

Das Drama soll den Sinn für große Taten bei den Zeitgenossen wecken. Aber freilich, ehe diese Regeneration der Poesie erfolgen kann, muß schon eine Regeneration des Lebens eingetreten sein. Das ist der Gedanke, den nachher Richard Wagner in seiner Theorie des „Kunstwerks der Zukunft" von Wienbarg übernahm. Als Vorbedingung für eine neue Poesie erscheint die neue Menschheit mit neuer Ethik, die Umwertung. Das

Ludolf Wienbarg, geb. 25. Dez. 1802 in Altona, gest. 2. Jan. 1872 in Schleswig. Ästhetische Feldzüge (Hamburg 1834).

Mittelalter hat sich überlebt. Die Fahne der Freiheit, der Emanzipation des Fleisches wird aufgepflanzt, das unbeschränkte Recht der Sinne, sich in Kunst und Leben zu betätigen.

Die Schriftsteller, die diese Lehren verfochten, sollten durch die preußische Verfügung vom 14. November 1835, die der Bundesratsbeschluß vom 10. Dezember zu mildern suchte, für alle Zeiten mundtot gemacht werden, indem alle ihre Bücher verboten wurden, weil jene Richtung sich vorzugsweise äußere „durch ein Ankämpfen gegen jede geoffenbarte Religion, durch freche Angriffe auf das Christentum, durch eine Herabwürdigung der heiligsten Verhältnisse, namentlich der Ehe, und durch Aufstellung von Grundsätzen, welche Ehrbarkeit und Sitte verletzen."

Dieser Beschluß ist tatsächlich niemals zur Anwendung gekommen. Sein eigentlicher Anreger war ein Literat von Bedeutung: Wolfgang Menzel in Stuttgart, ursprünglich selbst ein Liberaler, aber seit kurzer Zeit ein ingrimmiger Feind der Jungdeutschen, die er ebenso schonungslos wie den Heiden Goethe bekämpfte.

Am heftigsten empörte ihn Karl Gutzkows Roman „Wally, die Zweiflerin" ein Buch, das uns heute ganz harmlos vorkommt, damals aber wegen der Verherrlichung des Selbstmordes und einer etwas freien Szene als der Höhepunkt der literarischen Ausschweifung angesehen wurde.

Gutzkow hat schwer unter dem Fluche, ein Jungdeutscher zu sein, gelitten. Später wurde er zum fruchtbaren Dramatiker, der

---

Wolfgang Menzel, geb. 21. Juni 1798 zu Waldenburg i. Schles., gest. 23. April 1873 zu Stuttgart. Die deutsche Literatur (Stuttgart 1827, 2 Bde.; 2. Aufl., 1836, 4 Bde.). Vgl. Börne, Menzel, der Franzosenfresser (Paris 1837); R. M. Meyer, Briefe an W. Menzel (Berlin 1908). — **Karl Gutzkow,** geb. 17. März 1811 in Berlin, gest. 16. Dez. 1878 in Frankfurt a. M.; Wally, die Zweiflerin (Mannheim 1835); Zopf und Schwert, 1844; Das Urbild des Tartüffe 1847; Uriel Acosta, 1847; Die Ritter vom Geiste (Leipzig 1850—51, 9 Bde.); Der Zauberer von Rom (Leipzig 1858—61, 9 Bde.); Aus der Knabenzeit (Frankfurt a. M. 1852); Rückblicke auf mein Leben (Berlin 1874); Gesammelte Werke (Jena 1876—78, 12 Bde.). Vgl. Houben, Gutzkow-Funde (Berlin 1901); Drasch, Gutzkow et la jeune Allemagne (Paris 1904).

den Theatern gute hiſtoriſche Luſtſpiele („Zopf und Schwert", „Urbild des Tartüffe") und das packende Tendenzſtück „Uriel Acoſta" ſchenkte. Zwei Jahrzehnte hindurch behauptete er außerdem den Rang des erſten deutſchen Kritikers.

Ähnlich erfolgreich war die Laufbahn ſeines nächſten Verbündeten Heinrich Laube. Als Bühnenſchriftſteller wurde ihm, trotz geringerem Talent, noch höherer und dauerhafterer Beifall zuteil. Mit ſicherer Routine wußte er die bei Scribe erlernte Technik des franzöſiſchen Intrigenſtückes anzuwenden und dabei die liberale Geſinnung geſchickt einzuſchmuggeln („Struenſee", „Die Karlsſchüler", „Graf Eſſex"). Seine Romane und Novellen, obwohl ſämtlich künſtleriſch unbedeutend, wurden gern geleſen. Höchſten Ruhm gewann er als Theaterleiter und Dramaturg an der Spitze des Wiener Burgtheaters und anderer Bühnen. Der knorrige Alte hat bis zum ſpäten Tode ſeine urſprünglichen Geſinnungen nie verleugnet und bleibt als tüchtiger Charakter in ehrenvollem Andenken.

Die politiſche Lyrik.

Die Abſicht, der Dichtung einen zeitgemäßem Inhalt zu geben, wurde von den Vertretern des Jungen Deutſchlands im Roman und im Drama angeſtrebt. Gutzkow und Laube waren keine Lyriker; Heine hat zwar Politiſches gedichtet, doch nicht in der zum Kampf begeiſternden Form des Liedes. Aber die meiſten Dichter, die zwiſchen 1830 und 1848 mit ihrer Kunſt auf die deut-

---

Heinrich Laube, geb. 18. Sept. 1806 zu Sprottau, geſt. 1. Aug. 1884 zu Wien. Das junge Europa (Leipzig 1833—37); Reiſenovellen (Hamburg 1834 bis 1837); Moderne Charakteriſtiken (Mannheim 1835); Dramatiſche Werke (Leipzig 1845—75, 13 Bde.); Geſammelte Werke, hrsg. von Houben (Leipzig o. J., 50 Bde.). — **Die politiſche Lyrik.** Vgl. Chriſtian Petzet, Die Blütezeit der deutſchen politiſchen Lyrik von 1840—50 (München 1903).

schen Zustände einwirken wollten, verlegten sich auf die Lyrik als ihr Hauptgebiet.

Goethe sagt: „Ein politisch Lied, ein garstig Lied". Warum soll aber die Stellung des Dichters zu den großen allgemeinen Tagesfragen nicht im Liede gefühlsmäßig zum Ausdruck kommen dürfen? Politische Tendenz ist kein Fehler, wenn sie das Kunstwerk nicht schädigt. Freilich, wenn der Dichter zum Agitator wird, ist es sehr schwer, die Reinheit der künstlerischen Absicht zu wahren.

Die Franzosen haben das gekonnt. Die politischen Lieder von André Chénier, Béranger oder Victor Hugo enthalten vieles von großartigem Schwunge, leidenschaftlicher Entrüstung, scharfer Ironie, ausgesprochen mit einem hinreißenden Pathos.

Was deutsche politische Dichtung vermag, zeigt uns Walther von der Vogelweide, Hutten, Uhland. Überall sprechen diese großen Dichter aus dem Innersten ihres Gefühls heraus. Sie müssen singen und sagen, wie es ihnen zumute ist. Über allen diesen deutschen politischen Dichtungen steht das Moto: „Ich hab's gewagt mit Sinnen". Der Entschluß ist gefaßt, das Leben an die große Sache hinzugeben.

Das Männliche und Begeisternde, das in einem solchen Entschluß liegt, schließt jede niedere Berechnung aus. Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland?" ist durchaus ein politisches Lied, ein Agitationsgedicht, aber die Frage, die es stellt, ist doch in erster Linie eine Gemüts- und Gewissensfrage.

Solch hoher Art ist die politische Dichtung, von der jetzt die Rede sein soll, nur zum kleinsten Teil. Sie blühte seit dem Jahre 1840 empor. Am 7. Juni dieses Jahres hatte Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron bestiegen. Ungemessene Hoffnungen hatten sich an den Augenblick geheftet, wo sein schwächlicher Vater das Zeitliche segnen würde. „Was tausend Jahr vergeblich erstrebt das Vaterland, wird rasch sich dann erheben von solches Bauherrn Hand". So war der junge Kronprinz angedichtet worden. Man hielt ihn für einen Liberalen und war aufs stärkste enttäuscht, als

er eine Nachblüte der Romantik in Politik, Kunst und Wissenschaft heraufführte.

Diese Enttäuschung hat die politische Dichtung vor allem genährt, daneben das durch die Bedrohung der Rheingrenze gereizte Nationalgefühl. Im Sommer des Jahres 1840 hatte Thiers, der führende französische Staatsmann, altnapoleonische Erinnerungen wieder aufgefrischt, die rechte Rheingrenze für Frankreich verlangt. Als Antwort darauf entstand das Rheinlied von Nikolaus Becker: „Sie sollen ihn nicht haben!" das mehr als 150 mal komponiert und noch öfter nachgeahmt wurde: von Georg Herwegh in seinem Rheinweinlied: „Wo solch ein Feuer noch gedeiht und solch ein Wein noch Flammen speit", ferner von Robert Prutz, von Franz Dingelstedt, von Rudolf Gottschall, von Hoffmann von Fallersleben, von Max Schneckenburger in der „Wacht am Rhein", die 1870 zum Nationallied werden sollte.

Viele ließen den politisch aufreizenden Ton fortklingen, den Becker nicht angeschlagen hatte, am fruchtbarsten der Dichter von „Deutschland, Deutschland über alles", August Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Er war ein Freund der Brüder Grimm, ein tüchtiger Germanist und Professor in Breslau. Im Jahre 1839 erwacht sein politisches Interesse, es erscheinen seine „Unpolitischen Lieder", er wird seines Amtes entsetzt und dichtet auf der damals englischen Insel Helgoland am 26. August 1841 „Deutschland, Deutschland über alles". Durch dieses Lied wurde er berühmter, als es sein an sich nicht großes Talent eigentlich verdient. Seit dem Jahre 1842 hat er ein Wanderleben geführt, sich allenthalben feiern lassen

---

Nikolaus Becker, geb. 8. Okt. 1809 zu Bonn, gest. 28. Aug. 1845 zu Hünshoven. Gedichte (Köln 1841). — **August Heinrich Hoffmann v. Fallersleben,** geb. 2. April 1798 zu Fallersleben, gest. 19. Jan. 1874 auf Schloß Korvei. Unpolitische Lieder (Hamburg 1840—41); Deutsche Gassenlieder (2. Aufl., Zürich 1845); Fünfzig Kinderlieder (seit 1843, hrsg. von Dorop, Berlin 1877); Gedichte (10. Aufl., Leipzig 1904); Mein Leben (Hannover 1868—70, 6 Bde.). Gesammelte Werke (Berlin 1890—93, 8 Bde.).

und seine Dichtung mit der wohlfeilen Begeisterung der Festbankette genährt.

Einige Kinderlieder und ein paar den Volkston glücklich treffende Gesänge erhalten neben „Deutschland, Deutschland über alles" Hoffmanns Namen lebendig, seine übrige Lyrik ist heute vergessen.

Viel reichere Geister sind damals neben Hoffmann auf der politischen Bühne als Dichter erschienen. Der feinste unter ihnen ist ohne Zweifel Franz von Dingelstedt, der als Hofrat und Hoftheaterintendant endete, nachdem er in der Jugend die Höfräte verspottet hatte. Aber er hat eigentlich nie etwas widerrufen. Seine Romane, zahlreiche Novellen und sein einziges Trauerspiel, „Das Haus des Oldenbarneveld", zeugen von einer vornehmen und dabei außerordentlich formsicheren Schriftstellerbegabung, die mit Unrecht heute vergessen ist.

Georg Herwegh war unter den politischen Dichtern der vierziger Jahre der gefeiertste. Herwegh hat in der Tat die feurigsten Töne, die größten Bilder für das gefunden, was damals politisch an der Tagesordnung war, für das Streben nach einer demokratischen Staats- und Gesellschaftsform. Doch als Künstler bedeuteten Robert Prutz und Friedrich von Sallet mehr.

Alle diese Dichter stehen auf der Seite des Liberalismus. Aber auch die Gegenpartei hat ihre Dichter gefunden, darunter zwei von

---

Franz v. Dingelstedt, geb. 30. Juni 1814 zu Halsdorf, gest. 15. Mai 1881 zu Wien. Gedichte (Kassel u. Leipzig 1838); Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters (Hamburg 1842); Sämtl. Werke (Stuttgart 1877—78, 12 Bde.). — **Georg Herwegh,** geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, gest. 7. April 1875 zu Lichtenthal (Baden). Gedichte eines Lebendigen (Zürich und Winterthur 1841, 2 Bde. 1844); 21 Bogen aus der Schweiz (das. 1843); Neue Gedichte (Zürich 1877); Briefe von und an Georg Herwegh, hrsg. von Marcel Herwegh (München 1898). — **Robert Prutz,** geb. 30. Mai 1816 zu Stettin, gest. 21. Juni 1872 das. Der Rhein (Leipzig 1840); Gedichte (Leipzig 1841); Gedichte (Neue Samml., Zürich 1842 (1843); Dramatische Werke (Leipzig 1847—49, 4 Bde.). — **Friedrich v. Sallet,** geb. 20. April 1812 zu Neiße, gest. 21. Febr. 1843 zu Reichau b. Nimptsch. Laienevangelium (1842). Ges. Gedichte (Breslau 1843); Sämtliche Werke (Breslau 1845—48, 5 Bde.).

größerer Bedeutung: Der erste ist Moritz Graf von Strachwitz, der schon in seinem 25. Lebensjahre starb. In seinen „Liedern eines Erwachenden" und in den „Neuen Gedichten" bekennt er sich als einen Verehrer Platens, als Aristokrat und Feind des liberalen Bürgertums. Seine Balladen („Das Herz von Douglas") zählen zu den besten in deutscher Sprache.

Der zweite dieser konservativen Dichter, Christian Friedrich Scherenberg, war Schauspieler, dann Beamter und Schriftsteller in Berlin und hat erst seit 1845 Gedichte verfaßt, in denen er balladenartig große Ereignisse der preußischen Geschichte schilderte. Lange Zeit hindurch haben sie in patriotischen Kreisen ihre Wirkung nicht verfehlt.

In Österreich erstand der liebenswürdigste aller politischen Dichter, Anastasius Grün (eigentlich Graf Alexander von Auersperg). Als er in dem Romanzenzyklus „Der letzte Ritter" den Kaiser Maximilian verherrlichte, war er noch ganz Romantiker. Ein Jahr darauf sang er in den „Spaziergängen eines Wiener Poeten": „Freiheit ist die große Losung, Deren Klang durchjauchzt die Welt", doch schon 1837 erklärte er der politischen Dichtung den Krieg und schrieb von nun an harmlose, immer formschöne kleine humoristische Epen und Balladen. Er sah, daß in Österreich vorläufig nichts zu ändern war. Grillparzer sagt in seinem Tagebuch: „Ich hätte dieses Land, halb ein Capua und halb eine Fronfeste

---

Moritz Graf v. Strachwitz, geb. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, gest. 11. Dez. 1847 zu Wien. Lieder eines Erwachenden (Breslau 1842); Neue Gedichte (Breslau 1848); Gedichte (Gesamtausgabe, Breslau 1850). — **Friedrich Christian Scherenberg,** geb. 5. Mai 1798 zu Stettin, gest. 9. Sept. 1881 in Zehlendorf b. Berlin, Gedichte (Berlin 1845); Waterloo (Berlin 1849); Ligny (Berlin 1849); Leuthen (Berlin 1852); Abukir, Die Schlacht am Nil (Berlin 1854); Hohenfriedberg (Berlin 1869). Vgl. Fontane, Friedr. Christian Scherenberg und das literarische Berlin von 1840—60 (Berlin 1885). — **Anastasius Grün,** geb. 11. April 1806 zu Laibach, gest. 12. Sept. 1876 zu Graz. Der letzte Ritter (Stuttgart 1830); Spaziergänge eines Wiener Poeten (Hamburg 1831); Schutt (Leipzig 1836); Gedichte (Leipzig 1837); Gesammelte Werke, hrsg. von Frankl (Berlin 1877, 5 Bde.).

der Geister, zeitig verlassen müssen, wenn ich ein Dichter hätte bleiben wollen", und verstummte, weil er nicht entrinnen konnte. Die jungen Freiheitsfreunde jedoch flohen aus dem Bereich Metternichs und suchten im Ausland die Möglichkeit freien Schaffens, wie Moritz Hartmann, Karl Beck, Alfred Meißner.

Von den deutschen politischen Dichtern war unzweifelhaft der größte der Westfale Ferdinand Freiligrath, der ebenfalls um seiner politischen Ansichten willen einen großen Teil seines Lebens außerhalb der Heimat verbracht hat.

Seine exotischen Gedichte, die er nach Victor Hugos Vorbild als junger Kaufmann in Amsterdam schrieb, haben ihn berühmt gemacht. Die Wüsten- und Löwenpoesie war, wie er später erklärte, im Grunde auch revolutionär; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung wie gegen die zahme Sozietät. Als er den kaufmännischen Beruf aufgab, rief er aus:

Zum Teufel die Kamele,
Zum Teufel auch die Leu'n!
Es rauscht durch meine Seele
Der alte deutsche Rhein!
Er rauscht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub,
Er wäscht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüstenstaub.

Moritz Hartmann, geb. 15. Okt. 1821 zu Duschnik (Böhmen), gest. 13. Mai 1872 zu Oberdöbling b. Wien. Kelch und Schwert (Leipzig 1845); Neuere Gedichte (Leipzig 1847); Reimchronik des Pfaffen Mauritius (Frankfurt 1849); Der Krieg um den Wald (Frankfurt 1850); Gesammelte Schriften (Stuttgart 1873—74, 10 Bde.). — **Karl Beck**, geb. 1. Mai 1817 zu Baja in Ungarn, gest. 9. April 1879 in Wien. Die Eisenbahn (1838); Nächte, Gepanzerte Lieder (Leipzig 1838); Janko (Leipzig 1841); Ges. Gedichte (Leipzig 1844); Lieder vom armen Mann (Leipzig 1847); Still und bewegt (2. Samml. der Gedichte, Berlin 1870). — **Alfred Meißner**, geb. 15. Okt. 1822 in Teplitz, gest. 29. Mai 1885 in Bregenz. Gedichte (Leipzig 1845); Ziska (Leipzig 1846); Das Weib des Urias (Frankfurt 1851); Der Pfarrer von Grafenried (Hamburg 1855); Die Sansara (Leipzig 1858, 4 Bde.). — **Ferdinand Freiligrath**, geb. 17. Juni 1810 in Detmold, gest. 18. März 1876 in Kannstatt. Gedichte

Er zog an den Rhein und erhielt von Friedrich Wilhelm IV. ein kleines Jahresgehalt, bis er in der Gedichtsammlung „Ein Glaubensbekenntnis" rücksichtslos gegen die bestehenden Zustände ankämpfte. Damit hebt seine politische Dichtung an, die immer stärker und stärker der Revolution zustrebt und in der kleinen Sammlung „Ça ira" anarchistische Anschauungen verriet. Er schrieb sie im Exil, kehrte 1848 nach Deutschland zurück und wurde Führer der demokratischen Partei, wegen des Gedichts auf die Märzgefallenen verhaftet, aber von den Geschworenen freigesprochen. Mutig feuerte er zu einer neuen gewaltsamen Erhebung an, bis er nach England fliehen mußte. Zwanzig Jahre später wurde seine Existenz durch eine große Geldsammlung gesichert, er besang die Siege von 1870 und übersetzte viele englische Lyriker und den Amerikaner Walt Whitman.

Freiligrath steht in der Mitte zwischen dem echten, großen Dichter, der nur der Kunst dienen will, und dem politischen Agitator. Sein starkes Können gestaltet die zur Tat aufreizende Absicht in anschaulichen Bilder, und die Rhetorik wird von der Glut persönlicher Leidenschaft durchwärmt. Freilich ruht auch auf den besten solcher Dichtungen das Verhängnis, daß sie gleiche Not und gleichen Grimm voraussetzen, um völlig nachempfunden zu werden, aber ein Hauch der von irregeleitetem Idealismus erschütterten Entstehungszeit weht auch heute noch jeden aus ihnen an, wie aus der gesamten politischen Lyrik der Zeit vor 1848. Künstlerisches Neuland hat diese Poesie nicht erobert, neue Seelentiefen nicht erschlossen. Das gelang gleichzeitig einsam dichtenden schöpferischen Talenten, die in das so lange unbebaute Gebiet realistischer Kunst hinausstrebten.

(Stuttgart 1838); Ein Glaubensbekenntnis (Mainz 1844); Ça ira (Herisau 1846); Politische und soziale Gedichte (Düsseldorf 1849—51); Neue Gedichte (Stuttgart 1876); Ges. Dichtungen (Stuttgart 1871, 6 Bde., 6. Aufl., Leipzig 1898); Werke, hrsg. von Schwering (Berlin 1910). Vgl. Büchner, Ferdinand Freiligrath, ein Dichterleben in Briefen (Lahr 1881).

Lenau, Mörike, Annette von Droste-Hülshoff.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts tritt in der deutschen wie in der gesamten europäischen Literatur der Gegensatz von Wirklichkeit und idealer Forderung als Hauptmotiv schmerzlicher, verzweifelter Stimmungen hervor, zuerst bei Rousseau, dann bei Goethe im „Werther" und in Schillers gesamter Jugenddichtung, bei Hölderlin und Novalis. Lord Byron und Leopardi steigern diese Stimmungen bis zum sogenannten Weltschmerz, dem Gefühl unerträglicher, im Leben selbst begründeter Leiden.

Die schwächeren Naturen erliegen ihnen, die stärkeren bauen sich ein Idealbereich, fern der Realität, auf oder sie rufen kühn zum Kampf mit den bestehenden Zuständen.

Die Versöhnung der scheinbar unversöhnlichen Gewalten wird das Ziel einer neuen Kunst, die das Wirkliche als gegebene Tatsache anerkennt und von ihm ausgeht. Das Wirkliche kann in doppelter Art erfaßt werden: als objektive Realität, die Summe der sinnlich und geistig erfaßbaren Außenwerte, oder als subjektive Erfahrung, wesentlich aus der Selbstbeobachtung fließend, die in der gegebenen Individualität des Künstlers mit den durch sie bedingten Eindrücken der Umwelt das Material seines Schaffens sieht. Die zweite Art neuer, realistischer Poesie berührt sich eng mit dem Besten, was zu allen Zeiten, namentlich in der Lyrik geleistet worden ist. So sind es denn auch Lyriker, die diesen Weg zuerst mit Erfolg beschritten. Zunächst Nikolaus Lenau, eigentlich Nikolaus Niembsch von Strehlenau, den wir für völlig in sich ge-

---

Nikolaus Lenau, geb. 18. Aug. 1802 zu Csatád in Ungarn, gest. 22. Aug. 1850 zu Oberdöbling bei Wien. Gedichte (Stuttgart 1831); Neuere Gedichte (Stuttgart 1838); Savonarola (Stuttgart 1837); Die Albigenser (Stuttgart 1842); Nachlaß (Stuttgart 1851); Sämtliche Werke und Briefe, hrsg. von Eduard Castle (Leipzig 1910ff.). Vgl. Roustan, Lenau et son temps (Paris 1898).

schlossen, weltfremd anzusehen geneigt sind. Aber auch in seinen Gedichten hört man die Töne der Zeit nachklingen, und in seinen großen Epen wird er geradezu zum Agitator, wie nur irgendeiner der politischen Lyriker. Von Jugend auf vom Glück wenig begünstigt, kein Ungar, wie fälschlich behauptet wird, sondern von beiden Seiten von deutschen Eltern stammend, erlebt er überall Enttäuschungen, leidet unter krankhafter körperlicher und seelischer Anlage und findet nur auf kurze Zeit bei den schwäbischen Poeten ein Asyl, wo er mit Liebe und Bewunderung aufgenommen wird. Die Unruhe, das Sehnen nach großen neuen Eindrücken läßt ihm Amerika als das Land der Verheißung erscheinen. Als seine Gedichte 1832 erscheinen und ihn berühmt machen, ist er schon auf dem Wege dorthin. „Dort will ich meine Phantasie in die Schule der Urwälder schicken, mein Herz aber durch und durch mazerieren in Sehnsucht nach den Geliebten. Künstlerische Ausbildung ist mein höchster Lebenszweck; alle Kräfte meines Geistes, meines Gemüts betrachte ich als Mittel dazu." Er will zum Farmer werden. Doch kann er sich in der Neuen Welt nicht einleben und kehrt bald wieder enttäuscht zurück, geht nach Wien und empfängt dort von Hans Larsen Martensen die Lehre, der wahre Dichter müsse wie die Propheten dem unwahren zeitlichen Bewußtsein der Menschen ein wahres Ewigkeitsbewußtsein entgegensetzen, müsse wahre Gesichte verkünden, müsse richterliche und freimachende Worte hineinsprechen in die Zeit. In großen lyrisch-epischen Dichtungen („Faust", „Savonarola", „Die Albigenser") sucht er die Sinnlichkeit des neuen Griechentums zu bekämpfen und dem Christentum von neuem die Herrschaft zu erobern. Gleichzeitig mit diesem Bewußtsein begann die große, den Dichter zerstörende Liebe zu Sophie Löwenthal, der Gattin eines Freundes, die ihm nie gehören konnte. In einer mystischen Sinnlichkeit und einer sinnlichen Mystik kommen die beiden zusammen. Sie waren entschlossen, dem sittlichen Gesetz jedes Opfer zu bringen, auf eine Vergeltung im Jenseits, auf eine erträumte Glückseligkeit als Ersatz für dieses Opfer

hoffend. Vergebens verſuchte er in der Neigung zu der Sängerin Karoline Unger, in der Verlobung mit Marie Behrend Heilung. Nach einem Nervenſchlag verſinkt er ſeit 1844 in Wahnſinn.

Der tiefe Schmerz, der durch Lenaus Gedichte weht, iſt nicht der alte Weltſchmerz, ſondern inneres Ungenügen, das von den Außendingen kaum beeinflußt wird. Er ſpielt keine eingelernte Rolle. Die Landſchaft iſt ihm nicht Dekoration, er fühlt in ſie ſein eigenſtes Weſen hinein und gibt dann in reiner Objektivität ihr Bild in den Schilfliedern und Heidebildern, den beſten ſeiner Gedichte, während andere von Reflexion angekränkelt erſcheinen.

Seine Beſtimmung war, geheime Empfindungen ſo zu künden, daß in ihnen ein eigener Zauber ſich ausſprach und Untertöne mitſchwangen, wie bei keinem früheren Dichter. Dieſem Beruf, der in ſeinen erſten Gedichten zum Ausdruck kommt, wird er untreu, um der Zeit die Wahrheit zu ſagen, Spinoza und Goethe zu vertreiben und an ihre Stelle eine vergeiſtigte Weltauffaſſung zu ſetzen. Nur da, wo er in eigentümlich umgeſtalteter Volksliedform ſchreibt, ſteht er ganz auf der Höhe. Manchmal verſagt ſein Können vollkommen, namentlich wenn er literariſche und philoſophiſche Fragen mit Hilfe der Poeſie beantworten will.

Von ſolcher Abſicht fühlt ſich **Eduard Mörike**, der zweite großer Lyriker der dreißiger Jahre, ganz fern. Er iſt ein beſonderes Beiſpiel der Lebenskraft des geſunden Talents, das auch den ungünſtigſten äußeren Verhältniſſen ſtandhält.

Eduard Mörike paßte in ſeine Umgebung, in die ſchwäbiſchen Pfarrhäuſer und die Stuttgarter Geſellſchaft, in die ihn Geburt und Schickſal hineinführten, gar nicht hinein. Er frißt ſich durch, um das Bild aus Wilhelm Raabes „Stopfkuchen“ zu gebrauchen,

---

Eduard Mörike, geb. 8. Sept. 1804 in Ludwigsburg, geſt. 4. Juni 1875 in Stuttgart. Maler Nolten (Stuttgart 1832, umgearbeitet 1877); Gedichte (Stuttgart 1838); Das Stuttgarter Hutzelmännlein (Stuttgart 1852); Mozart auf der Reiſe nach Prag (Stuttgart 1856); Werke, hrsg. von Mayne (Leipzig 1910, 3 Bde.). Vgl. Mayne, Eduard Mörike (Stuttgart 1902).

und erringt schließlich mit unversehrtem Talent, mit unversehrter Vitalität die Meisterschaft. Die Umwelt hat dem Dichter kaum mehr als idyllische Naturstimmungen zum Inhalt seiner Dichtungen geben können. Er sang: „Laß, o Welt, o laß mich sein!" Er hat alles aus sich selbst heraus geschöpft, und das war so fein und doch wiederum so von schwäbischem Gemüt durchdrungen, daß man seine Muse mit Recht die Tochter eines edlen Griechen und einer wackeren Schwäbin genannt hat. Einer der vertrautesten Freunde sagt von Mörike: „Nichts Gewöhnliches kam aus seinem Munde, den heitersten Sonnenschein verbreitete sein Wesen." Sonnenschein, aber nicht ein stetes Lächeln, oft brechen die Strahlen aus verderbenschwangeren Wolken tiefen Wehs. In der frühen Jugend kommt über ihn die unglückliche Liebe zu Maria Meyer, der fremden, seltsamen, geistig gestörten Frau, von der sich Mörike bald innerlich blutend losreißen mußte und deren Bild die Peregrinagedichte und die Zigeunerin des „Maler Nolten" für immer bewahren. Dann verklärt der Dichter das harmlose Verhältnis zu der unbedeutenden Braut in dem einzigen, eben genannten Roman, der seine schönsten Lieder, sein phantastisches Drama „Der letzte König von Orplid", das Spiegelbild seiner ganzen Wesenheit enthält. Nachher schuf der Erzähler noch die feine Novelle „Lucie Germeroth", das reizvolle Märchen „Der Schatz", die liebenswürdige „Idylle vom Bodensee", das humorvolle „Stuttgarter Hutzelmännlein" mit der an unvergeßlichen Bildern reichen eingeschobenen „Historie von der schönen Lau" und als höchstes die Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag." Aber vor allem ist Mörike doch Lyriker. Seine Erzählungen stehen verhältnismäßig zurück gegen das, was er uns in seinen Liedern geschenkt hat. Diese Lieder begründeten nicht nur seinen Ruhm, sie schenkten ihm die Liebe seines Volkes, die merkwürdig spät erblühte. In seiner eigenen Zeit haben sich nur wenige um die Gedichte gekümmert. Drei Studenten in Kiel waren wohl seine wärmsten Verehrer: Theodor Storm, Tycho und Theodor Mommsen. Man rechnet Mörike

unter die volkstümlichen Lyriker, trotzdem seine Poesie hohe künstlerische Bildung voraussetzt, um voll nachempfunden zu werden. Er empfindet eigen und überfein, hat kaum jemals Gemeingefühle ausgesprochen, wie das Volkslied und das volkstümliche Lied sie kündet. Seine schildernde Poesie ist klassischer Art, einem plastischen Formideal zustrebend, und fordert die zarteste Empfindung für die Linie.

Man hat versucht, Lenau und Mörike unter die Schwaben einzureihen, doch bedeutet das eine Vergewaltigung ihrer Sonderart, die selbst in der Naturschilderung, wo äußerlich eine gewisse Verwandtschaft zu bestehen scheint, von dem Typus der undifferenzierten schwäbischen Dichter durch eine ganz entgegengesetzte Auffassung getrennt ist. Hier ist, wie Hebbel sagt, der goldene Faden des Lebens durch den Gedanken des Todes gezogen, himmlische Fröhlichkeit paart sich mit Leidenswonne. Mörikes (und Lenaus) Poesie erschließt sich zu einem objektiven Weltbilde, während zugleich die feinsten Innentöne sicher erfaßt werden.

Das eint sie mit dem dritten überragenden lyrischen Talent jener Zeit, der größten Dichterin, die Deutschland hervorgebracht hat: Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff.

Von Jugend auf körperlich schwach, doch stark an Geist, reich gebildet, dem Leben feind und den Tod herbeisehnend, schreibt sie, die frei gesinnte und trotzdem tief gläubige Katholikin mit zwanzig Jahren die erste Hälfte der glänzenden Bilderreihe „Das geistliche Jahr". „Ich habe", sagt sie, „ihm die Spuren eines vielfach gepreßten und geteilten Gemütes mitgeben müssen, und ein kindlich in Einfalt Frommer würde es nicht einmal verstehen. Ich darf hoffen, daß meine Lieder vielleicht manche verborgene kranke Ader

---

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff, geb. 10. Jan. 1797 auf Hülshoff, gest. 24. Mai 1848 auf Schloß Malsburg am Bodensee. Dichtungen (Münster 1837); Gedichte (Stuttgart 1844); Die Judenbuche (1842); Das geistliche Jahr (Stuttgart 1850); Gesammelte Schriften, hrsg. von Schücking (Stuttgart 1879). Vgl. Hüffer, Annette von Droste und ihre Werke (Gotha 1887).

treffen werden; denn ich habe keinen Gedanken geschont, auch den geheimsten nicht." Das Thema ist: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben", und die 70 Lieder, die schließlich bei der Ergänzung im Jahre 1839 zusammenkamen, enthalten nicht dogmatisch religiöse Belehrung, sondern nur subjektive Stimmung im reichen Gewande einer starken realistischen Schilderungsgabe. Diese vermählt sich in den übrigen Gedichten der Droste mit der Fähigkeit schärfster Beobachtung der Wirklichkeit, suggestiver Wiedergabe des Größten und des Kleinsten, des Kräftigen und des Zarten, der Natur im weitesten Sinne und der Innenwelt.

Solche großangelegte Bilder wie „Das Hospiz auf dem St. Bernhard" und „Des Arztes Vermächtnis", solch ein realistisches Schlachtgemälde wie „Die Schlacht im Löhner Bruch" haben wenige männliche Dichter zu entwerfen und auszuführen vermocht. Sie will nur das, was sie sieht, geben, nicht mehr. Dabei kommt in Betracht, daß ihr Auge sehr schwach ist. Sie sieht das Nahe außerordentlich scharf, das Entfernte dagegen nur verschleiert. Ihre Naturbeobachtung geht vor allem durch das Ohr. Was in Heide, Feld und Wald rauscht und tönt, das klingt in ihren Versen wieder, die weite Landschaft lebt darin auf, während ihr Einzelleben in scharfer Kleinmalerei ersteht. Annettens Verse sind zuweilen hart. Es kommt ihr nicht darauf an, daß alles schön klingt, wenn es nur wahr ist. Der Form darf, wie sie einmal schreibt, nicht der geringste nützliche Gedanke aufgeopfert werden. Dennoch weiß sie wohl, daß eine schöne Form das Gemüt aufregt und empfänglich macht, und sie nimmt soviel Rücksicht darauf, als ohne Beeinträchtigung des Gegenstandes möglich ist; aber nicht mehr. Zu diesem meisterhaften Realismus gelangte sie erst spät, als im Winter 1841/42 ein überraschender Liederreichtum hervorbrach, als auch nach der trefflichen, leider unvollendeten Schilderung Westfalens „Bei uns zu Lande auf dem Lande" ihre große Novelle „Die Judenbuche" entstand.

Die Unterhaltungsliteratur von 1830—1850.

Das Streben, Dichtung und Leben enger miteinander zu verbinden, tritt ohne die besonderen, politischen Absichten auf viel breiterer Basis als in den Dichtungen der Jungdeutschen und der politischen Lyriker in der Unterhaltungsliteratur hervor. Seit dem Ende des Mittelalters ist das Lesen zum Vergnügen oder zu einer mit Vergnügen gemischten Belehrung immer weiteren Bevölkerungskreisen zu einem Bedürfnis geworden; im 19. Jahrhundert wird die literarische Produktion im Dienste dieser Aufgabe zu dem bedeutsamsten und ausgedehntesten Zweige der gesamten Dichtung.

Die bevorzugte Gattung bilden die Prosaerzählungen, Roman und Novelle. Sie berichten zuerst von phantastischen Abenteuern, von weiten Fahrten in ferne Länder, von stolzen Rittern und wilden Räubern; überall aber muß die Liebe den Büchern dieser Art den höchsten Reiz verleihen. Daneben entsteht im 18. Jahrhundert der psychologische Roman. Seinen Lesern kommt es nicht mehr auf ein buntes äußeres Geschehen an; das neue Zeitalter des Subjektivismus versenkt sich in die Seelenzustände fein organisierter einzelner Menschen, beseelt auch die Umwelt mit dem Gefühl, das jetzt alles ist.

Die alte und die neue Gattung verbindet Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" zu einer neuen, den Zeitgenossen gleich einer künstlerischen Offenbarung erscheinenden Form. Aus dem Wesen dieses Romans leitet Friedrich Schlegel seine Gesamtauffassung der romantischen, der modernen Kunst ab, und bis zu Immermanns „Epigonen" wird der Umriß jenes großen Weltbildes und die Zeichnung der Einzelgestalten immer von neuem benutzt.

Die Unterhaltungsliteratur von 1830—50. Vgl. Hellmuth Mielke, Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts (3. Aufl., Berlin 1898).

Inzwiſchen blüht als eine neue Abart der hiſtoriſche Roman empor, für den **Walter Scott** ſeit 1814 die Vorbilder lieferte. Ihm iſt die Vergangenheit nicht mehr die Trägerin willkürlicher phantaſtiſcher Erfindungen. Er bietet Kulturbilder von hiſtoriſcher Echtheit und erfüllt ſeine Menſchen mit dem Geiſte ihrer Zeit. Er entdeckt neue Mittel der epiſchen Kompoſition und nähert die Wirkung der dramatiſchen an. Ihr diente es zugleich, daß nach den Freiheitskriegen die Leſer gern aus der unerfreulichen Gegenwart in die fernen Zeiten des Mittelalters flüchteten.

Einer der begabteſten deutſchen Nachahmer Scotts, **Wilhelm Hauff**, ſchrieb: „So iſt es denn wahr, daß die Werke dieſes Briten beinahe ſo verbreitet ſind als die Bibel, daß alt und jung und ſelbſt die niedrigſten Stände von ihm bezaubert ſind.“ Hauff ſelbſt wollte die Geſchichte Deutſchlands von Hermann dem Cherusker bis 1830 in hundert hiſtoriſchen Romanen ſchreiben; aber nur einer davon, der vortreffliche ſchwäbiſche Roman „Lichtenſtein“ iſt ausgereift. Vielſchreiber, wie **Georg Döring** und **Karl Spindler**, nützten die Mode aus. Der beſte unter dieſen Nachahmern Walter Scotts war **Willibald Alexis** (eigentlich

---

Wilhelm Hauff, geb. 29. Nov. 1802 in Stuttgart. geſt. daſ. 18. Nov. 1827. Lichtenſtein (Stuttgart 1826, 3 Bde.); Phantaſien im Bremer Ratskeller (Stuttgart 1827); Novellen (Stuttgart 1827—28, 3 Bde.); Sämtl. Werke, hrsg. von Guſtav Schwab (Stuttgart 1830—31, 6 Bdchn.). — **Georg Döring**, geb. 11. Dez. 1789 zu Kaſſel, geſt. 10. Okt. 1833 zu Frankfurt a. M. Gedichte und Dramen (Frankfurt 1821); Zenobia (Frankfurt 1823); Erzählungen (Frankfurt 1827—32). — **Karl Spindler**, geb. 16. Okt. 1796 zu Breslau, geſt. 12. Juli 1855 im Bade Freiersbach (Baden). Der Baſtard (Zürich 1826, 3 Bde.); Der Jude (Stuttgart 1827, 4 Bde.); Der Jeſuit (Stuttgart 1829, 3 Bde.); Der Vogelhändler von Jmſt (Stuttgart 1842, 4 Bde.); Sämtliche Werke (Stuttgart 1831—54, 102 Bde.). — **Willibald Alexis**, geb. 29. Juni 1798 in Breslau, geſt. 16. Dez. 1871 in Arnſtadt (Thür.). Walladmor (Berlin 1823—24, 3 Bde.); Schloß Avalon (Leipzig 1827, 3 Bde.); Cabanis (Berlin 1832, 6 Bde.); Der Roland von Berlin (Berlin 1840, 4 Bde.); Der falſche Waldemar (Berlin 1842, 3 Bde.); Die Hoſen des Herrn von Bredow (Berlin 1846—48, 5 Bde.); Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht (Berlin 1852, 5 Bde.); Jſegrimm (Berlin 1854); Geſ. Werke (Berlin 1874, 20 Bde.); Vaterländiſche Romane (Berlin 1884, 8 Bde.); Erinnerungen, hrsg. von Ewart (Berlin 1900).

Wilhelm Häring). Er gab seine ersten Romane für Übersetzungen aus dem Englischen des Walter Scott aus, dann aber begann er die Geschichte seiner brandenburg-preußischen Heimat in einer Reihe bis heute unübertroffener historischer Romane zu behandeln, in denen die Erfindung überall von richtiger historischer Erkenntnis erzeugt und durchdrungen erscheint. Die Menschen muten überzeugend historisch an, und ebenso verleiht Alexis der Umwelt echte historische Farbe, was von den gleichzeitigen und späteren Verfassern historischer Romane August von Tromlitz, Franz van de Velde, Henriette Paalzow keiner vermochte. Der Berliner Journalist Ludwig Rellstab kam mit seinem Roman „1812" Alexis wenigstens nahe, und noch wertvoller waren Heinrich Königs „Klubisten in Mainz".

Der Amerikaner James Fenimore Cooper öffnete der deutschen Gegenwartsflucht ein neues Asyl in den Urwäldern seiner Heimat. Die Freude an den exotischen Schilderungen und dem heroischen Ringen der Trapper und der Indianer um den jungfräulichen Boden des Urwalds verband sich mit der Sehnsucht nach der Freiheit der Neuen Welt. In deutscher Sprache schilderte sie erfolgreich der dorthin ausgewanderte Karl Anton Postl, der sich Charles Sealsfield nannte, und später Friedrich Gerstäcker.

August v. Tromlitz, geb. 27. März 1773 in Weimar, gest. 5. Juni 1839 in Dresden. Sämtl. Schriften (Dresden 1829—41). — **Franz van de Velde**, geb. 27. Sept. 1779 zu Breslau, gest. das. 6. April 1824. Sämtl. Schriften (Dresden 1819—25, 20 Bde.). — **Henriette Paalzow**, geb. 1788 zu Berlin, gest. das. 30. Okt. 1847. Godwie Castle (Breslau 1836); Sämtl. Romane (Breslau 1855, 12 Bde.). — **Ludwig Rellstab**, geb. 13. April 1799 zu Berlin, gest. 27. Nov. 1860 in Tegel. 1812 (Leipzig 1834, 4 Bde.); Griechenlands Morgenröte (Heidelberg 1822); Ges. Schriften (Leipzig 1860—61, 24 Bde.); Aus meinem Leben (Berlin 1861, 2 Bde.). — **Heinrich König**, geb. 19. März 1790 zu Fulda, gest. 23. Sept. 1869 in Wiesbaden. Die hohe Braut (Leipzig 1833, 2 Bde.); Die Klubisten in Mainz (Leipzig 1847, 3 Bde.); Ges. Romane (Leipzig 1854—69, 20 Bde.). — **Charles Sealsfield** (Karl Postl), geb. 3. März 1793 in Poppitz (Mähren), gest. 26. Mai 1864 bei Solothurn. Lebensbilder aus beiden Hemisphären (Zürich 1835—37, 6 Bde.); Das Kajütenbuch (Zürich 1841,

Als Bilder aus einer fremden Welt erſchienen den Leſern, für die ſie beſtimmt waren, auch die erſten Dorfgeſchichten. Anſätze zu realiſtiſcher Schilderung deutſcher landſchaftlicher Eigenart hatte die Sturm- und Drangzeit in den Idyllen vom Maler Müller und Johann Heinrich Voß (freilich nicht in ſeiner „Luiſe") geboten; Peſtalozzi kam in „Lienhardt und Gertrud" der Dorfgeſchichte nahe, ebenſo Heinrich Zſchokke in einigen ſeiner vielen Erzählungen. Aber die erſte wirkliche Dorfgeſchichte bedeutete doch die große Oberhof-Epiſode in Immermanns „Münchhauſen", weil erſt hier Land und Leute um ihrer ſelbſt willen mit genauer Kenntnis des Volkscharakters und unverfälſcht vor den Leſer hintreten.

In demſelben Jahre erſchien auch das erſte Buch von Jeremias Gotthelf (eigentlich Albert Bitzius). Indem der derbe

---

2 Bde.); Der Virey und die Ariſtokraten (Zürich 1835, 2 Bde.); Deutſch-amerikaniſche Wahlverwandtſchaften (Zürich 1839—40, 4 Bde.); Süden und Norden (Stuttgart 1842, 3 Bde.); Geſ. Werke (Stuttgart 1843—46, 18 Bde.). — **Friedrich Gerſtäcker,** geb. 10. Mai 1816 in Hamburg, geſt. 31. Mai 1872 in Braunſchweig. Die Regulatoren in Arkanſas (Leipzig 1843, 3 Bde.); Die Flußpiraten des Miſſiſſippi (Leipzig 1848, 3 Bde.); Geſ. Schriften (Jena 1872 bis 1880, 46 Bde.). — **Friedrich Müller,** geb. 13. Jan. 1749 in Kreuznach, geſt. 23. April 1825 in Rom. Die Schafſchur (1775); Das Nußkernen; Werke, hrsg. von Ludwig Tieck (Heidelberg 1811 u. 1825, 3 Bde.). — **Johann Heinrich Voß,** geb. 20. Febr. 1751 in Sommersdorf (Mecklenburg), geſt. 29. März 1826 in Heidelberg. Sämtl. Werke (Leipzig 1813, 5 Bde.). Vgl. Herbſt, Johann Heinrich Voß (Leipzig 1872—76, 2 Bde.). — **Johann Heinrich Peſtalozzi,** geb. 12. Jan. 1746 in Zürich, geſt. 17. Februar 1827 in Brugg (Aargau). Lienhardt u. Gertrud (Berlin 1781—89, 4 Bde.). — **Heinrich Zſchokke,** geb. 22. März 1771 in Magdeburg, geſt. 27. Juni 1848 in Blumenhalde an der Aare. Bilder aus der Schweiz (Aarau 1824—25, 5 Bde.); Sämtl. Novellen, hrsg. von Vögtlein (Leipzig 1904, 12 Bde.). — **Karl Immermann,** geb. 24. April 1796 in Magdeburg, geſt. 25. Aug. 1840 in Düſſeldorf. Die Epigonen (Düſſeldorf 1836, 3 Bde.); Münchhauſen (Düſſeldorf 1838—39, 4 Bde.); Werke, hrsg. von Mayne (Leipzig 1906, 5 Bde.). — **Jeremias Gotthelf,** geb. 4. Okt. 1797 in Murten, geſt. 22. Okt. 1854 in Lützelflüh. Leiden und Freuden eines Schulmeiſters (1838); Uli der Knecht (1841); Uli der Pachter (1846); Geſ. Schriften (Berlin 1856—58, 24 Bde.). Vgl. Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf (in Kellers „Nachgelaſſenen Werken"); A. Bartels, Jeremias Gotthelf (Berlin 1902).

Schweizer Landpastor seinen Bauern ihr Spiegelbild vorhalten wollte, entdeckte er, wie Gottfried Keller von ihm sagt, einen reichen und tiefen Schatz nationaler, volksmäßiger, poetischer Ur- und Grundstoffe. Aber der Kunstwert seiner Erzählungen ist erst spät erkannt worden, weil ihrer starken unbekümmerten Geradheit der Reiz äußerer Anmut fehlte.

Der höchste Ruhm gehörte auf Jahre hinaus den „Schwarzwälder Dorfgeschichten" Berthold Auerbachs. Man meinte in seinen korrekt gekleideten und in ihrem äußeren Gebaren richtig geschilderten Heimatsgestalten das schwäbische Landvolk wirklich vor Augen zu haben, während doch alles den verzärtelten und intellektuellen Stadtmenschen zuliebe gemodelt war. Andere begabte Schriftsteller zeichneten die Menschen ihrer Heimat mit ähnlichen Mitteln, aber nicht so wirksam wie Auerbach: Melchior Meyr in den „Erzählungen aus dem Ries," Joseph Rank in den „Bildern aus dem Böhmerwalde"; andere machten es dem Publikum besonders zu Dank mit Bauerngeschichten aus den österreichischen und bayrischen Alpenländern, wie Hermann Theodor Schmid, Maxi-

---

Berthold Auerbach, geb. 28. Febr. 1812 in Nordstetten (Schwarzwald), gest. 8. Febr. 1882 in Cannes. Schwarzwälder Dorfgeschichten (Mannheim 1843—53, 4 Bde.); Barfüßele (Stuttgart 1856); Joseph im Schnee (Stuttgart 1860); Edelweiß (Stuttgart 1861); Nach 30 Jahren (Stuttgart 1876, 3 Bde.); Ges. Schriften (Stuttgart 1893—95, 18 Bde.). — **Melchior Meyr,** geb. 28. Juni 1810 zu Ehingen im Ries, gest. 22. April 1871 zu München. Erzählungen aus dem Ries (Berlin 1856); Neue Erzählungen (Berlin 1860). — **Joseph Rank,** geb. 10. Juni 1816 zu Friedrichstal im Böhmerwald, gest. 27. März 1896 in Wien. Aus dem Böhmerwalde (Leipzig 1842, neue Folge Wien 1847, Gesamtausg. Leipzig 1851, 3 Bde.); Florian (Leipzig 1853); Achtspännig (Leipzig 1857); Ein Dorfbrutus (Glogau 1861); Ausgew. Werke (Leipzig 1859—60, 7 Bde.). — **Hermann von Schmid,** geb. 30. März 1815 in Weizenkirchen (Oberösterreich), gest. 19. Okt. 1880 in München. Almenrausch und Edelweiß (Berlin 1864); Mütze und Krone (Leipzig 1869, 5 Bde.); Ges. Schriften (Leipzig 1873—84, 50 Bde.). — **Maximilian Schmidt,** geb. 25. Febr. 1832 in Eschlkam (Bayerischer Wald). Volkserzählungen aus dem Bayrischen

milian Schmidt, später Peter Roſegger und Ludwig Ganghofer.

Die Landſchaft, bei allen dieſen Erzählern ein Hauptfaktor der Wirkung, erſcheint als ſelbſtändiges Thema in den Studien und Skizzen des heute ſehr überſchätzten Adalbert Stifter. Er iſt nur Kleinmaler, flach in ſeinem Empfinden und ohne jene Wärme der Menſchenſchilderung, die das Mitfühlen des Leſers erregt und feſthält. Dabei übergießt er ſeine Bildchen mit einer konventionellen Stimmungsbeleuchtung, die nur auf anſpruchsloſe romantiſche Gemüter den gewollten Eindruck macht.

Die ſtädtiſche Geſellſchaft erſcheint im Roman dieſes Zeitraums auch nur in ſolchen herkömmlichen Bildern oder unter dem Einfluß beſtimmter Tendenzen. Stellte ſich die Gräfin Ida Hahn-Hahn auf den Standpunkt der Ariſtokratin, ſo vertrat ihre Gegnerin Fanny Lewald das liberale Bürgertum, während Gutzkow und Laube auch in ihren Erzählungen zunächſt extreme politiſche Forderungen vertraten.

Wald (München 1863—68, 4 Bde.); Geſ. Werke (Reutlingen 1898—1905, 32 Bde.). — **Peter Roſegger,** geb. 31. Juli 1843 in Alpl bei Krieglach (Oberſteiermark). Die Schriften des Waldſchulmeiſters (1875); Der Gottſucher (1883); Martin der Mann (1889); Peter Mayr, der Wirt an der Mahr (1893); Das ewige Licht (1897); I. N. R. I. (1904); Die Förſterbuben (1908). — **Ludwig Ganghofer,** geb. 7. Juli 1855 in Kaufbeuren. Der Herrgottſchnitzer von Ammergau (Stuttgart 1880); Der Kloſterjäger (Stuttgart 1893); Die Martinsklauſe (Stuttgart 1895); Der laufende Berg (Stuttgart 1897); Das neue Weſen (Stuttgart 1902); Die Jäger (Stuttgart 1905); Waldrauſch (Stuttgart 1908). — **Adalbert Stifter,** geb. 23. Okt. 1805 in Oberplan, geſt. 28. Jan. 1868 in Linz. Studien (Peſt 1844—50); Bunte Steine (Peſt 1853); Nachſommer (3. Aufl., Leipzig 1877); Witiko (Peſt 1865—67); Werke, hrsg. von A. Sauer (Prag 1904 ff.). — **Gräfin Ida Hahn-Hahn,** geb. 22. Juni 1805 in Treſſow, geſt. 12. Jan. 1880 in Mainz. Gräfin Fauſtine (Berlin 1841); Ulrich (Berlin 1841, 2 Bde.); Sigismund Forſter (Berlin 1843); Aus der Geſellſchaft (Berlin 1844, 12 Bde.); Von Babylon nach Jeruſalem (Mainz 1851); Geſ. Werke, hrsg. von Schücking (Regensburg 1902 ff.). — **Fanny Lewald,** geb. 24. März 1811 in Königsberg, geſt. 5. Aug. 1889 in Dresden. Diogena (2. Aufl., Leipzig 1847); Von Geſchlecht zu Geſchlecht (Berlin 1863—65, 8 Bde.); Die Familie Darner (Berlin 1887); Geſammelte Werke (Berlin 1871—74, 12 Bde.).

Von einer ernsthaften künstlerischen Realistik, wie sie gleichzeitig in Frankreich Honoré Balzac und George Sand begründeten, in England Bulwer, Thackeray, Dickens und George Eliot künstlerisch ausbildeten, ist bei uns noch keine Spur zu entdecken.

Die dramatische Dichtung bis 1850.

Keine Gattung der Poesie hat ein solches Beharrungsvermögen wie das Drama. Es ist in seiner Existenz an die überaus konservative Schauspielkunst geheftet, es ist von dem schwer wandelbaren Geschmack der Masse abhängig, und so behaupten sich auf dem Theater Formen- und Stoffarten, die in anderen Kunstgebieten längst überwunden sind. Der Hunger nach neuen Sensationen kommt nur für enge Kreise und kurze Zeiträume als ausgleichender Faktor in Betracht. Zum Beweis diene der Spielplan der Gegenwart, auf dem noch immer zahlreiche Stücke mit Erfolg sich behaupten, die als Kunstwerke eine längst überwundene Periode vertreten.

So beherrschten auch nach 1830 Kotzebue und Iffland ungeschwächt die deutsche Bühne für die beiden beliebtesten Gattungen des Schauspiels: das Lustspiel und das Familienstück. Vergebens suchten die Jungdeutschen Zeitprobleme in modernem Gewande zu behandeln. Erst als sie durch historische Verkleidungen sich dem Stile des idealisierenden Dramas annäherten, kamen Gutzkow und Laube zu großen äußeren Erfolgen.

Durch außerordentliche Bühnengewandtheit schuf sich der Franzose Scribe in Deutschland viele Nachahmer, von denen freilich keiner in der sicheren Berechnung der Wirkungen ihm gleich-

---

Die dramatische Dichtung bis 1850. Vgl. G. Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts (3. Aufl., Leipzig 1909).

kam; nur Eduard von Bauernfeld und Guſtav Freytag, beide auch durch männliche Geſinnung ausgezeichnet, kamen ihm nahe.

Im Drama großen Stils gehörte Schiller und ſeinen ſchwächlichen Nachahmern das Feld. Ernſt Raupach ſetzte in der endloſen Reihe ſeiner Hohenſtaufen-Tragödien das Geſchichtswerk Friedrich von Raumers in Szene, und mit romantiſchem Einſchlag rührte Friedrich Halm (eigentlich Franz Joſeph Freiherr von Münch-Bellinghauſen) die weichen Gemüter der Wiener, deren Unverſtändnis dem größten deutſchen Dramatiker nachklaſſiſcher Art, Franz Grillparzer, im Verein mit dem Drucke des Metternichſchen Regimes frühzeitig das Schaffen verleidete.

Gegen die zahme und kraftloſe Zeit lehnte ſich in bizarrem Trotz Chriſtian Dietrich Grabbe auf. Seine ungezügelte, von Großmannſucht zu verblüffenden Leiſtungen aufgeſtachelte Kraft

---

Eduard v. Bauernfeld, geb. 13. Jan. 1802 in Wien, geſt. 9. Aug. 1890 in Oberdöbling bei Wien. Bekenntniſſe (1834); Bürgerlich und romantiſch (1835); Ein deutſcher Krieger (1844); Großjährig (1846); Aus der Geſellſchaft (1866). — **Guſtav Freytag**, geb. 13. Juli 1816 in Kreuzburg, geſt. 30. April 1895 in Wiesbaden. Die Journaliſten (Leipzig 1854); Soll und Haben (Leipzig 1855, 3 Bde.); Die verlorene Handſchrift (Leipzig 1864, 3 Bde.); Bilder aus der deutſchen Vergangenheit (Leipzig 1859 bis 1867, 5 Bde.); Die Ahnen (Leipzig 1872—81, 6 Bde.); Werke (Leipzig 1886—88, 22 Bde.). Vgl. Er. Schmidt, Charakteriſtiken, 2. Bd. (Berlin 1901). — **Ernſt Raupach**, geb. 21. Mai 1784 in Straupitz bei Liegnitz, geſt. 18. März 1852 in Berlin. Die Leibeignen (Leipzig 1826); Die Schleichhändler (Hamburg 1830); Der Nibelungenhort (Hamburg 1834); Zyklus der Hohenſtaufen-Tragödien (Hamburg 1837, 8 Bde.); Die Trilogie „Cromwell" (Hamburg 1841—44). — **Friedrich Halm**, geb. 2. April 1806 in Krakau, geſt. 22. Mai 1871 in Wien. Griſeldis (1835); Sohn der Wildnis (1842); Fechter v. Ravenna (1854); Gedichte (Stuttgart 1850); Werke (Wien 1856—72, 12 Bde.). — **Franz Grillparzer**, geb. 15. Jan. 1791 in Wien, geſt. daſ. 21. Jan. 1872. Die Ahnfrau (1817); Sappho (1818); Das goldene Vlies (1822); König Ottokars Glück und Ende (1825); Ein treuer Diener ſeines Herrn (1828); Des Meeres und der Liebe Wellen (1831); Der Traum ein Leben (1834); Weh dem, der lügt (1838); Eſther (1861); Die Jüdin von Toledo, Ein Bruderzwiſt im Hauſe Habsburg, Libuſſa in den Werken (zuerſt Stuttgart 1872). Vgl. Ehrhard, Franz Grillparzer (München 1902). — **Chriſtian Dietrich Grabbe**, geb. 11. Dez. 1801

tobte in dem Trauerspiel „Herzog Theodor von Gotland“ und spottete aller Bühnenmöglichkeiten durch die großen Schlachtenbilder seines „Napoleon oder die Hundert Tage“. Diese Ausgeburten einer genialen, von frühauf zerrütteten Begabung brachten dem deutschen Drama im ganzen keinen Vorteil; eher wiesen in eine neue Kunstsphäre die wenigen Werke der früh verstorbenen Hessen Georg Büchner und Elias Niebergall.

Sollte das deutsche Drama über die Stufe, die es in den letzten Werken Schillers erreicht hatte, hinausgelangen, so mußte es einen anderen Weg einschlagen; denn das großartige Pathos, der Ideenreichtum, auch die äußere Technik Schillers war nicht zu überbieten, und außerdem konnte sich der veränderte Zeitgeist in diesen Formen nicht mehr entsprechend abprägen. Er drängte zum Realismus, zur Bejahung der Wirklichkeit als einer berechtigten und für unser Urteil maßgebenden Macht. Der realistische Dichter will nicht die Wirklichkeit gegen die Idee ins Unrecht setzen, nicht das Schöne und Gute um jeden Preis zum Siege führen, nicht jugendlichen Illusionen schmeicheln. Er entwirft objektiv wahre Bilder, vermeidet alle künstlichen Gesichtspunkte, alle fremden, pikanten Beleuchtungen. Nur aus dem Charakter und den Daseinsbedingungen seiner Menschen fließt ihr Schicksal mit einer inneren Notwendigkeit, deren zwingende Macht jeden Eingriff von oben ausschließt. Das unbedingte Wahrheits-

---

in Detmold, gest. das. 12. Sept. 1836. Herzog Theodor v. Gotland, gedruckt in Dramat. Dichtungen (Frankfurt 1827, 2 Bde.); Don Juan und Faust (Frankfurt 1829); Kaiser Friedrich Barbarossa (Frankfurt 1829); Kaiser Heinrich VI, (Frankfurt 1830); Napoleon oder die Hundert Tage (Frankfurt 1831); Die Hermannsschlacht (Frankfurt 1833); Werke, hrsg. von Grisebach (Berlin 1902–4 Bde.). — **Georg Büchner**, geb. 17. Okt. 1813 in Goddelau b. Darmstadt, gest. 19. Febr. 1837 in Zürich. Dantons Tod (Frankfurt 1835); Wozzek; Leonce und Lena; Lenz; Werke (Frankfurt 1879), hrsg. von Landau (Berl. 1910, 2 Bde.). — **Elias Niebergall**, geb. 13. Jan. 1815 zu Darmstadt, gest. das. 19. April 1843. Des Burschen Heimkehr oder der tolle Hund (Darmstadt 1837); Der Datterich (Darmstadt 1841); Dramatische Werke, hrsg. von Georg Fuchs (Darmstadt 1894).

ſtreben des Realiſten geſtattet ihm nicht, die kleinen, ſcheinbar unbedeutenden und unſchönen Züge ſeiner Charakter- und Weltbilder zu unterdrücken, typiſche Menſchheitsvertreter hinzuſtellen, wohl aber vermag er beſtimmte Zeitalter in einzelnen Vertretern treffend zu zeichnen. Es braucht auch ſeinen Werken der Gehalt der Idee keineswegs zu fehlen, nur daß dieſe nicht als harmoniſch, in ſich abgeſchloſſen erſcheinen kann, weil das Weltbild des Realiſten von unentſcheidbaren Kämpfen und Widerſprüchen erfüllt iſt. Mag er die großen Gegenſätze, die er überall ſieht, objektiv darſtellen oder mag er ſie von dem erhöhten Standpunkte des Humors aus belächeln, in jedem Falle eröffnet er Blicke in Tiefen und Winkel des Daſeins, die der idealiſierenden Kunſt verſchloſſen bleiben.

Dieſe kommt in der äußeren Erſcheinung dem Realismus nahe, wenn ſie die Wirklichkeit ſchildert, um ſie zu vernichten, in der „pathetiſchen Satire" Schillers, wie andererſeits der Realismus in ſeiner edelſten Ausgeſtaltung Wirkungen erreicht, die denen der Idealkunſt ſehr ähnlich ſind.

Daß realiſtiſche Kunſt nicht etwa mit ängſtlich genauer Wiedergabe von Sinneseindrücken gleichbedeutend iſt, ergibt ſich ſchon aus dem bisher Geſagten. Auch ſie iſt zur Auswahl des für ihre Aufgaben bedeutſamen Tatſachenmaterials gezwungen, und zwar bleibt ihr, wenn ſie überhaupt als Kunſt im eigentlichen Sinne gelten will, das Innenleben wertvollſte Quelle, ſeine Abſchilderung höchſte Aufgabe. So hat Friedrich Hebbel das Weſen des Realiſten aufgefaßt, indem er vom Dichter ſagte:

Friedrich Hebbel, geb. 18. März 1813 zu Weſſelburen in Dithmarſchen, geſt. 13. Dez. 1863 in Wien. Judith (1841); Genoveva (1843); Gedichte (1842); Maria Magdalena (1844); Der Diamant (1847); Neue Gedichte (1848); Herodes und Mariamne (1850); Der Rubin (1851); Ein Trauerſpiel in Sizilien (1851); Julia (1851); Michel Angelo (1855); Agnes Bernauer (1855); Gedichte (1857); Mutter und Kind (1859); Die Nibelungen (1862); Demetrius (1864); Werke, Tagebücher, Briefe, hrsg. von Werner (Berlin 1901—03, 24 Bde.), Säkularausgabe (Berlin 1910ff.).

Ihn machte die Natur so reich,
Daß er sich freut und betet zugleich,
Daß er mit jedem Odemzug
Das Dasein ganz leert, wie im Flug,
Daß Wonne, Andacht, Lust und Schmerz
Ihm unzerschieden ziehn durchs Herz.
Er ist in die bewegte Welt
Als fester Mittelpunkt gestellt,
Der, unberührt von Ebb' und Flut,
In sich gesättigt, schweigend ruht,
Weil er in sich jedweden Kreis
Begonnen und beschlossen weiß,
Und weil in ihm der Urgeist still
Die Perl', sein Abbild, zeugen will,
Das, wenn es in die Zeitlichkeit
Hinaustritt, jeden Riß der Zeit
Schon dadurch heilt, daß sie erkennt,
Was sie vom ew'gen Wesen trennt.

Hebbel hat sich als geweihten Priester seiner Kunst betrachtet. Ihm kam es auf ernste, strenge, sittliche Belehrung an, und er verzichtete deshalb auf alles, was dem Glücksverlangen und den Sinnen schmeicheln konnte. Er wollte in seinen Dramen sich selbst darstellen, die wichtigsten Fragen der Menschheit erörtern, der eigenen Zeit den Spiegel vorhalten. Darunter litt das dramatische Leben. Allzu häufig wurden die Gestalten zu Sprachrohren des Dichters, oder sie erläuterten ihr eigenes Wesen mit spitzfindiger Dialektik.

Bei allen ihren Härten und Dunkelheiten überragen sie doch an unmittelbarer Seelengewalt und Körpermaß die Menschen aller anderen deutschen Dramatiker des 19. Jahrhunderts. Gigantisch erscheinen zumal die beiden Helden des Erstlingsdramas „Judith", gleich ungeheuren Felsmassen die Szenen und Akte übereinander getürmt, die Sprache von unbändiger tropischer Kraftfülle. In „Maria Magdalene" hat Hebbel die Tragödie des Bürgertums

geſchrieben und das alte Thema des verlaſſenen Mädchens ſo tief erfaßt, wie vor ihm nur Goethe in ſeiner Gretchen-Tragödie und ſpäter, mit beſcheideneren Abſichten, Gerhart Hauptmann in der „Roſe Bernd“. Es iſt das erſte moderne Geſellſchaftsdrama, Vorläufer und Vorbild der verwandten, nur techniſch überlegenen Geſellſchaftsſtücke Ibſens.

Als Hebbel der Not ſeiner Jugend entronnen war, ſchuf er eine Reihe großer Geſchichtsbilder, die zum Teil den Zuſammenprall der großen Weltgegenſätze an bedeutſamen Wendepunkten zeigen. In „Herodes und Mariamne“, „Agnes Bernauer“, „Gyges und ſein Ring“ und den „Nibelungen“ werden die Linien ruhiger, die Formen größer und edler als in den Jugenddramen, aber der Kern, die philoſophiſchen und künſtleriſchen Überzeugungen, ſind dieſelben geblieben.

Dasſelbe gilt von Hebbels gedankentiefer und formſchöner lyriſcher Dichtung mit ihren Bildern von eigener, ſtrenger Anmut, hinter der ſich das grübelnde Denken und die heiße Leidenſchaft des Dichters birgt, und von ſeinen Jean Paul verwandten Novellen.

Dieſe, dem übrigen Schaffen Hebbels nicht ebenbürtigen kleinen Erzählungen gewannen in ihrer Entſtehungszeit noch am eheſten Leſer. Für die großen Leiſtungen iſt kaum erſt die Gegenwart reif geworden. Seit etwa zehn Jahren ſuchen unſere jungen Dramatiker ſich an Hebbel zu ſchulen, aber ſein Künſtlertum iſt unnachahmlich, weil es das Abbild einer ſo nur einmal dageweſenen, höchſt eigenartigen Perſönlichkeit iſt, wie ſchließlich alle große realiſtiſche Kunſt.

Eher wäre noch etwas von dem anderen bewußt realiſtiſchen Dramatiker desſelben Zeitraums, von Otto Ludwig, zu lernen.

Otto Ludwig, geb. 11. Febr. 1813 in Eisfeld, geſt. 25. Febr. 1865 in Dresden. Der Erbförſter (Leipzig 1853); Die Makkabäer (Leipzig 1854); Zwiſchen Himmel und Erde (Frankfurt 1856); Die Heiterethei und ihr Widerſpiel (Leipzig 1857); Geſ. Schriften, hrsg. von Adolf Stern und E. Schmidt (Leipzig 1891, 6 Bde.).

Er hat all ſein geiſtiges Vermögen an das Ergründen der techniſchen Kunſtprobleme geſetzt und ſich dadurch die Schaffensfähigkeit zergrübelt.

Starkes angeborenes Talent und erworbenes dramatiſches Können bezeugt der waldfriſche „Erbförſter“ trotz manchen Mängeln, namentlich gegen den Schluß hin, „eine Kriegserklärung gegen die Unnatur und die konventionellen Manieren der jetzigen Theaterpoeſie ſowohl als der Schauſpielkunſt“. Größe bei mangelhaft geführter Handlung zeichnet die „Makkabäer“ aus. Die eigenartige Struktur der Novelle „Zwiſchen Himmel und Erde“ und der geſunde, nur leicht durch romantiſche Anwandlungen getrübte Wirklichkeitsſinn der thüringer Dorfgeſchichte „Die Heiterethei“ heben dieſe beiden realiſtiſchen Proſadichtungen deutlich von der üblichen Manier der zeitgenöſſiſchen Schilderungen von Kleinſtadt und Landvolk ab. Dann hat Ludwig kein Werk mehr ſoweit abgeſchloſſen, daß er ſelbſt es für reif erklärt hätte. Die Sicherheit des Urteils iſt ihm in ſtetem Wägen und Meſſen verloren gegangen.

Von einer anderen Seite her verſuchte Richard Wagner die Erneuerung des Dramas. Die Romantik, die in dieſer Gattung auf dem Hauptgebiete ſo gut wie nichts leiſtete, hatte für die Oper das Stoffgebiet der Sage und des Märchens erobert und, dank der glücklichen Begabung Carl Maria von Webers, in „Freiſchütz“, „Euryanthe“ und „Oberon“ ihre Formen den inneren dramatiſchen Bedingungen beſſer als zuvor angepaßt. Heinrich Marſchner ſetzte mit ſeinem „Hans Heiling“ dieſe Richtung fort, und durch Richard Wagner erreichte ſie ihr Ziel.

Richard Wagner, geb. 22. Mai 1813 zu Leipzig, geſt. 13. Febr. 1883 zu Venedig. Der fliegende Holländer (1841); Tannhäuſer (1845); Lohengrin (1847/48); Die Kunſt und die Revolution (1849); Das Kunſtwerk der Zukunft (1850); Oper und Drama (1851); Der Ring des Nibelungen (Dichtung 1853); Triſtan und Iſolde (1859); Die Meiſterſinger von Nürnberg (Aufl. 1868); Parſifal (1882); Geſ. Schriften und Dichtungen (Leipzig 1871—83, 10 Bde.); Mein Leben (München 1911).

Er hat nicht nur dem Musikdrama seine ursprüngliche Würde zurückgegeben, er hat auch die Gesamtbühne wieder zu großen Aufgaben geweiht und steht als ihr Reformator neben Schiller, strenger als dieser alle Zugeständnisse an die Neigungen der großen Masse verschmähend. Glücklicher als Hebbel und Otto Ludwig wußte er, dank seiner unvergleichlichen Doppelbegabung als Dichter und Musiker, mit hohem künstlerischen Ernst den Reichtum sinnlicher Wirkungen zu verbinden, seinen Werken, trotz der Schwierigkeit des völligen Verstehens, die Fähigkeit stärksten unmittelbaren Eindrucks zu geben. Seine ersten Werke bis zu der großen Oper „Rienzi, der letzte der Tribunen" (nach Bulwers Roman) stehen unter dem Einfluß der großen französischen Oper und des jungen Deutschlands. Im „Fliegenden Holländer", „Tannhäuser" und „Lohengrin" bildet er seinen eigenen, höchst dramatischen Stil aus und faßt dann den Plan, in dem „Ring des Nibelungen" ein Kunstwerk zu schaffen, das der Zukunft nach der großen, von ihm erhofften Menschheitsrevolution gehören soll, ein Festspiel, vergleichbar den großen Trilogien der alten Griechen. Mit dem Aufgebot aller dramatischen, musikalischen und szenischen Hilfsmittel sollte dieses, aus drei Teilen und einem Vorabend bestehende Werk zum Grundstein einer neuen, erhebenden deutschen Volkskunst werden, und dieser Wunsch seines Schöpfers hat sich seit der ersten Aufführung des Nibelungenringes zu Bayreuth im Jahre 1876 in ungeahntem Maße erfüllt.

Vorher ließen lange Jahre der Not und vergeblichen Mühens um die Anerkennung seines Schaffens Wagner eine Zeitlang dem Pessimismus verfallen, den seine erhabene Liebesdichtung „Tristan und Isolde" verklärt, aber freudige Lebensbejahung spricht wieder aus dem farbenreichen und gemütvollen Lustspiel „Die Meistersinger von Nürnberg". Sein letztes Werk, der „Parsifal", findet in der christlichen Lehre des Mitleids das Heilmittel der Welt.

Kein Künstler seiner Zeit hat so viel dazu beigetragen, der Kunst ihre berechtigte und notwendige Stellung im Leben zurückzugeben und zu sichern, wie Richard Wagner. Nicht nur die Form des Musikdramas ist von ihm ausgegangen, er hat auch einer vertieften Auffassung alles Kunstschaffens den Weg gebahnt. Freilich bedurfte es dazu langer Kämpfe, und erst die achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts haben den Sieg Wagners gesehen.

In der eigentlichen Zeit seines Schaffens beherrschten die Virtuosen in Oper und Schauspiel die Bühne; Meyerbeer und sein Textdichter Scribe boten ihnen in hohlen, aber prunkvollen Machwerken die Gelegenheit, ihre Künste zu zeigen, und Stücke wie Brachvogels „Narziß" oder Mosenthals „Deborah" täuschten mit kluger Komödiantenmache bei innerer Unwahrheit den Schein der Lebenswahrheit vor. Eine Anzahl höherstrebende Dramatiker brachten sich durch den Mangel an Bühnenkenntnis, an spezifisch dramatischem Talent und durch das Verharren bei den abgenutzten klassischen Formen- und Stoffgebieten um den Erfolg, wie der kräftige Julius Mosen, der pathetische Rudolf von Gottschall, Emanuel Geibel und viele andere, als Lyriker und Romanschreiber zu Ansehen gelangte Dichter.

Albert Emil Brachvogel, geb. 29. April 1824 zu Breslau, gest. 27. Nov. 1878 zu Lichterfelde. Narciß, Trauerspiel (Leipzig 1857). Vgl. Mittelmann, Albert Emil Brachvogel und seine Dramen (Leipzig 1910). — **Salomon Hermann v. Mosenthal**, geb. 13. Jan. 1821 zu Kassel, gest. 17. Febr. 1877 zu Wien. Deborah, Volksschauspiel (Pest 1849); Der Sonnenwendhof, Volksschauspiel (nach Jeremias Gotthelf, Leipzig 1857); Ges. Werke (Stuttgart 1877/78, 6 Bde.). — **Julius Mosen**, geb. 8. Juli 1803 zu Marieney bei Ölsnitz i. Vogtl., gest. 10. Okt. 1867 zu Oldenburg. Gedichte (Leipzig 1831); Heinrich der Finkler, König der Deutschen; Cola Rienzi (1837); Ahasver (Dresden 1838); Herzog Bernhard, hist. Tragödie (Oldenburg 1858); Der Sohn der Fürsten, Trauerspiel. Sämtl. Werke hrsg. von Reinhold Mosen (Oldenburg 1863/64, 8 Bde.). Ausgewählte Werke, hrsg. von Max Zschommler (Leipzig 1899, 4 Bde.). — **Rudolf v. Gottschall**, geb. 30. Sept. 1823 zu Breslau, gest. 21. März 1909 zu Leipzig. Ulrich von Hutten (Königsberg 1843); Robespierre (Neiße 1845); Barrikadenlieder (Königsberg 1848); Pitt

Glücklicher waren Autoren, die nur dem Theater die notwendige Alltagskost an harmlosen, heiteren Stücken liefern wollten, ohne irgendeine literarische Bedeutung ihres Schaffens zu beanspruchen: Karl Töpfer, Charlotte Birch-Pfeiffer, Roderich Benedix.

Eine neue, keineswegs verächtliche Gattung entstand in der Posse, die das alte Volksstück ablöste. Mit starkem satirischen Talent verdrängte Johann Nestroy in Wien die poesievollen, liebenswürdigen Zauberdramen Ferdinand Raimunds, und David Kalisch verkörperte in seinen Possen den scharfen berlinisch-jüdischen Witz.

---

und Fox, Lustspiel (1854); Mazeppa (1859); Katharina Howard (1871); Die Rose vom Kaukasus (1870); Im Banne des schwarzen Adlers, Roman (Breslau 1875); Maria de Padilla (1889); Deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrh. (7. Aufl., Breslau 1901/02). — **Karl Töpfer,** geb. 26. Dez. 1792 zu Bodlin, gest. 22. Aug. 1871 zu Hamburg. Des Königs Befehl (1821); Der beste Ton (Berlin 1828); Bube und Dame (Berlin 1834); Rosenmüller und Finke oder Abgemacht (1851); Ges. dramatische Werke, hrsg. von H. Uhde (1873). — **Charlotte Birch-Pfeiffer,** geb. 23. Juni 1800 zu Stuttgart, gest. 25. Aug. 1868 zu Berlin. Pfefferröschen (nach Georg Döhrings Sonnenberg, 1828); Der Glöckner von Notre Dame (nach Viktor Hugos Notre-Dame de Paris); Dorf und Stadt (nach Auerbachs Frau Professorin, 1847); Die Waise von Lowood (nach Jane Eyre von Charlotte Brontë, 1855); Die Grille (nach La petite Fadette von George Sand, 1856); Ges. dramatische Werke (Leipzig 1863—86, 23 Bde.). — **Roderich Benedix,** geb. 21. Jan. 1811 zu Leipzig, gest. das. 26. Sept. 1873. Das bemooste Haupt oder Der lange Israel (1841); Doktor Wespe; Die relegierten Studenten; Die Hochzeitsreise; Das Gefängnis; Die zärtlichen Verwandten; Der Vetter; Der Störenfried; Aschenbrödel; Das Stiftungsfest; Ges. dramatische Werke (Leipzig 1846—74, 27 Bde.). — **Johann Nepomuk Nestroy,** geb. 7. Dez. 1802 zu Wien, gest. 25. Mai 1862 zu Graz. Der böse Geist Lumpazivagabundus oder Das liederliche Kleeblatt (1833); Zu ebener Erde und im ersten Stock oder Die Launen des Glückes (1835); Einen Jux will er sich machen (1842); Ges. Werke, hrsg. von O. Chiavacci und L. Ganghofer (Stuttgart 1890/91, 12 Bde.). — **Ferdinand Raimund,** geb. 1. Juni 1790 in Wien, gest. 5. Sept. 1836 in Pottenstein. Der Diamant des Geisterkönigs (1824); Das Mädchen aus der Feenwelt oder Der Bauer als Millionär (1826); Der Alpenkönig und der Menschenfeind (1828); Der Verschwender (1834); Sämtl. Werke hrsg. von Joh. Nep. Vogl (Wien 1837, 4 Bde.), von K. Glossy und A. Sauer (Wien 1881), von E. Castle (Leipzig o. J.). — **David Kalisch,** geb. 23. Febr. 1820 zu Breslau, gest. 21. Aug. 1872 zu Berlin. Hunderttausend Taler; Berlin bei

Das Volksstück aber sank in den rohen und süßlichen Produkten, die dem niedrigsten Geschmack entgegenkamen, auf die tiefste Stufe.

Die Zeitstimmung nach dem Jahre 1850.

In einer Jugenddichtung Gottfried Kellers, dem „Apotheker von Chamouny", heißt es:

Über sich hinaus zu schnappen
Ist des Menschen große Gabe,
Die ihn von dem Tiere scheidet,
Ist die Hälfte der Geschichte;
Von dem Schnapp zurückzukommen
Der Geschichte andre Hälfte,
Welche anfängt zu beginnen.

Geraume Zeit, ehe in der verunglückten Revolution von 1848 der weltfremde Idealismus als politische und philosophische Anschauung zusammenbrach, hatte die beginnende Großindustrie und der aus ihr erwachsende vierte Stand, die durch die Eisenbahnen geförderte Freizügigkeit, der Einfluß des politisch und gesellschaftlich schneller vorwärtsschreitenden Auslandes in Deutschland einen Umschwung der Lebensanschauung vorbereitet. Er vollzog sich im Laufe der fünfziger Jahre vor allem durch den mächtigen Einfluß der Naturwissenschaft. Die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie durch Robert Mayer gab dem gesamten Naturerkennen eine neue Grundlage, der Beherrschung der Natur durch den Menschen Möglichkeiten, die unbegrenzt erschienen. In stolzem Selbstbewußtsein glaubte die Naturwissen-

---

Nacht; Doktor Peschke; Ein gebildeter Hausknecht; Der Aktienbudiker; Einer von unsre Leut; Berliner Volksbühne (1864); Lustige Werke (1870/71).

schaft sich befähigt, die letzten Fragen zu beantworten und dem abstrakten Denken seine jahrtausendealte Herrschaft zu rauben. Die Materie sollte Quelle alles organischen und geistigen Lebens sein, das aus der wissenschaftlichen Beobachtung gewonnene Gesetz überall unbedingt herrschen. Diese Annahme entthronte den Individualismus und Subjektivismus der unmittelbar vorhergehenden Zeitalter und setzte an ihre Stelle eine deterministische und sozialistische Lebensanschauung.

Der Materialismus krankte daran, daß er für die Zweckmäßigkeit der Natur keine Begründung zu finden vermochte. Von seiner mechanischen Auffassung führte zu dem geschichtlichen Werden keine Brücke hinüber, solange die Unveränderlichkeit der Arten angenommen wurde. Da brach im Jahre 1859 Charles Darwin durch sein Werk „On the origin of species by means of natural selection" diesen Glauben. Seine Lehre zeigte (nach Helmholtz), „wie Zweckmäßigkeit der Bildung in den Organismen auch ohne alle Einmischung von Intelligenz durch das blinde Walten eines Naturgesetzes entstehen kann". Der Mensch wurde durch Darwin in die Gruppe der Vierhänder eingeordnet und seiner von der Religion vorausgesetzten Ausnahmestellung beraubt.

Die vorher schon durch die Aufklärung und die Schüler Hegels, namentlich David Friedrich Strauß, stark erschütterte christliche Gläubigkeit erhielt so den stärksten Stoß, und indem Staat und Kirche im Zeitalter der Reaktion mit dem Zwange der Autorität die Macht des überlieferten Glaubens über die Geister zu behaupten suchten, scheuchten sie gerade die ernst und selbständig Denkenden von sich fort.

Die Besten unter diesen, die im Materialismus kein Genüge fanden, flüchteten zu der Philosophie Schopenhauers, dessen Hauptwerk schon seit 1819 vorlag. Er vollendete die Lehre Kants, indem er die Welt als Vorstellung des Subjekts ansah, das Ding an sich in das Ich setzte. Im menschlichen Leib erkannte er das objektivierte Ich, den zur Vorstellung gewordenen Willen, der

sich, ewig unbefriedigt, in endlosem Streben quälend betätigt. Setzt das Streben aus, dann tritt an seine Stelle das Gefühl der Leere, und so schwingt das menschliche Dasein zwischen Schmerz und Langerweile hin und her. Die Lust kann innerhalb der Endlichkeit nur momentanes Freisein von dieser Not bedeuten, die mit der Bejahung des Willens zum Leben selbst, der Quelle alles Elends, gesetzt ist. Als einzig möglicher Ausweg erscheint die Verneinung dieses Willens, die Rückkehr ins Nichts oder die Betrachtung der Ideen durch Anschauen des Schönen, das immer und überall nur nach dem Was der Dinge, nicht nach dem Woher und Wohin fragt. Das ist Sache des künstlerischen Genies, das uns das Bleibende im Wechsel der Erscheinungen verkörpert.

Der Pessimismus Schopenhauers mit seiner Abneigung gegen die Schulphilosophie und seiner blendenden Sprachform gewann eine große Schar von Anhängern, als nach 1848 die an der Zukunft Deutschlands verzweifelnde Stimmung der Idealgesinnten ihm entgegenkam. Dem neu erwachenden, durch die Naturwissenschaften und die politische Entwicklung gestärkten Selbstvertrauen entsprach dann im Jahre 1869 die Lehre des Schopenhauer-Schülers Eduard von Hartmann in seiner „Philosophie des Unbewußten". Sie steht zwischen dem Leibniz-Hegelschen Optimismus und Schopenhauers Pessimismus, sie glaubt an einen geschichtlichen Fortschritt, an dem der einzelne mitarbeiten soll, damit die Menschheit (oder „eine höhere Tiergattung auf Erden, welche die Arbeit der Menschheit fortsetzend das Ziel erreiche) höher und immer höher steige und sich endlich zu jener Welterlösung aufraffe". „Wir, die wir in Natur und Geschichte einen einzigen großartigen und wundervollen Entwicklungsprozeß erkennen, wir glauben an einen endlichen Sieg der heller und heller hervorstrahlenden Vernunft über die zu überwindende Unvernunft des blinden Wollens, wir glauben an ein Ziel des Prozesses, der uns die Erlösung von der Qual des Daseins bringt und zu dessen Herbeiführung und Beschleunigung

auch wir im Dienſte der Vernunft unſer Scherflein beitragen können."

Die Hauptwirkung Schopenhauers und Hartmanns auf die breiteren Schichten beſtand nur darin, daß ſie das Vertrauen zu dem optimiſtiſchen Idealismus vollends untergruben und die Alleinherrſchaft der empiriſchen Naturwiſſenſchaft ſtärkten. Von dem franzöſiſchen Kaiſertum Napoleons III. wurde dem Bürgertum das Streben nach Geld und Genuß eingeimpft, um es politiſch unſchädlich zu machen, und dieſe gefährliche Sucht drang über den Rhein, vernichtete weithin die alte höhere Lebensanſchauung, bahnte dem gemeinen Materialismus den Weg und machte ſeine Verbreiter durch Populariſierung naturwiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe und Hypotheſen Carl Vogt, Jakob Moleſchott, Ludwig Büchner zu den beliebteſten halbwiſſenſchaftlichen Schriftſtellern.

In den ausländiſchen Literaturen entſtanden neue, den veränderten Grundanſchauungen und Werturteilen entſprechende literariſche Richtungen. Aber von ihnen wurde die deutſche Literatur bis 1880 nicht berührt, und nur in wenigen Erſcheinungen, wie dem „neuen Tannhäuſer" Eduard Griſebachs und den „Liedern einer Verlorenen" von Ada Chriſten (eigentlich Chriſtine Frederik), kam etwas von dem Umſchwung des allgemeinen Denkens

---

Carl Vogt, geb. 5. Juli 1817 in Gießen, geſt. 5. Mai 1895 zu Genf. Köhlerglaube und Wiſſenſchaft (Gießen 1855); Vorleſungen über den Menſchen, ſeine Stellung in der Schöpfung und in der Geſchichte der Erde (Gießen 1863); Über Mikrokephalen oder Affenmenſchen (Braunſchweig 1867). — **Jakob Moleſchott,** geb. 9. Aug. 1822 in Herzogenbuſch, geſt. 20. Mai 1893 in Rom. Lehre der Nahrungsmittel für das Volk (Erlangen 1850); Der Kreislauf des Lebens (Mainz 1852). — **Ludwig Büchner,** geb. 28. März 1824 in Darmſtadt, geſt. daſelbſt 30. April 1899. Kraft und Stoff (Frankfurt a. M. 1855). — **Eduard Griſebach,** geb. 9. Okt. 1845 zu Göttingen, geſt. 22. März 1906 zu Berlin. Der neue Tannhäuſer (Berlin o. J., 1869); Tannhäuſer in Rom (Wien 1875). Vgl. H. von Müller, Eduard Griſebach, (Berlin 1910). — **Ada Chriſten,** geb. 6. März 1844 zu Wien, geſt. daſelbſt 22. Mai 1901. Lieder einer Verlorenen (Hamburg 1868); Vom Wege, Skizzen

zum Ausdruck. Der alte ausgehöhlte Idealismus, die abgenutzten klassischen und romantischen Formen galten als unentbehrliche Requisite jeder höheren Kunst.

Mit großem Talent und edler Gesinnung gewann Emanuel Geibel den Ruhm des ersten deutschen Dichters seiner Zeit, indem er die zarten und kräftigen Regungen des deutschen Gemüts in edle, warme Verse kleidete. Um ihn scharte sich der Münchner Dichterkreis: Felix Dahn, Hans von Hopfen, Hermann Lingg, Wilhelm Hertz, Heinrich Leuthold, Friedrich von Boden-

und Novellen (Hamburg 1873); Aus dem Leben, Skizzen (1876); Aus der Tiefe, neue Gedichte (Hamburg 1878); Unsre Nachbarn, neue Skizzen (Dresden 1884). — **Emanuel Geibel**, geb. 17. Okt. 1815 zu Lübeck, gest. 6. April 1884 das. Gedichte (Berlin 1840); Zeitstimmen (Lübeck 1841); Juniuslieder (Stuttgart 1848); Neue Gedichte (Stuttgart 1856); Brunhild, Trauerspiel (Stuttgart 1858); Ein Münchner Dichterbuch (Stuttgart 1862); Gedichte und Gedenkblätter (Stuttgart 1864); Sophonisbe, Trauerspiel (Stuttgart 1868); Spätherbstblätter, Gedichte (Stuttgart 1877); Ges. Werke (Stuttgart 1883, 8 Bde.); Gedichte aus dem Nachlaß (Stuttgart 1896). — **Felix Dahn**, geb. 9. Febr. 1834 zu Hamburg, gest. 3. Jan. 1912 zu Breslau. Ein Kampf um Rom (Leipzig 1876, 4 Bde.); Balladen und Lieder (Leipzig 1878); Odhins Trost (Leipzig 1886); Kleine Romane aus der Völkerwanderung (1883—1901, 13 Bde.); Erinnerungen (Leipzig 1890—1895, 5 Bde.); Sämtl. Werke poetischen Inhaltes (Leipzig 1898/99, 21 Bde.). — **Hans v. Hopfen**, geb. 3. Jan. 1835 zu München, gest. 19. Nov. 1904 zu Großlichterfelde bei Berlin. Verdorben zu Paris, Roman (Stuttgart 1868); Die Geschichten des Majors (Berlin 1880); Mein Onkel Don Juan, Erz. (Stuttgart 1881); Gedichte (Berlin 1883); Gotthard Lingens Fahrt nach dem Glück (Berlin 1902). — **Hermann Lingg**, geb. 22. Jan. 1820 zu Lindau im Bodensee, gest. 18. Juni 1905 zu München. Gedichte (Stuttgart 1854—76, 3 Bde.); Vaterländische Balladen und Gesänge; Die Völkerwanderung (Stuttgart 1866—68, 3 Bde.); Byzantinische Novellen (Berlin 1889); Meine Lebensreise (Berlin 1899). — **Wilhelm Hertz**, geb. 24. Sept. 1835 zu Stuttgart, gest. 7. Jan. 1902 zu München. Gedichte (Hamburg 1859); Tristan und Isolde (Stuttgart 1878); Bruder Rausch, ein Klostermärchen (Stuttgart 1882); Spielmannsbuch (Stuttgart 1882); Parcival (Stuttgart 1898); Ges. Dichtungen (Stuttgart 1900). — **Heinrich Leuthold**, geb. 9. Aug. 1827 zu Wetzikon im Kanton Zürich, gest. 1. Juli 1879 in der Irrenanstalt Burghölzli bei Zürich. Fünf Bücher französischer Lyrik, mit Em. Geibel (Stuttgart 1862); Gedichte (Frauenfeld 1878); hrsg. von Schurig (Leipzig 1910). Vgl. L. Betz, Leuthold, Der Dichter und Dichterdolmetsch, Studien (Frankfurt a. M. 1902). — **Friedrich v. Bodenstedt**, geb. 22. April 1819 zu Peine, gest. 2. April 1892 zu Wiesbaden. Tausend und ein Tag im Orient (Frankfurt

ſtedt, Adolf von Schack, Victor von Scheffel und Paul Heyſe. Ihnen allen war die alte Schönheit der Form höchſtes Geſetz; ſie alle hielten ſich in den enggezogenen Schranken der herrſchenden bürgerlichen Moral, mochte auch der kecke Übermut Scheffels in den „Gaudeamus"-Liedern der Philiſter ſpotten und Heyſe das Feuer einer ſtarken Sinnlichkeit in ſeinen Novellen und Romanen hier und da gefahrdrohend auflodern laſſen. Mit der harmlos liebenswürdigen Versnovelle „Der Trompeter von Säckingen", einem Nachkömmling der Spätromantik, errang Scheffel für ein halbes Jahrhundert die Gunſt der Leſer, nicht minder durch den auf tüchtigen hiſtoriſchen Studien beruhenden Roman „Ekkehard".

Aber ebenſo ſtarken Beifall ſpendeten dieſelben Leſer der ſüßlichen „Amaranth" von Oskar von Redwitz oder einem Nichts wie „Waldmeiſters Brautfahrt" von Otto Roquette, oder den

---

1849—60); Lieder des Mirza Schaffy (Berlin 1851); Shakeſpeares Sonette (Berlin 1862); Aus dem Nachlaſſe Mirza Schaffys (Berlin 1874). — **Adolf Friedrich v. Schack,** geb. 2. Aug. 1815 zu Schwerin, geſt. 14. April 1894 zu Rom. Spaniſches Theater, Überſetzungen (Frankfurt a. M. 1845); Heldenſagen des Firduſi (Berlin 1851); Nächte des Orients oder Die Weltalter, Dichtung (Stuttgart 1874); Die Plejaden, epiſche Dichtung (Stuttgart 1881); Epiſteln und Elegien (Stuttgart) 1894. — **Victor v. Scheffel,** geb. 26. Febr. 1826 zu Karlsruhe, geſt. 9. April 1886 daſelbſt. Der Trompeter von Säckingen, ein Sang vom Oberrhein (Stuttgart 1854); Frau Aventiure, Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit (Stuttgart 1863); Gaudeamus, Lieder aus dem Engern und Weitern (Stuttgart 1868); Bergpſalmen, Dichtung (Stuttgart 1870). Vgl. Briefe an Schweizer Freunde (Zürich 1898); J. V. v. Scheffels Briefe an Karl Schwanitz nebſt Briefen der Mutter Scheffels, hrsg. v. A. Frey (Leipzig 1906); Joh. Prölß, Scheffels Leben und Dichten (Berlin 1887). — **Paul Heyſe,** geb. 15. März 1830 zu Berlin. L'Arrabiata (1858); Der Kreisrichter (1862); Andrea Delfin (1864); Hans Lange (1866); Unheilbar (1867); Colberg (1868); Der Salamander (1871); Kinder der Welt (1873); Im Paradieſe (Berlin 1876); Lottka (1875); Er ſoll dein Herr ſein (1879); Verſe aus Italien (Berlin 1880); Zwei Gefangne (1883); Das Glück von Rothenburg (1884); Siechentroſt (1887); Novellen vom Gardaſee (Stuttgart 1902); Jugenderinnerungen und Bekenntniſſe (Berlin 1901). — **Oskar v. Redwitz,** geb. 28. Juni 1823 zu Lichtenau in Mittelfranken, geſt. 6. Juli 1891 in der Heilanſtalt St. Gilgenberg bei Bayreuth. Amaranth (1850); Philippine Welſer (Mainz 1859). — **Otto Roquette,** geb.

pathetischen, kraftheuchelnden „Nibelunge" Wilhelm Jordans. Die natürliche Verbindung farbenprächtiger Bilder in der Art Makarts mit dem in Mode stehenden verflachten Pessimismus schaffte Robert Hamerlings „Ahasver in Rom" und „König von Sion" übermäßigen Ruhm, den in höherem Maße Friedrich Wilhelm Webers inniges Epos „Dreizehnlinden" verdient hätte.

Im Roman versuchte sich Gutzkow an großartig geplanten Zeitgemälden, denen seine Dichterkraft nicht gewachsen war. Der Vielschreiber Friedrich Wilhelm von Hackländer entwarf immer neue Oberflächenbilder von leichtfertiger Erfindung, Albert Brachvogel stutzte historische Ereignisse und Persönlichkeiten gewissenlos für die Unterhaltungslektüre zu, mit höherem Ernst versuchten dasselbe Verfahren Karl Frenzel und Wilhelm von Riehl.

---

19. April 1824 zu Krotoschin, gest. 18. März 1896 zu Darmstadt. Waldmeisters Brautfahrt (Stuttgart 1851); Gedichte (1859). — **Wilhelm Jordan,** geb. 8. Febr. 1819 zu Insterburg, geb. 25. Juni 1904 zu Frankfurt a. M. Nibelunge, erstes Lied: Die Siegfriedsage; Nibelunge, zweites Lied: Hildebrands Heimkehr (Frankfurt a. M. 1867—74); Durchs Ohr, Lustspiel (1870); Die Sebalds (Stuttgart 1885); Zwei Wiegen (Berlin 1887). — **Robert Hamerling,** geb. 24. März 1830 zu Kirchberg am Wald in Niederösterreich, gest. 13. Juli 1889 zu Graz. Ahasver in Rom, epische Dichtung (Wien 1866); Der König von Sion, epische Dichtung (Hamburg 1869); Aspasia, Künstler- und Liebesroman aus Alt Hellas (Hamburg 1876). — **Friedrich Wilhelm Weber,** geb. 26. Dez. 1813 zu Althausen in Westfalen, gest. 5. April 1894 in Nieheim bei Höxter. Dreizehnlinden, episches Gedicht (Paderborn 1878); Gedichte (Paderborn 1881); Herbstblätter (Paderborn 1895). — **Friedrich Wilhelm v. Hackländer,** geb. 1. Nov. 1816 zu Burtscheid, gest. 6. Juli 1877 in Leoni am Starnberger See. Bilder aus dem Soldatenleben (Stuttgart 1841); Das Soldatenleben im Frieden (Stuttgart 1844); Handel und Wandel, Roman (Berlin 1850); Der geheime Agent, Lustspiel (1850); Europäisches Sklavenleben (Stuttgart 1854); Nullen, Lustspiel (1873); Der Roman meines Lebens (Stuttgart 1878); Werke, Gesamtausg. (Stuttgart 1855—74, 60 Bde.). — **Karl Frenzel,** geb. 6. Dez. 1827 zu Berlin. Papst Ganganelli (Berlin 1864); Watteau (Hannover 1864); Ges. Werke (Leipzig 1890/91, 6 Bde.). — **Wilhelm von Riehl,** geb. 6. Mai 1823 zu Biebrich am Rhein, gest. 16. Nov. 1897 in München. Kulturhist. Novellen (Stuttgart 1856); Kulturstudien aus drei Jahrhunderten (Stuttgart 1859); Ges. Geschichten und Novellen (Stuttgart 1898 ff.).

Neben Berthold Auerbach, deſſen Ruhm erſt ſpät erblich, galt ſeit dem Erſcheinen der „Problematiſchen Naturen“ und ihrer Fortſetzung „Durch Nacht zum Licht“ als der beſte Erzähler dieſer Zeit Friedrich Spielhagen. In ſeinen Romanen „In Reih und Glied“, „Hammer und Amboß“ und „Sturmflut“ wollte er im Bilde der Dichtung die großen bewegenden Gewalten der Gegenwart erfaſſen, kam aber, feſt auf den Überzeugungen des liberalen Bürgertums verharrend, nur dort zu einem künſtleriſch befriedigenden Ergebnis, wo ſeine Fähigkeit zur Schilderung typiſcher Geſtalten und unkomplizierter Verhältniſſe ausreichte.

Seine eigentliche Signatur erhält der literariſche Geſchmack dieſer Epoche durch die Vorliebe für den hiſtoriſchen und zeitpolitiſchen Koſtümroman. Kaum wertvoller als die mißachteten, aber gierig verſchlungenen Produkte der Luiſe Mühlbach, Hermann Gödſches, der unter dem Namen Sir John Retcliffe ſeine Senſationsgeſchichten ſchrieb, und Oskar Medings, der ſich Gregor Samarow nannte, erſcheinen uns heute die ſogenannten Profeſſoren-Romane von Georg Ebers, Felix

---

Friedrich Spielhagen, geb. 24. Febr. 1829 zu Magdeburg, geſt. 25. Febr. 1911 zu Berlin. Problematiſche Naturen (Berlin 1861); Durch Nacht zum Licht; In Reih und Glied (Berlin 1866); Hammer und Amboß (Schwerin 1868); Allzeit voran (Berlin 1872); Sturmflut (Leipzig 1872); Beiträge zur Theorie und Technik des Romans (Leipzig 1883); Was will das werden? (Leipzig 1886); Ein neuer Pharao (Leipzig 1889); Sämtl. Romane (Leipzig 1895, 22 Bde., neue Folge 1902 ff.). — **Luiſe Mühlbach,** geb. 2. Jan. 1814 zu Neubrandenburg, geſt. 26. Sept. 1873 zu Berlin. Johann Gotzkowsky (Berlin 1850); Friedrich der Große und ſein Hof (17 Bde.); Kaiſer Joſeph II. und ſein Hof (12 Bde.); Deutſchland im Sturm und Drang (17 Bde.); Kaiſer Wilhelm und ſeine Zeitgenoſſen; Von Königsgrätz bis Chiſelhurſt. — **Hermann Gödſche,** geb. 12. Febr. 1815 in Trachenberg in Schleſien, geſt. 8. Nov. 1878 zu Warmbrunn in Schleſien. Sebaſtopol (1856/57); Nena Sahib (1858—89); Villa Franca (1860—62); Puebla (1865); Biarritz (1868—76); Das Ende des Cäſar (1876). — **Oskar Meding,** geb. 11. April 1828 zu Königsberg, geſt. 11. Juli 1903. Um Szepter und Kronen (Stuttgart 1872); Europäiſche Minen und Gegenminen (1873—75); Memoiren zur Zeitgeſchichte (Leipzig 1881—84). — **Georg Ebers,** geb. 1. März 1837 zu Berlin, geſt. 7. Aug. 1898 zu München. Eine ägyptiſche Königstochter (Stuttgart 1864); Uarda (Stuttgart 1877);

Dahn und Adolf Hausrath (als Dichter George Taylor). Jene zuerst genannten Schriftsteller berechneten die Wirkungen ihrer grobgesponnenen Romane auf ein niedrigeres Publikum, aber vielleicht waren sie noch etwas mehr Dichter als die Gelehrten, die ihre toten Puppen mit wissenschaftlichem Schmuck überluden und sie so agieren ließen, wie es der Lebensfremdheit und Wahrheitsscheu jugendlicher Illusionen entsprach. Kein Wunder, daß von dieser „Literatur der höheren Töchter" die reifen und ernsten Menschen sich abwandten und entweder jedem Interesse an der zeitgenössischen Dichtung entsagten, oder sich den großen, von der Menge unbeachteten Talenten zuwandten, von denen im nächsten Abschnitt die Rede sein wird.

Vorher muß aber noch ein schneller Blick auf die völlig verkommene Bühne geworfen werden. Ihre beliebtesten Autoren bleiben die schon genannten Lustspiel- und Familienstückschreiber, zu denen sich gegen das Ende des Zeitraums Gustav von Moser, Adolf L'Arronge, Oskar Blumenthal, Ernst Wichert und

---

Homo sum (Stuttgart 1878); Die Schwestern (Stuttgart 1879); Der Kaiser (Stuttgart 1880); Die Frau Burgemeisterin (Stuttgart 1881); Ein Wort (Stuttgart 1882); Ges. Werke (Stuttgart 1893—1897, 32 Bde.). — **Felix Dahn,** geb. 9. Febr. 1834 zu Hamburg, gest. 3. Jan. 1912 zu Breslau. Gedichte (1857—92, 5 Sammlungen); Balladen 1875; Sind Götter? (1874); Ein Kampf um Rom (1876); Odhins Trost (1880); Kleine Romane aus der Völkerwanderung (1882 bis 1897, 10 Bde.); Erinnerungen (1890—93, 5 Bde.). — **Adolf Hausrath,** geb. 13. Jan. 1837 zu Karlsruhe. Antinous (Leipzig 1880); Klytia (Leipzig 1883); Jetta (Leipzig 1884). — **Gustav v. Moser,** geb. 11. Mai 1825 zu Schandau, gest. 3. Okt. 1903 zu Görlitz. Wie denken Sie über Rußland? (1861); Ein moderner Barbar (1861); Ultimo (1874); Der Veilchenfresser (1876); Der Bibliothekar (1878); Der Hypochonder (1878); Der Registrator auf Reisen, mit Adolf L'Arronge (1872); Krieg im Frieden, mit Franz Schönthan (1879). — **Adolf L'Arronge,** geb. 8. März 1838 zu Hamburg, gest. 26. Mai 1908 zu Berlin. Der Registrator auf Reisen, mit G. v. Moser (1872); Mein Leopold (1873); Hasemanns Töchter (1877); Doktor Klaus, Lustspiel (1878). — **Oskar Blumenthal,** geb. 13. März 1853 zu Berlin. Allerhand Ungezogenheiten (Leipzig 1874); Der Probepfeil (1882); Ein Tropfen Gift (1886); Der schwarze Schleier (1887); Im weißen Rößl, mit G. Kadelburg (1898). — **Ernst Wichert,** geb. 11. März 1831 zu Insterburg, gest. 21. Jan. 1902 in Berlin. Das eiserne

der Schwankdichter Franz von Schönthan gesellten. Das Schema des französischen Sittenstückes wird mit geringerem Geschick gleichzeitig von Paul Lindau, Hugo Lubliner und Richard Voß zu tragischen oder mühsam geistreich verlogenen Gesellschaftsbildern benutzt, und eine Hochflut von Operetten beginnt mit dem Eindringen der frech graziösen Kompositionen des Deutsch-Franzosen Jacques Offenbach. Gerade in dem Jahrzehnt nach dem großen Kriege von 1870/71 beherrschen die Besiegten durch ihr höheres Können und die unverhüllte Frivolität, die dem großstädtischen Publikum als willkommenste Würze gilt, die deutschen Theater, auf denen der ernsten Kunst nur noch ein trauriges Scheindasein gestattet wird.

Die großen realistischen Erzähler.

Wie hoffnungslos auch der Zustand der Vordergrundliteratur in den dreißig Jahren nach 1850 erscheint — gutgläubig in hergebrachten, vom Leben überwundenen Gedanken- und Form-

---

Kreuz (1871); Ein Schritt vom Wege (1874); Biegen oder Brechen (1874); Die Frau für die Welt (1876); Der Freund des Fürsten (1879). — **Franz v. Schönthan** (Edler v. Pernwald), geb. 1849 in Wien. Krieg im Frieden, mit G. v. Moser (1879); Der Raub der Sabinerinnen (1885). — **Paul Lindau,** geb. 3. Juni 1839 in Magdeburg. Marion (1868); Maria und Magdalena (1872); Ein Erfolg (1874); Gräfin Lea (1879); Herr und Frau Bewer (Breslau 1882); Der Zug nach dem Westen (Stuttgart 1886); Arme Mädchen (Stuttgart 1887); Spitzen (Stuttgart 1888); Die beiden Leonoren (1888); Die blaue Laterne (Stuttgart 1907). — **Hugo Lubliner,** geb. 22. April 1846 zu Breslau, gest. 19. Dez. 1911 in Berlin. Der Frauenadvokat (1873); Die Frau ohne Geist (1879). — **Richard Voß,** geb. 2. Sept. 1851 zu Neugrape. Scherben, gesammelt von einem müden Mann (Zürich 1875, neue Folge 1878); Magda, Trauerspiel (Zürich 1879); Luigia Sanfelice (Frankfurt 1882); Römische Dorfgeschichten (Frankfurt 1884); Mutter Gertrud (Leipzig 1886); Alexandra (Dresden 1887); Dahiel der Convertit (Stuttgart 1888); Schuldig (1890); Daniel Danieli (1894); Die Leute Daldaré, Roman (1903); Die blonde Kathrein, Märchenspiel (1895).

kreisen verharrend oder hinabgezogen in die erniedrigende Dienstbarkeit des äußerlichsten Materialismus —, so hat doch dieselbe Zeit eine kleine Schar von Meistern erstehen lassen, die, von der Menge unbeachtet, in neue Kunstbereiche vorwärtsdrangen. Sie alle haben jetzt die gebührende Anerkennung erlangt, nachdem die gemeinsame Grundlage ihrer Kunst, bei aller Verschiedenheit der Spielarten immer die realistische, zur Gleichschätzung mit dem früher allein herrschenden künstlerischen Idealismus gekommen ist. Das bevorzugte Feld dieser Realisten war die Prosaerzählung. Daneben wirkten die meisten von ihnen auch als Lyriker, nur ein einziger, Ludwig Anzengruber, hat große und an Zahl beträchtliche Leistungen im Drama aufzuweisen.

Sie faßten die Poesie als die mit größerer Fülle vorgetragene Wirklichkeit auf, suchten nur das Erlebte und Gefühlte zum Kunstwerk zu gestalten und verzichteten auf jede Idealisierung. Statt der Erhebung, welche diese bewirken sollte, gaben sie mit neuen Mitteln eine vertiefte Psychologie und reichere, die Illusion fördernde Ausgestaltung der Umwelt, deren Einfluß auf ihre Menschen, früher fast ganz vernachlässigt, jetzt ein wichtiger Faktor für Charakterbildung und Schicksalsfügung wurde.

Diese realistischen Erzähler schufen alle unabhängig voneinander und von Vorgängern. Wo sich eine Verwandtschaft mit Jean Paul, Heinrich von Kleist, E. Th. Hoffmann oder fremden Schriftstellern zeigt, beruht sie entweder auf den gemeinsamen Vorbedingungen aller realistischen Erzählungsart oder auf zufälligen Stoffverwandtschaften. Der zeitlose Idealismus vermag das Schaffen früherer Epochen zu wiederholen, die realistische Kunst dagegen muß den Geist ihrer Zeit wiederspiegeln und kann im Grunde genommen nichts anderes sein, als der Ausdruck dieser und der Persönlichkeit des Künstlers.

Ein Mischstil entsteht, wenn der Dichter sich zum Vertreter und Förderer bestimmter Zeitideen machen will und so über den unmittelbaren künstlerischen Eindruck hinaus die Leser zu beein-

fluſſen ſucht. Auf dieſe Weiſe gewann der tüchtige liberale Guſtav Freytag mit ſeinen erſten Romanen auf lange Zeit hinaus bei dem geiſtigen Mittelſtand den Rang des angeſehenſten Schriftſtellers. In „Soll und Haben“ ſchilderte er treulich das Treiben eines Breslauer Kaufmannshauſes ab, aber er gab die Sache nicht in ihrer eigenen Sauce (nach Otto Ludwigs Ausdruck), er goß darüber den harmloſen, der romantiſchen Ironie als ſchwacher Abkömmling entſproſſenen Humor und tat als Würze das bürgerliche Selbſtbewußtſein hinzu, das auf Grund höherer Leiſtungen für die Allgemeinheit die Gleichberechtigung mit dem hier ſozial unterſchätzten Adel verlangt. Mit liebevoller Sorgfalt ſind einzelne Geſtalten und Bilder gezeichnet; doch fehlt Freytag die Fähigkeit zu entſprechender Darſtellung der bedeutſamen Gegenſätze und zu tieferer Erfaſſung des Seeliſchen.

Nur für die ihm verwandte Geſtalt des Gelehrten in der „Verlornen Handſchrift“ kam er über oberflächliches Beſchreiben hinaus. Daneben beweiſt der zweite Roman deutlich, wie engbegrenzt das Können dieſes Schriftſtellers war. Die weibliche Heldin Ilſe, die er ins Heldenhafte zu ſteigern ſuchte, wurde zum lebloſen Schatten, und er fand weder für ihre ländliche Heimat noch für die Welt des kleinen Fürſtenhofes mit ihrer verderbten Sinnlichkeit die Farben.

So mußte ihm das Unternehmen mißlingen, in der ausgedehnten Romanfolge der „Ahnen“ die Hauptepochen der deutſchen Geſchichte an den Schickſalen einer Familie darzuſtellen. Er hatte ſich zuvor durch ſeine „Bilder aus der deutſchen Vergangenheit“ als genauer Kenner und meiſterhafter Schilderer vergangener Zeiten bewährt. Auch in dieſen letzten Romanen gelangen ihm eine Anzahl hiſtoriſcher Genrebilder, aber den Vorgängen und den Menſchen fehlte es zum großen Teile an Kraft und Eindrucksfähigkeit, weil die Erfindung mühſam, die Charakteriſtik äußerlich war. Gerade an den „Ahnen“ erkennt man, daß Freytag die realiſtiſchen Kunſtmittel nur als kluger Techniker ſeinen wider-

ſtrebenden Abſichten zu Hilfe kommen ließ. Den Beweis dafür liefert auch die auf dem Boden des Klaſſizismus und des Theaterhandwerks erwachſene „Technik des Dramas".

Indeſſen bezeugt Freytags unveraltetes Luſtſpiel „Die Journaliſten", daß doch auf ſolche Weiſe ohne Verſündigung an der Kunſt bei genügendem Talent und erworbenem Können Erfreuliches geleiſtet werden kann. Mag der Kern auch eine konventionelle und ſentimentale Liebesgeſchichte ſein, mögen die politiſchen Gegenſätze ſo tief in den Hintergrund geſchoben werden, daß kaum ihre Hauptlinien angedeutet erſcheinen, — der Reichtum des humoriſtiſchen Details, die wackere Geſinnung, die glückliche Stoffwahl und zumal die ſichere Führung zeichnen dieſes Luſtſpiel vor allen Mitbewerbern im Bereiche ſeiner mittleren Gattung aus.

Aus dieſer behaglichen Region führt ein kurzer, aber ſteiler Pfad hinauf zu der von aller Dienſtbarkeit der Zeit erlöſten Poeſie des größten deutſchen realiſtiſchen Erzählers: Gottfried Kellers. In dem großen Roman „Der grüne Heinrich" hat er ſelbſt uns ſeine Werdejahre geſchildert, die Wirklichkeit ergänzend und manches der künſtleriſchen Kompoſition zuliebe verſchiebend, aber doch wahrer als die Wahrheit, inſofern als das innere Geſchehen deutlicher als in einer bloßen Wiedergabe des Erlebens hervortritt: das frühe Liebesleben des unnützen, vaterloſen, von der ſchwachen Mutter verzärtelten Knaben, das Träumen und Malen in der freien Gottesnatur, die Not der Münchner Zeit.

Gottfried Keller, geb. 19. Juli 1819 zu Zürich, geſt. 15. Juli 1890 daſelbſt. Gedichte (Heidelberg 1846); Neuere Gedichte (Braunſchweig 1851); Der grüne Heinrich (Braunſchweig 1854/55, 4 Bde.); neue Bearbeitung (Stuttgart 1879/80); Die Leute von Seldwyla (Braunſchweig 1856—74); Sieben Legenden (Stuttgart 1872); Das Sinngedicht (Berlin 1882); Geſ. Gedichte (Berlin 1883); Martin Salander (Berlin 1886); Geſ. Werke (Berlin 1889/90, 10 Bde.); Nachgelaſſene Schriften und Dichtungen (Berlin 1893). Vgl. J. Bächtold, G. Kellers Leben, ſeine Briefe und Tagebücher (Berlin 1892—96); A. Köſter, Briefwechſel zwiſchen Th. Storm und Keller (Berlin 1904); A. Frey, Erinnerungen an G. Keller (Leipzig 1893).

Nach der hoffnungslosen Heimkehr folgen sechs scheinbar verlorene Jahre eines Einsiedlerlebens. In dieser Epoche wird der Dichter Keller geboren. Die „Lieder eines Autodidakten" im „Deutschen Taschenbuch" 1845 und 1846 ringen sich von der Nachahmung der politischen Lyrik Freiligraths und Herweghs, von Heine und Lenau los zu eigener Sprache und Melodie von tiefer Leuchtkraft der Tonfarbe. Gleichzeitig entsteht der Plan eines traurigen kleinen Romans über den tragischen Abschluß einer jungen Künstlerlaufbahn, an welcher Mutter und Sohn zugrunde gehen. Es schwebte ihm das Bild eines elegisch-lyrischen Buches vor mit heiteren Episoden und einem zypressendunklen Schlusse, wo alles begraben wurde.

Erst nachdem Keller in Heidelberg durch Ludwig Feuerbachs religionsphilosophische Vorträge und Henles Vorlesungen über Anthropologie zu einer neuen pantheistisch-naturwissenschaftlichen Weltansicht gelangt war und in Berlin seine Lebensschule durchgemacht hatte, konnte er sich in freiem Humor so weit über die Nöte der Vergangenheit erheben, daß jener alte Plan zum „Grünen Heinrich" von 1851—55 ausreifte. Indessen war jetzt das bittere Nachgefühl der Leidensjahre noch in dem Beibehalten des ursprünglichen traurigen Endes fühlbar, das erst in der völligen Umarbeitung von 1879—80 schwand. Heinrich lebt nun in bescheidenem Amte still dahin, und die Geliebte, die der Dichter früher für immer von ihm scheiden ließ, hilft ihm, in dieser Enge frei und gesund zu bleiben.

Dieselbe Kraft des Überwindens wie der neue Schluß, dasselbe gereifte Künstlertum bezeugt auch der Gesamtaufbau, das Fehlen vieler geschmackunsicheren und reflektierten Stellen, das höhere Gleichmaß der epischen Gewichtverteilung. Erst in der neuen Form wurde der „Grüne Heinrich" zu dem Werk eines kunstbewußten Meisters, obwohl die alte den berauschenden Gehalt stärkster Sättigung mit freiem Künstlertum, die „Schlichtheit und Ehrlichkeit mitten im Glanz und Gestalten" noch stärker empfinden läßt.

Was den „Grünen Heinrich" von den zahlreichen früheren Pseudokonfessionen in Form autobiographischer Romane unterscheidet, ist die Fähigkeit, auf jede allgemeine Idee zu verzichten und den Einzelfall trotzdem zum reinen Kunstwerk zu gestalten. Goethe war in „Wilhelm Meisters theatralischer Sendung" auf demselben Wege gewesen, Mörike hatte ihn im „Maler Nolten" gesucht. Das Ziel erreichte erst der „Grüne Heinrich", unterstützt von der inzwischen für solche Zwecke besser vorgebildeten Romantechnik, mehr noch durch die neue Einschätzung der Tatsachen vom Standpunkte des Realismus. Goethe hatte schon ebenso gesehen, als er an Schiller mit Bezug auf seinen „Cellini" schrieb: „An einem Leben ist ohnedem weiter nichts, nach meiner realistischen Vorstellungsart, als das Detail"; aber dann hatte er doch wieder im Anhang zu „Cellini" es als ein großes Verdienst lebhaft geschriebener Memoiren gerühmt, daß sie uns durch ihre zudringliche Einseitigkeit in das Studium der allgemeinen Geschichte hineinlocken.

Solcher Verlockung widerstand Gottfried Keller, nachdem er sich in Berlin aus der „subjektiven und unwissenden Lümmelzeit" herausgearbeitet und zum Künstler gezüchtet hatte.

Die Klarheit über die Aufgaben und über sein Können ließ ihn von jetzt an die engere, aber nicht kleinere Form der Novelle bevorzugen: die Einzelbegebenheit ungewöhnlicher Art, versinnlicht und erläutert durch die Fülle des Außenwerks und eindringlichste Verlebendigung aller inneren und äußeren Vorgänge. Stärker als große Leidenschaften und ausschweifende Phantastik reizten den Humor Kellers seltsam verbogene und anmutige Gestalten, von denen die „Leute von Seldwyla" im Rahmen einer erfundenen schweizerischen Kleinstadt eine köstliche Auswahl darboten, beleuchtet mit dem Sonnenschein heiterster Weltüberlegenheit, dahinter jedoch am Lebenshorizont die schweren tragischen Wolken, zumal in der Meisternovelle „Romeo und Julia auf dem Dorfe".

Der erſte Band der „Leute von Seldwyla“ war noch in Berlin erſchienen; der zweite folgte erſt nach den fünfzehn Jahren im Dienſte des heimatlichen Kantons Zürich. Dieſe lange Zeit brachte außer zwei kleinen Kalendergeſchichten nur die, auch ſchon in Berlin entworfenen „Sieben Legenden“, „ein kleines Zwiſchengericht, ein lächerliches Schälchen eingemachter Pflaumen.“ Der Goldglanz der alten Heiligenbilder leuchtet aus den wunderlieblichen kleinen Gemälden, aber ſchalkhaft iſt der fromme Sinn getilgt, der aller irdiſchen Schranken zu ſpotten ſuchte, um das Menſchliche ſtärker als das Überſinnliche erſcheinen zu laſſen und das Wunder natürlich zu deuten.

Die „Züricher Novellen“ zeigten mit allen ſeinen Vorzügen zugleich die Grenzen von Kellers Begabung, dann aber entfaltete ſich ſeine Kunſt voll reifſter Schönheit in der Rahmenerzählung „Das Sinngedicht“, auf die nur noch der zu wenig gewürdigte, an den alten von Keller bewunderten Meiſter Jeremias Gotthelf gemahnende Roman „Martin Salander“ folgte.

Als Keller nach einem Vierteljahrhundert den „Grünen Heinrich“ umſchrieb, lag der größte Teil der kleinen erſten Auflage noch unverkauft bei ihm; ſeine Schweſter heizte den Ofen damit. Zu ſchnellerem Erfolg war der nächſte Kunſtverwandte unter den Mitlebenden, Theodor Storm, gelangt. Er hatte ſich als Lyriker an Mörike geſchult und war in ſeinen Gedichten dem Volkslied noch näher als dieſer gekommen, indem er für

---

Theodor Storm, geb. 14. Sept. 1817 zu Huſum, geſt. 4. Juli 1888 zu Hademarſchen in Holſtein. Liederbuch dreier Freunde (Kiel 1843); Immenſee (Berlin 1852); Gedichte (Berlin 1852); Im Sonnenſchein (1854); Auf dem Staatshof (1859); Auf der Univerſität (1862); Geſchichten aus der Tonne (1864/65); Pole Poppenſpäler (1873/74); Aquis submersus (1875/76); Erinnerungen an E. Mörike (1876); Carſten Curator (1877); Renate (1878); Hans und Heinz Kirch (1881/82); Zur Chronik von Grieshuus (1884); Ein Feſt auf Haderslevhuus (1884/85); Ein Doppelgänger (1887); Der Schimmelreiter (1888); Hausbuch aus deutſchen Dichtern ſeit Claudius (Braunſchweig 1874); Sämtliche Werke (Braunſchweig 1898, 8 Bde.); Briefwechſel mit Mörike, hrsg. v. Bächtold (Stuttgart 1891), mit Keller, hrsg. v. A. Köſter (Berlin 1904);

ſubjektives Erleben die einfachſten, aus dem Inhalt geborenen Formen prägte.

Seine Vorliebe für weiche, dem Leben abgewandte Naturgefühle, das lange Verharren bei zarten Jugendeindrücken ließ ihn in dieſen Gedichten Töne finden, ähnlich denen Brentanos und Eichendorffs und doch nicht aus dem Sehnen nach der ungeſchauten blauen Blume, ſondern aus dem wirklichen Erleben geboren.

Auch ſeine älteren Novellen ſchweben in dieſer weichen Luft über dem Boden der Wirklichkeit, nur hier und da ihm ſo nahe, daß die Einzelheiten noch deutlich erkennbar ſind, — etwa wie in der Erinnerung des gealterten Mannes, die Storm ſo oft zum Träger der Erzählung wählt, aus dem verſchwimmenden Dunkel ferner Zeit einzelne leuchtende Stunden in voller Schärfe aufſteigen. Nahe verwandt, aber objektiver iſt die Form der Chronik, von Storm in ſeiner letzten Zeit mit Vorliebe angewandt, als er endlich im Jahre 1875 das Gefühl hatte, die Poeſie recht zu kommandieren. Er zwang ſich zum Feſthalten an jener ruhigen Sachlichkeit, die er bei dem Freunde Keller bewunderte, und ſo entſtanden ſeine beſten Novellen: „Aquis submersus“, „Carſten Curator“, „Hans und Heinz Kirch“, „Ein Feſt auf Hadersleyhuus“, und, faſt zum Roman geweitet „Der Schimmelreiter“.

Wir nennen dieſe Novellen die beſten, weil Storm in ihnen mit ſpät errungenem Können die einheitliche Form des epiſch objektiven Novellenſtils ausgeprägt hat. Ob aber nicht ſeine weiche, im Grunde lyriſche Natur in den früheren, künſtleriſch weniger vollkommenen Erzählungen eindringlicher und im Grunde echter in die Erſcheinung tritt, bleibt doch zweifelhaft. Bis heute iſt eines der älteren Werke, „Immenſee“, mit allen ſeinen

---

Briefe in die Heimat 1853—64, hrsg. von G. Storm (Berlin 1907); Paul Schütze, Th. Storm, ſein Leben und ſeine Dichtung (Berlin 1887); W. Herrmann, Th. Storms Lyrik (Leipzig 1911); Gertrud Storm, Th. Storm, Jugendzeit (Berlin 1911).

handgreiflichen Kennzeichen veralteter Technik doch das beliebteste geblieben, und ebenso dürfte die Mehrzahl der Leser sich eher für die kleinen Idyllen und Märchen oder für solche harmlose Novellen, wie „Auf der Universität" und „Pole Poppenspäler" entscheiden als für die großen Spätlinge mit ihrer schweren Tragik, zu der sich der Mann, der zum Drama und, nach seinem eigenen Geständnis, zu der Balladenpoesie niemals ein Verhältnis finden konnte, doch nur durch die imponierende Kraft seines künstlerischen Wollens hinaufgezwungen hat.

Aus den Briefen Theodor Storms sieht man, daß er sich mit den technischen Problemen aufs eingehendste beschäftigt hat. Ganz ohne solch klares Erkennen und Anwenden der Mittel hat das Naturtalent **Fritz Reuters** die besten Wirkungen der Erzählungskunst erreicht. Nach allbekannten schweren Jugendschicksalen, aus denen nur eine ungewöhnliche Kraft der Lebensbejahung ohne Schaden hervorgehen konnte, begann er als harmloser Schwankdichter in der Manier der alten naiven Reimer des 16. Jahrhunderts. Schon hier fehlen dem Spaß die dunklen Hintergründe nicht ganz, vor denen dann die Menschen der „Ollen Kamellen" vorüberschritten; der Bürgermeister, der Uhrmacher Droz, die Mamsell Westphalen, der Müller Voß und der übermütige Fritz Sahlmann in „Ut de Franzosentid", die Gestalten

---

Fritz Reuter, geb. 7. Nov. 1810 zu Stavenhagen, gest. 12. Juli 1874 zu Eisenach. Läuschen un Rimels (1853—58); Kein Hüsung (1858); Hanne Nüte (1860); Olle Kamellen: Woans ick tau 'ne Fru kam (1860); Ut de Franzosentid (1860); Ut mine Festungstid (1863); Ut mine Stromtid (1862—64); Dörchläuchting (1866); De meckelnbörgschen Montecchi un Capuletti oder de Reis' nah Konstantinopel (1868); Sämtliche Werke (1863—68, 13 Bde.); Nachgelassene Schriften, hrsg. von A. Wilbrandt (1874/75, 2 Bde.); Sämtl. Werke, hrsg. von C. F. Müller (18 Bde., Hesse), von W. Seelmann (Bibl. Institut). Vgl. F. Engel, Briefe Fritz Reuters an seinen Vater aus der Schüler-, Studenten- und Festungszeit (Braunschweig 1895, 2 Bde.); G. Raatz, Wahrheit und Dichtung in Reuters Werken (Wismar 1895); K. Th. Gaedertz, Aus Fritz Reuters alten und jungen Tagen (Wismar 1896—1901, 3 Bde.); P. Warnke, Fritz Reuter (Leipzig 1903).

der „Festungstid", die so klug und milde die grausame Härte der Leidenszeit verhüllt, und zumal alle die unvergeßlichen Originale in „Ut mine Stromtid": im Mittelpunkt der Inspektor Zacharias Bräsig und um ihn herum die rührenden Charaktere Karl Hawermanns mit seiner Lowise, der Rittergutsbesitzer Pomuchelskopp, Madame Nüßler und ihre Zwillinge Lining und Mining. Am Schlusse der großen Schaffenszeit Reuters steht die feine historische Kleinmalerei von „Dörchläuchting".

Mag auch allen Hauptwerken Reuters die strenge Geschlossenheit der Handlung mangeln, da sie aus locker verflochtenen Episoden ohne große Sorgfalt zusammengesponnen sind, die innere Einheit ihrer Welt und der leise elegischen humorgesättigten Stimmung erscheint um so vollkommener. Nur ein pedantisches und einseitiges Messen an Formgesetzen kann ihn zum Volksschriftsteller in dem Sinne eines höheren Ansprüchen nicht genügenden Vermögens herabwürdigen wollen. Volksdichter ist er vielmehr in jener höchsten Bedeutung des Wortes, die Schiller in seiner Kritik von Bürgers Gedichten festgelegt hat, und in höherem Maße als sein an eigentlichem Talent überlegener Landsmann Klaus Groth, der schon vor ihm dem aus der Literatur fast verschwundenen Plattdeutschen sein Lebensrecht zurückgewann. Der im dithmarsischen Dialekt gedichtete „Quickborn" enthält, nur in lyrischer Form, gleich den prosaischen „Vertellen" (Erzählungen) Heimatschilderungen einfacher Art, bald nur als Lied einen das Gefühl erregenden kleinen Ausschnitt, bald ein Stück Kinderleben, bald einfach realistische Gestalten aus dem Volke, bald großartige Balladen. Nur der Schotte Robert Burns hat so treu und

---

Klaus Groth, geb. 24. April 1819 zu Haide in Holstein, gest. 1. Juni 1899 zu Kiel. Quickborn, Volksleben in plattdeutschen Gedichten Dithmarscher Mundart (Hamburg 1852); Hundert Blätter, Paralipomena zum Quickborn (Hamburg 1854); Vertelln (Braunschweig 1855—59, 2 Bde.); Quickborn, 2. Teil (Leipzig 1871); Lebenserinnerungen, aufgezeichnet von E. Wolff (Kiel 1891); Ges. Werke (Kiel und Leipzig 1893). Vgl. A. Bartels, Klaus Groth (Leipzig 1899).

vieltönig die Stimme seines Volksstamms in seiner Dichtung aufgefangen wie Klaus Groth.

Nur mit Vorbehalt darf Wilhelm Raabe unter die großen realistischen Erzähler eingereiht werden. Doppelt ist bei ihm die Wiedergabe des Wirklichen eingeschränkt und mit anderen Absichten durchsetzt. Ehrbare, bürgerliche und kerndeutsche Gesinnung tritt mit fertigem Urteil, milde und doch streng, an die Erscheinungen heran, die Schicksale werden ebenso stark wie von innen durch die idealen Forderungen bedingt und überall öffnet der Dichter seinen Lieblingen, die für solche Forderungen von der Welt mit Armut und Leid gestraft werden, geheime Paradiese in dem Bewußtsein ihrer stillen Überlegenheit. Er ist so nach Jean Paul der zweite große Anwalt der Kleinen und Bedrückten geworden und hat ihre Liebe errungen, am meisten mit den Werken, die selbst bescheidener Art sind, der „Chronik der Sperlingsgasse" und dem „Hungerpastor". Doch höheren Preis verdienen die großen, Humor und Grausen einenden Romane seiner mittleren Zeit „Abu Telfan" und der „Schüdderump", sowie die abgeklärten Alterswerke „Stopfkuchen", „Die Akten des Vogelsangs" und „Altershausen". In allen diesen Büchern liegt es ihm sehr am Herzen, sein eigenes tiefes Denken und warmes Fühlen mitzuteilen, so daß die Erzählung mit einem nicht geringen Gewicht subjektiver Art belastet wird. Reiner ist der epische Charakter gewahrt in den geschichtlichen Erzählungen „Unsers Herrgotts Kanzlei", „Die schwarze Galeere", „Des Reiches Krone", wo auch das

---

Wilhelm Raabe, geb. 8. Sept. 1831 zu Eschershausen im Braunschweigischen, gest. 15. Nov. 1910 in Braunschweig. Die Chronik der Sperlingsgasse (Berlin 1857). Unsers Herrgotts Kanzlei, hist. Roman (Braunschweig 1862); Die Leute aus dem Walde (Braunschweig 1863); Der Hungerpastor (Berlin 1865); Abu Telfan oder Die Heimkehr vom Mondgebirge (Stuttgart 1867); Der Schüdderump (Braunschweig 1870); Horacker (Berlin 1876); Alte Nester (Braunschweig 1880); Stopfkuchen, eine See- und Mordgeschichte (Berlin 1891); Die Akten des Vogelsangs (Berlin 1894); Altershausen (Berlin 1911). Vgl. W. Brandes, Wilhelm Raabe (Berlin 1901); P. Gerber, Wilhelm Raabe (Leipzig 1897).

ſtarke Vermögen der Lokalſchilderung ſich am glänzendſten betätigen kann.

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat es keinen deutſchen Dichter gegeben, der ſo deutlich wie Raabe den ſchillernden Charakter der Zeit verſinnlicht hätte: die alt überlieferte freudige Lebensbejahung, verſcheucht von dem frechen Materialismus und in Gefahr peſſimiſtiſcher Verzweiflung zu verfallen, die Erkenntnis der Notwendigkeit zu neuer, realiſtiſcher Geſtaltungsweiſe überzugehen und das fortdauernde Bedürfnis, ſich an die alten idealen Werte zu klammern. Raabe kann deshalb den entſchiedenen Vertretern beider Parteien nicht zuſagen, wohl aber gerade denen, die, auf kein Dogma eingeſchworen, die große Not dieſer Zeit gleich ihm in tiefer Seele ſchmerzhaft fühlen und zugleich fähig ſind, ſeine durch Perſönlichkeit und Moment gleichmäßig bedingte und berechtigte Schaffensweiſe zu verſtehen.

Noch tiefer als Raabe ſteht die nahe verwandte Erſcheinung der Dichterin Luiſe von François im Schatten. Als ihr erſter Roman „Die letzte Reckenburgerin“ erſchien, tadelte Guſtav Freytag den herben Ernſt, der auch beim Leſer zurückbleibe. „Nichts Peinliches ſtört, aber daß einer ſtarken, guten, großartigen Menſchenſeele in langem tätigem Leben der Sonnenſchein ſo ſehr gefehlt hat, das beengt doch trotz aller Freude über die Kraft und den ordnenden Geiſt des Dichters.“ Freytag, der ſo über den Roman urteilte, glaubte die Urſache in der Kompoſition zu erkennen. In Wahrheit iſt es aber die Verbitterung des Fräuleins von François gegen das Leben, dem ihr Wahrheitsſinn nicht mehr in das Land ſchöner Illuſionen entfliehen kann, wie ſie es ſo

---

Luiſe v. François, geb. 27. Juni 1817 zu Herzberg, Prov. Sachſen, geſt. 26. Sept. 1893 zu Weißenfels. Ausgewählte Novellen (Berlin 1868, 2 Bde.); Die letzte Reckenburgerin (Berlin 1871); Die Stufenjahre eines Glücklichen (Leipzig 1877); Fräulein Muthchen und ihr Hausmaier (Wiesbadener Volksb. 14). Vgl. A. Bettelheim, Briefwechſel Luiſe v. François und C. F. Meyer (Berlin 1905).

gern möchte. Das bezeugen auch ihre Novellen und die zweite umfangreiche Erzählung: „Die Stufenjahre eines Glücklichen". Mit ihrem anschaulichen Vortrag, ihrer festen und sicheren Menschenzeichnung, ihrer interessanten Ausgestaltung der Situationen zählt Luise von François zu den besten Erzählern. Freilich modern ist sie nicht, sie hat in ihrem Altjungfernstübchen in Weißenfels von der neuen Zeit nur einen schwachen Hauch verspürt. Allein aus eigener Gerechtigkeit, gestützt auf die Fähigkeit richtig zu sehen und zu schildern, schafft sie im Sinne dieser neuen Zeit und erwirbt Dank und Freundschaft zweier der größten Meister, Mariens von Ebner-Eschenbach und Conrad Ferdinand Meyers.

Marie von Ebner-Eschenbach ist heute die letzte Überlebende aus dem Kreise der großen Erzähler des 19. Jahrhunderts. Immer noch schafft sie rüstig weiter, und selbst in den letzten Büchern, von denen eins den mit Selbstironie gefärbten Titel „Altweibersommer" führt, ist ihre Kraft fast ungemindert. Sie schreitet mit dem Zeitalter fort und sieht noch immer scharf und richtig, indem sie die Welt vom Standpunkt einer milden Menschlichkeit aus einschätzt und an dem Wertlosen sicher vorübergeht.

Marie von Ebner-Eschenbach geb. Gräfin Dubsky, geb. 13. Sept. 1830 auf Schloß Zdislavic in Mähren. Erzählungen (1875); Božena (1876); Aphorismen (1880); Dorf- und Schloßgeschichten (1884); Das Gemeindekind (1887); Lotti, die Uhrmacherin; Unsühnbar (1890); Glaubenslos? (1893); Die arme Kleine, Erzählung (1903); Altweibersommer, Erzählungen (1909). Dramen: Maria Stuart in Schottland (1860); Maria Roland (1867); Die Veilchen (1870). Autobiographisches: Meine Kinderjahre (1906); Ges. Schriften, 10 Bde. (Berlin 1892 bis 1901). Vgl. Anton Bettelheim, Marie von Ebner-Eschenbach, biographische Blätter (Berlin 1900); Gabriele Reuter, Marie von Ebner-Eschenbach (Die Dichtung, ausgew. Dichtermonographien 19); M. Necker, Marie von Ebner-Eschenbach. Billige Ausgaben: Krambambuli. Der gute Mond: Wiesbadener Volksbücher 12; Ein Spätgeborner: Cottasche Handbibl. 68; Die Freiherrn von Gemperlein: Volksbibl. der deutschen Dichtergedächtnis-Stift. 11. Jugendschriften: Aus meinen Schriften, Ein Buch für die Jugend. Die arme Kleine. (Für die reifere Jugend); Hirzepinzchen, Ein Märchen. (Für Kinder bis zu 7 Jahren.)

Wertlos aber sind ihr alle Erscheinungen, die nicht als Symbole gelten können; ihren Wirklichkeitssinn durchdringt das Bewußtsein einer hohen Künstlermission und die daraus herfließende ethische Tendenz.

Abwechselnd hat sie den größten Teil ihres Lebens auf einem mährischen Adelssitze und in Wien verlebt. Sie kennt ebenso genau die ursprünglichen Instinkte und das Dasein des slawischen Volkes ihrer Heimat wie den derben Landadel und die feine alte Wiener Kultur. Gleich Iwan Turgenjew, dessen Kunst der ihren nahe verwandt ist, vermeidet sie, ohne an innerer Kraft einzubüßen, die allzu grellen Farben und bevorzugt leise, innerliche Vorgänge. Deshalb hat sie auch um den Preis des dramatischen Dichters vergebens gerungen. Ihr Talent war dafür nicht robust genug, zumal in jener Zeit, die auf der Bühne nur die brutalen äußeren Wirkungen schätzte.

Erst als Vierzigerin wandte sie sich der Erzählungskunst zu, und gleich am Anfang bekannte sie in der Novelle „Ein Spätgeborener" ihr schweres Dichterleid. In der „Ersten Beichte" und der Geschichte der derben Landmagd Božena tauchte sie in den Schatz der Heimaterinnerungen, der die reichste Quelle ihrer Kunst werden sollte. Unter diesen Dorf- und Schloßgeschichten ist die größte „Das Gemeindekind" mit seiner sicheren Führung, die eine an sich unwahrscheinliche und oft genug in der Dorfgeschichte um der äußeren Wirkung willen verwertete Läuterung mit hoher psychologischer Kunst glaubhaft zu machen weiß. Noch höher schwingt sich ihr Können in der Novelle „Unsühnbar". In einem Kreise Wiener Aristokraten voll Leichtsinn und Genußsucht, gezeichnet mit den ergötzlichsten Charakterköpfen, geht ein Lieblingskind des Glücks, eine hohe Adlige, an der Schuld eines selbstvergessenen Augenblicks zugrunde, und von dem hellen, fast übermütig lustigen Hintergrund hebt sich die stille, traurige Geschichte der Gräfin Maria Dornach-Wolfsberg um so stärker ab.

Selten nur hat Frau von Ebner-Eschenbach sogenannte Zeitfragen behandelt. In „Glaubenslos?“ das Schicksal des katholischen Priesters, dem das Gefühl alles ist, in „Bertram Vogelweid“ das Hetzer- und Stutzertum in der Literatur, die falschen Jünger Ibsens und Nietzsches, die „hysterischen Schweinigel“, wie sie mit einem bei ihr seltenen Kraftwort sagt. „Ich habe Talent und weiß es“, behauptet einer von diesen, und er erhält die Erwiderung: „Und dann was weiter? Pferde, Hunde, Ferkel haben Talent. Was du daraus machst und was dieses Du für ein Ding ist, darauf kommt's an. Zuerst machst du dich, dann wirst du vielleicht etwas machen aus deinem Talent.“

In solchen Worten spiegelt sich die kluge Frau ab. Herzensgüte und liebenswürdig schalkhafter Humor, die Fähigkeit, gehaltvoll zu plaudern, kommen hinzu, um diese Erzählerin dem märkischen Kunstgenossen Theodor Fontane bei aller Verschiedenheit der Stoffkreise nahe verwandt erscheinen zu lassen.

Hier und da reichte der Wiener Standesgenosse Ferdinand von Saar mit seinen Novellen an die der Ebner-Eschenbach heran, so in den „Steinklopfern“, „Vae victis“, „Tambi“, „Leutnant Burda“, „Seligmann Hirsch“. Auch er bekennt:

Als Dichter geh' ich ungern auf die Reise,
Nur in der Heimat zieh' ich meine Kreise.

Und er weiß in diesen Kreisen manchesmal das Zauberwort zu finden, das seine Alltagsmenschen zwingt, ihr geheimstes Ich

---

Ferdinand v. Saar, geb. 30. Sept. 1833 zu Wien, gest. daselbst 24. Juli 1906. Gedichte (1882); Novellen aus Österreich (1876 und 1896); Wiener Elegien (1893); Hermann und Dorothea (1903); Kaiser Friedrich V., Trauerspiel (1863). Sämtliche Werke 12 Bde., hrsg. von Jak. Minor und A. Bettelheim. — Vgl. M., Fürstin zu Hohenlohe und Ferd. v. Saar im Briefwechsel (1909); A. Bettelheim, Ferd. v. Saars Leben und Schaffen; Max Morold, Ferd. v. Saar (Moderne Lyriker VII. Max Hesses Volksb. 540/541 mit 75 Ged. 1909). Billige Ausgaben: Tambi: Wiesb. Volksbücher 41; Ginevra. Die Troglodytin: Reclam 4600; Doktor Trojan. Conte Gasparo. Sündenfall: M. Hesses Volksbücher 549/50.

zu enthüllen. Trotzdem mußte er am Schlusse seines Lebens bekennen:

Den Nerv der Zeit, ich hab' ihn nicht getroffen,
Kein Beifall hielt das Dichterfeuer wach.

Ungerecht hat das Schicksal ihm den Erfolg versagt, den es so vielen Kleineren bereitwillig schenkte, und den ihm seine Landsleute schon um seiner tiefgefühlten und scharf zeichnenden „Wiener Elegien" willen hätten spenden sollen. Vielleicht kommt auch für ihn noch einmal die verdiente Anerkennung; erblühte sie doch für die meisten seiner nächsten Kunstgenossen erst spät.

Nur einem von ihnen ist sogleich der reichste Lorbeer gespendet worden, als er in die Arena trat, dem Schweizer Conrad Ferdinand Meyer. Weil er in der Wahl seiner Stoffe der Gegenwart fern blieb, weil er unter den Realisten der größte Formkünstler war, weil seine Muse in stolzer Schönheit prangte und die niederen Regionen nicht betrat, deshalb berauschten sich die Leser der „Ahnen" und des „Kampfs um Rom" an dem weit stärkeren Getränk, das ihnen Meyer kredenzte.

Er malte nicht Historien in der Manier Wilhelm Kaulbachs oder Pilotys, die nur zum Verstande sprechen und theatralischen Pomp für Größe ausgeben. Meyer schreibt als Eben-

---

Conrad Ferdinand Meyer, geb. 12. Okt. 1825 in Zürich, gest. in Kilchberg bei Zürich 28. Nov. 1898. Balladen (1864); Huttens letzte Tage (1871); Jürg Jenatsch, eine Bündnergeschichte (1876); Der Heilige (1880); Kleine Novellen (1882); Gedichte (1882); Die Hochzeit des Mönchs (1884); Die Richterin (1885); Die Versuchung des Pescara (1887); Angela Borgia (1891).— Vgl. A. Frey, Conrad Ferdinand Meyer, Sein Leben und seine Werke (1900); Betsy Meyer, C. F. Meyer in der Erinnerung seiner Schwester (1903); P. Wüst, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer in ihrem persönlichen und literarischen Verhältnis (1911); Anna Fierz, Conrad Ferdinand Meyer (Deutsche Lyriker X); W. Holzamer, Conrad Ferdinand Meyer (Die Dichtung 23); O. Stoeßl, Conrad Ferdinand Meyer (Die Literatur, hrsg. von G. Brandes 25); W. Köhler, Conrad Ferdinand Meyer als religiöser Charakter (1911); Briefwechsel mit Luise v. François, hersg. v. Bettelheim (1906); Briefe C. F. Meyers nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen, hersg. von A. Frey (1908, 2 Bde.).

bürtiger von gewaltigen Menſchen wie dem Graubündner Prädikanten Jürg Jenatſch, der einen Augenblick das Zünglein der Weltwage in ſeiner Hand hält, von dem „Heiligen" Thomas Becket und von dem wilden und großen Zeitalter Ezzelinos da Romano, deſſen Schilderung er ungeſtraft Dante als Erzähler in den Mund legen darf. Von dieſem Höhepunkt ſeiner kurzen Schaffenszeit ſinkt Meyers Kraft ſchon in der grandioſen Novelle „Die Rächerin" abwärts, das immer noch imponierende politiſche Gewebe der „Verſuchung des Pescara" läßt die vorher ſo ſichere Führung der Fäden vermiſſen, die dann in der letzten Novelle „Angela Borgia" der geſchwächten Hand entgleiten, ſo daß nur noch der Farbenzauber an die Kulminationszeit Meyers erinnert.

Sie wird eingeläutet und begleitet von ſeinen wahrhaft adligen Gedichten. Wie aus der Seele eines wiederauferſtandenen Renaiſſancemenſchen gefloſſen, in reinſte Formen gegoſſenes Erz ſtehen dieſe Poeſien vor uns. Aber nicht nur die überſchäumende Kunſt und Lebensfreude jener Frühzeit ſpricht daraus, auch ein feſtes Bekennertum proteſtantiſch deutſcher Art, das zumal ſeine große Dichtung „Huttens letzte Tage" verkündet, und ein erregtes Gemütsleben, die Glut einer wärmenden Parteinahme des Herzens. Erſt nach und nach haben Meyers Gedichte dieſe hohen Werte gewonnen. An ihren verſchiedenen Faſſungen läßt ſich das Wachſen ſeiner Kunſt am beſten verfolgen. Freilich ſind dieſe, in ihrer Vollendung hehre Schönheit ausſtrahlenden Gebilde von dem unmittelbaren Eindruck der Novellen Meyers beſchattet worden, trotzdem die Balladen mit dieſen aufs nächſte verwandt ſind und die Naturgedichte Meyers reine Größe am leuchtendſten verkünden. Gerade hierdurch wird es beſtätigt, daß nur zufällige äußere Umſtände ſeiner Proſa den frühen Sieg bereitet haben.

Dasſelbe Ungefähr kam der in ihrer Art einzigen Doppelbegabung Wilhelm Buſchs zugute. Man ergötzte ſich an den

---

Wilhelm Buſch, geb. 15. April 1832 in Wiedenſahl (Hannover), geſt. 9. Jan. 1908 in Mechtshauſen am Harz. Max und Moritz (1865); Der heilige

glänzenden Zeichnungen, an den Allerweltsweisheiten mit ihren leicht ins Ohr fallenden Reimen, an den lustigen Philistertypen und der Satire auf Pfaffen und Frömmler, und man übersah, daß Buschs Persönlichkeitsbekenntnis in pessimistischer Lebensverneinung wurzelte, indem die ernsthaften unter seinen kleinen Werken, „Kritik des Herzens", „Eduards Traum", „Der Schmetterling", neben „Max und Moritz", dem „Heiligen Antonius", der „Frommen Helene" und der Knopp-Trilogie gar nicht beachtet wurden. Weil er zu der närrischen Welt der siebziger Jahre gewöhnlich Ja und Amen zu sagen schien, hat sie ihn zu ihrem Hofnarren ernannt und nicht herausgefühlt, daß dieser Narr ein Weiser und ein großer Künstler war.

Ganz ebenso hätte es dem zweiten großen Humoristen dieser Zeit, Ludwig Anzengruber, leicht ergehen können, wäre nicht der angeborene tiefe Ernst seines Wesens der Rolle, die er sich in der Not selbst aufzwingen wollte, allzufeind gewesen.

Von dem früh verstorbenen Vater mit reichem Dichtertalent begabt, hat Anzengruber, der Abkömmling oberösterreichischer Bauern, nach ärmlicher Jugend zehn Jahre lang das elende Dasein

---

Antonius (1870); Die fromme Helene (1871); Kritik des Herzens (1874); Abenteuer eines Junggesellen (1875); Herr und Frau Knopp (1876); Julchen (1877); Eduards Traum (1891); Der Schmetterling (1895); Zu guter Letzt (1904). Künstlerischer Nachlaß (1908); 70 Briefe an Maria Anderson (1908). Vgl. H., A. u. O. Nöldeke, Wilhelm Busch (1909); R. Schaukal, Wilhelm Busch (Die Dichtung 21). — **Ludwig Anzengruber**, geb. 29. Nov. 1839 in Wien, gest. daselbst 10. Dez. 1889. Der Pfarrer von Kirchfeld (1870); Der Meineidbauer (1872); Die Kreuzelschreiber (1872); Der G'wissenswurm (1874); Doppelselbstmord (1875); Der Schandfleck (1876); Das vierte Gebot (1878); Dorfgänge (1879); Der Sternsteinhof (1883—84); Der Fleck auf der Ehr' (1889). Gesammelte Werke (Stuttgart 1890, 10 Bde.). Vgl. A. Bettelheim, Ludwig Anzengruber (1898, 2. Aufl.), J. David, J. Ludwig Anzengruber (Die Dichtung 2); Briefe, hrsg. von A. Bettelheim. Billige Ausgaben: Der Erbonkel u. a. Geschichten: Volksbibl. d. d. Dichterged.-St. 15; Der starke Pankraz und die schwache Eva: Wiesbad. Volksbücher 127; Hartingers alte Sixtin u. a. Erzählungen: M. Hesses Volksbibl. 151/52; Die Heimkehr u. a. Gesch. mit Einleit. von A. Bettelheim. Der ledige Hof: Cottasche Handbibl. 98 und 66.

des herumziehenden Komödianten gelebt. Gleichzeitig ist er Schriftsteller geworden, hat sich in kleinen konventionellen Dramen und Erzählungen versucht und auch schon eine erste Dorfgeschichte geschrieben, ohne daß ihm ein Erfolg gelächelt hätte. Im Jahre 1870 brachte ihm sein „Pfarrer von Kirchfeld" den ersten und dauerndsten Ruhm. Das Schicksal des aufgeklärten katholischen Dorfpfarrers, der von den Finsterlingen vertrieben wird, nachdem er seine Liebe dem Priestergelübde geopfert hat, packte mit der derben Holzschnittechnik des alten sentimentalen Bauernstückes und der kräftigen antirömischen Tendenz das Publikum; das Stück behauptete sich auch nach der religiös erregten Zeit seiner ersten überraschenden Wirkung.

Später hat man erkannt, daß die eigentlichen Werte in den Gestalten des Wurzelsepp, der Anna Birkmeier und des alten Pfarrers von St. Jakob in der Einöd lagen, die schon den späteren großen Menschenschilderer ankündigten. Er entfaltet sich in der gewaltigen Charakterstudie des „Meineidbauern" mit ihrer merkwürdigen Verbindung von Naturmut und theatralischem Mut, in der genialen Aristophanischen Komödie „Die Kreuzelschreiber" mit dem prächtigen Dorfphilosophen, dem Steinklopferhanns, und in den beiden nahe verwandten, übermütigen Possen „Der G'wissenswurm" und „Doppelselbstmord", alle drei der Ausdruck aus tiefem Gemüt quellender, die äußeren Hindernisse überwindender Lebensfreude.

Gleichzeitig entstehen zahlreiche kleine und größere Geschichten, auch diese gekleidet in die Tracht der oberösterreichischen Bauern und „Dorfgänge" betitelt. In der Vorrede zum zweiten Bande hat Anzengruber in einfachen, klaren Worten das Bekenntnis des Realisten abgelegt. Er unterscheidet da unter den Poeten, die ins volle Menschenleben hineingreifen, zwei Arten. Der Vertreter der ersten erwartet von dem Stoffe selbst wenig Wirkung, „er empfindet ihn als etwas Widerstrebendes, spricht nur von einer Bewältigung desselben, und das Beste dünkt ihm immer das, was er aus Eigenem dazu zu geben hat. Glaubt er also einen Fund getan zu haben, so

löst er erst sorgfältig alles von den Beziehungen um und an los, fegt die Platte seines Schreibtisches mit der Hasenpfote rein und stellt das Ganze säuberlich darauf; zerfällt es dabei auch etwas in seinen natürlichen Proportionen, so schadet das nicht, er lackiert es hübsch mit Honigfarben, und die Verklärung des Lebens ist fertig, und mit dieser ist ja die Mehrzahl der Leser vollkommen einverstanden ...

„Es ist sehr begreiflich, daß sich gegen einen Autor der eben geschilderten Art einer, der in entgegengesetzter Weise verfährt, ungemein nüchtern ausnehmen muß.

„Ein solcher glaubt der Wirkung seines Stoffes im vornherein sicher zu sein, wenn er alle seine Gestaltungskraft an das Kleine und Kleinliche aufwendet, und er will es dabei eingedenk bleiben, daß selbst die schmutzige Scholle ein Stück der Allnährerin Erde sei. Von allem, was ihm wohl oder wehe das Herz bewegt, von allem, was in seinem Gehirne stürmt oder gärt, trägt er nichts in den Stoff hinein, er will alles aus ihm herausarbeiten, denn alle herz- und hirnbewegenden Gedanken betrachtet er auch nicht als in ihn selbst hineingelegt, sondern durch Welt und Zeit, Sonne und Wetter aus ihm hinausgereift, und er hält es für gewiß, daß er ihnen in tausend Herzen und Gehirnen wiederbegegnet, und daß bei einer jeden solchen Begegnung es in lohenden Funken aufsprüht, licht, klar, überzeugend!

„Er glaubt, daß von Menschenbrust zu Menschenbrust ein elektrischer Draht läuft, an dessen Ende, unbekümmert darum, ob er unter Kloaken, Gefängniszellen und Bordellen hinzieht, die Botschaft des Geistes sich in Lettern fertig stellt.

„Er erspart uns keinen Schrei wehen Jammers, er erspart uns kein Jauchzen wilder Lust. Er stößt das Elend, das um Mitleid bettelt, nicht von der Ecke, er jagt den Trunkenen, der alle belästigt, nicht von der Straße, alles, was er bei solchen unangenehmen Begegnungen für euch tut, ist, sie abkürzen, nachdem ihr doch den Eindruck einmal weghabt. Tugend und Laster, Kraft und Schwäche

führen bei ihm ihre Sache in ihrer eigenen Weise. Er will das Leben in die Bücher bringen, nachdem man es lange genug nach Büchern lebte."

Am Schlusse dieser sehr lesenswerten Plauderei berührt Anzengruber den häufigsten Einwand gegen den Realismus: „Und jetzt könnte noch rasch einer angestiegen kommen mit dem Bedenken, ob es denn überhaupt rätlich sei, alles, was man sieht und hört und denkt, niederzuschreiben. Ich will den Mann, der offenbar keine Ahnung davon hat, daß doch einiger Unterschied zwischen einem künstlerischen Gewissen und einem gewöhnlichen Privatgewissen sei, schnell, noch unter der Türe, abfertigen.

„Fürchten Sie etwa für sich, moralisch Schaden zu leiden?"

„Für mich nicht, aber . . ."

„Sie wären auch der erste. Es ist mir noch nie ein einziger untergekommen, der für seine eigene Moralität besorgt gewesen wäre, jeder war es immer nur für die aller anderen. Ich dächte, Sie beruhigten sich angesichts dieser, der menschlichen Gesellschaft zur Ehre gereichenden Gegenseitigkeit, nach welcher keiner die anderen für verkappte Lumpen halten kann, ohne selbst einem jeden dafür zu gelten."

Diese klare Erkenntnis Anzengrubers bedingte noch nicht die Beherrschung der zu realistischem Gestalten nötigen Kunstmittel. Für die kleinen Aufgaben der Kalendergeschichten reichten sie wohl bald aus, zumal da, wo es nur auf eine einzige scharf erfaßte Charaktergestalt oder ein Anekdote abgesehen war. Aber dem ersten Roman Anzengrubers, dem „Schandfleck", hafteten noch die Mängel der alten, unwahren Erzählungsart an, zumal der letzten, in der Stadt spielenden Hälfte, und erst die zweite große Erzählung „Der Sternsteinhof" wurde zu einem innen und außen vollendeten Werke, den besten deutschen Romanen ebenbürtig. Ihm zur Seite steht das letzte große Drama, „Das vierte Gebot", infolge seiner drei Parallelhandlungen nicht so geschlossen, aber mit derselben großen echten Wahrheitsliebe entworfen. Allmählich

erlahmte Anzengrubers Künstlerwille an dem Widerstand der verkommenen Zeit. Er kam dem falschen Verlangen des Theaterpublikums nach weichlicher Rührung und grober Situationskomik entgegen, er schliff seinen Menschen die harten und verletzenden Kanten ihres Wesens ab.

Als er zur Eröffnung des Wiener Volkstheaters im Jahre 1889 nach längerer Pause wieder ein Volksstück, „Der Fleck auf der Ehr'" schrieb, leuchtete eben das Frührot der siegreich aufgehenden Sonne neuer Kunstanschauungen über die deutsche Bühne und verhieß auch seinen echten Werken die gebührende Anerkennung. Da mußte er, mit fünfzig Jahren, aus dem Leben scheiden und konnte den späten Beginn seines Ruhmes nicht mehr schauen.

Zeichen neuen Werdens.

Am Schlusse einer kleinen Schilderung seiner Jugend ruft Anzengruber aus: „Keine Vergangenheit, keine Gegenwart — alles Zukunft! Ja leider — alles Zukunft — ihr wollt es selbst so!"

Die große Zeit der Einigung Deutschlands, der Wiederaufrichtung des Kaisertums, hatte dem Vaterlande an äußerer Macht und an einem, freilich schnell wieder versinkenden Wohlstand unerhörten Zuwachs gebracht. In dem begeisterten Aufschwung des Kriegsjahres schien der gemeine Materialismus und die pessimistische, hoffnungslose Stimmung überwunden.

Zeichen neuen Werdens: K. Grube, Die Meininger (Das Theater 9, 1904); M. Martersteig, Das deutsche Theater im 19. Jahrhundert (1904); R. Prölß, Das Herzogl. Meiningensche Hoftheater und die Bühnenreform (Erfurt o. J.); Robert F. Arnold, Das moderne Drama (Straßburg 1908); Adalbert von Hanstein, Das jüngste Deutschland (Leipzig 1901); A. Soergel, Dichtung und Dichter der Zeit (Leipzig (1911).

Aber als die Sieger von den Schlachtfeldern heimgekehrt waren, erloschen die lodernden Flammen allzuschnell, und nur ein schwacher, trügerischer Schimmer leuchtete noch in dem kirchenpolitischen Kulturkampf nach. Die alte Generation verharrte in ihrer Lebensauffassung, die der Kunst nur den Wert anmutiger Unterhaltung oder pikanten Sinnenreizes ohne den Mut starker, freier Leidenschaften zugestand.

Als die Meiningischen Hofschauspieler seit dem Mai 1874 durch gewissenhafte Inszenierungen der Klassiker wieder erhöhtes Interesse für das ernste Drama als Gesamtkunstwerk weckten, galt die Teilnahme in erster Linie der prächtigen, historisch-getreuen Ausstattung. Das künstlerische Prinzip, das Virtuosentum zu unterdrücken und an seiner Stelle dem Dichter und dem Spielleiter als dem Vertreter der Absichten des Dichters unbedingte Macht zu verleihen, wurde erst nach und nach in seiner Bedeutung erkannt.

Gerade dadurch haben die Meininger allem Neuen, das nachher in Drama und Bühnenkunst gewagt wurde, den Weg bereitet. Ihre siebzehnjährigen Wanderzüge ließen die großen Werke Schillers und Shakespeares in neuem Glanz aufleuchten und weckten, zumal bei der Jugend, überall wohin sie kamen, dankbare Begeisterung.

Die Jünglinge, die den großen Krieg als Knaben miterlebt hatten, wollten sich begeistern. Ihre Brust war von einem starken Nationalgefühl beseelt, von neuen Idealen und Verachtung der Erwerbs- und Genußgier, von stolzen Hoffnungen, die kein trübsinniges Verneinen aufkommen ließen und in dem Glauben an die eigene Kraft wurzelten. In dem Historiker Heinrich v. Treitschke fanden sie ihren Führer, in Richard Wagner und dem Ästhetiker

---

Heinrich von Treitschke, geb. den 15. Sept. 1834 zu Dresden, gest. am 28. April 1896 zu Berlin. Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 5 Bde. (1879—1894); Zehn Jahre deutscher Kämpfe (1874); historische und politische Aufsätze, 4 Bde.; Ausgewählte Schriften (1907, 2 Bde.). Vgl. Theodor Schiemann, H. v. Treitschkes Lehr- und Wanderjahre 1834—66 (1898, 2. Aufl.); Gust. Freytag und H. v. Treitschke im Briefwechsel (1900).

Friedrich Vischer ihre Propheten und in Ernst von Wildenbruch ihren Dichter.

Als im Jahre 1878 zwei Sozialdemokraten die Mordwaffe auf das ehrwürdige Haupt des allgeliebten, ruhmgekrönten Kaisers Wilhelm richteten, brach die bis dahin schwelende Glut in heller Flamme aus. Bismarck vollzog, die Zeichen der Zeit erkennend, eine völlige Wandlung seiner inneren Politik. Er wandte sich von den Liberalen ab, beendete den Kulturkampf, ging vom Freihandel zum Schutzzoll über und suchte mit Hilfe des Sozialistengesetzes die Macht der sozialdemokratischen Führer über die Arbeiter zu brechen. Gleichzeitig aber appellierte er an das Gemeingefühl der Besitzenden und trug aufs stärkste zur Erziehung der sozialen Instinkte bei, indem durch die kaiserlichen Botschaften vom 17. November 1881 und 14. April 1883 die Fürsorge für die kranken und invaliden Arbeiter und ihre Angehörigen als Pflicht des Staates und der Arbeitgeber anerkannt wurde, worin zugleich das Eingeständnis lag, daß die Gesellschaft den Nöten und Leiden der unteren Klassen bis dahin nicht genügende Hilfsbereitschaft gewährt hatte. Das Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter krönte am 24. Mai 1889 vorläufig den Bau dieser großartigen, völlig neuen sozialen Gesetzgebung.

Von nationalem und sozialem Empfinden in eigenartiger, vielfach sehr widerspruchsvoller Mischung ist auch die Kunstentwicklung des Jahrzehnts von 1879—1889 bedingt.

Der Nationalismus war das frühere. Er suchte zuerst Befriedigung bei den Nachahmern älterer deutscher Art, bei Julius Wolff, dem schwächlichen Dichter des „Rattenfängers von Ha-

---

Friedrich Theodor Vischer, geb. 30. Juni 1807 zu Ludwigsburg, gest. 14. Sept. 1887 in Gmunden. Auch Einer, Eine Reisebekanntschaft, Roman (1876); Mode und Zynismus (1878); Lyrische Gänge, Gedichte (1882); Autobiographie: Mein Lebensgang. Vgl. R. Weltrich, Vischer als Poet (Führende Geister, Dresden o. J.); Ilse Frapan, Vischer-Erinnerungen; W. Lang, Friedrich Theodor Vischer. Deutsche Rundschau, XV. Jahrg. — **Julius Wolff,** geb. 16. Sept. 1834 zu Quedlinburg, gest. 3. Juni 1910

meln", des „Wilden Jägers", bei Rudolf Baumbachs weichlicher Scheffelnachahmung in den „Liedern eines fahrenden Geſellen" und den „Spielmannsliedern", bei der liebenswürdigen Selbſtbeſchränkung des „Leberecht Hühnchen" Heinrich Seidels.

Da wurde von dem Verlangen nach großer, ſtarker Poeſie plötzlich Ernſt von Wildenbruch emporgetragen. Mit Heldenliedern, die in der Art Scherenbergs die Schlachten von Vionville und Sedan beſangen, war er aufgetreten, ſeine feurigen „Lieder und Geſänge" gewannen ihm die erſte Schar von jugendlichen Bewunderern. Allein für ſeine hiſtoriſchen Dramen fand ſich keine Stätte, bis die Meininger im März 1881 die Tragödie „Die Karolinger" aufführten und ein wagemutiger Berliner Theaterdirektor

---

in Berlin. Till Eulenſpiegel redivivus (1875); Rattenfänger von Hameln (1876); Der wilde Jäger (1879); Tannhäuſer, ein Minneſang (1880); Singuf, Rattenfängerlieder (1881); Der Sülfmeiſter (1883); Der Raubgraf (1884). — **Rudolf Baumbach**, geb. 28. Sept. 1840 zu Kranichfeld in Thür., geſt. 22. Sept. 1905 in Meiningen. Zlatorog (1877); Lieder eines fahrenden Geſellen (1878); Spielmannslieder (1882); Thüringer Lieder (1891). — **Heinrich Seidel**, geb. 25. Juni 1842 zu Perlin in Mecklenburg, geſt. in Groß-Lichterfelde bei Berlin am 7. Nov. 1906. Blätter im Winde (1872); Glockenſpiel, Geſammelte Gedichte (1889); Leberecht Hühnchen (1882); Neues von Leberecht Hühnchen (1888); Leberecht Hühnchen als Großvater (1890). Autobiographie: Von Perlin nach Berlin, Aus meinem Leben (1894); Geſammelte Schriften 20 Bde.; Erzählende Schriften in 7 Bdn. Billige Ausgaben: Die ſilberne Verlobung: Wiesbadener Volksbücher 108; Der Roſenkönig; Weihnachtsgeſchichten: Cottaſche Handbibl. 61 und 62. — **Ernſt von Wildenbruch**, geb. am 3. Febr. 1845 zu Beirut (Syrien), geſt. 15. Jan. 1909 in Weimar. Dramen: Die Karolinger (1882); Harold (1882); Der Mennonit (1882); Das neue Gebot (1886); Die Quitzows (1888); Die Haubenlerche (1891); Der neue Herr (1891); Heinrich und Heinrichs Geſchlecht (1893); Die Tochter des Erasmus (1900); Die Rabenſteinerin (1907). Dichtungen: Die Söhne der Sybillen und der Nornen (1872); Lieder und Geſänge (1877); Sedan, Ein Heldenlied (1874); Vionville, Ein Heldenlied (1875); Kindertränen (1884); Novellen (1883—85); Der Aſtronom (1887); Franceska von Rimini (1892); Eifernde Liebe (1893); Vize-Mama (1902); Das ſchwarze Holz (1905). Vgl. O. Dunder, Ernſt von Wildenbruch (1909); J. Röhr; Wildenbruch als Dramatiker (Berlin 1908); Jugendſchriften: Das edle Blut; Märchen von den zwei Roſen (1886) enth. in Emil Weber, Neue Märchen.

diesen Versuch im Herbst desselben Jahres mit größtem Erfolg wiederholte.

Alle die alten Mängel der historischen Schiller-Nachahmungen hafteten auch an diesem Drama aus der Zeit Ludwigs des Frommen: die Buntheit der Massenszenen, die übermäßig pathetische, mit zum Teil unmöglichen Bildern überladene Sprache, die sprunghaft willkürliche, von einem Effekt zum anderen stürmende Handlung, die oberflächliche und inkonsequente Charakterzeichnung. Aber die Stärke des Bühnentalents, die männlich edle Gesinnung und der leidenschaftliche Schwung riß die Massen hin, und vergebens schrieb Theodor Fontane: „Diese Karolinger stellen, ich muß es aussprechen, nicht bloß die Kunst, sondern in ihrem beständigen und extravaganten Haschen nach Effekt auch den gesunden Menschenverstand auf den Kopf. In diesem Augenblicke berührt ein solcher Ausspruch natürlich noch wie Ketzerei; nach zehn Jahren aber, wenn ich dann noch anfragen kann, werd' ich wieder anfragen."

Nun war auch den älteren Dramen Wildenbruchs, „Harold", „Der Menonit", „Die Herrin ihrer Hand", „Väter und Söhne" der Weg gebahnt. Sie alle zeigen dieselben Vorzüge und Mängel, sie alle konnten, soweit sie historische Stoffe behandelten, als Karikaturen der wahren Geschichte (wie Leopold von Ranke die „Karolinger" bezeichnete) gelten und wurden doch bejubelt. Ebenso wirkten auch die ganz gleichgearteten Nachfolger, „Das neue Gebot" und am stärksten „Die Quitzows", das erste der drei Hohenzollerndramen aus den Jahren 1888—1891. In diesem sonst stark deklamatorischen Jambendrama zeugen Volksszenen im Berliner Dialekt der Gegenwart von dem Einflusse der damals neuen naturalistischen Strömung. Noch deutlicher tritt er in dem bürgerlichen Drama „Die Haubenlerche" hervor, dem lebenskräftigsten Stücke Wildenbruchs. Der Schauplatz ist eine Papierfabrik, auf deren Hof man die Schweine grunzen hört, deren edler Besitzer nur an die Wohlfahrt seiner Arbeiter denkt und ein Mädchen aus ihrem Kreise heiraten will; aber die Menschen denken und

handeln ebenso unwahrscheinlich und im alten Sinne theatermäßig wie in den Historien Wildenbruchs. Wie abgeneigt er dem Geiste naturalistischer Kunst blieb, bezeugen deutlicher noch als der verfehlte Spott des „Heiligen Lachens" seine späteren, von keiner Entwicklung über die Anfänge hinaus zeugenden Tragödien, das Doppeldrama „Heinrich und Heinrichs Geschlecht", „Die Tochter des Erasmus", „König Laurin" und „Die Rabensteinerin".

Die dramatische Form kam den angeborenen Schwächen Wildenbruchs allzu gefügig entgegen. Als Erzähler mußte er sich zu ruhigerem Gange bemeistern, und wo ihm dies gelang, schuf er Wertvolles, das Beste in der Schilderung jugendlicher Leiden, wie „Kindertränen" und „Vize-Mama" und in einigen Novellen aus der Gegenwart, z. B. „Die heilige Frau" und „Franceska von Rimini".

Wildenbruchs Erfolge bezeugen, wie weit das angeborene Temperament und der tüchtige menschliche Charakter eines Dichters das Künstlertum in den Augen der großen Menge ersetzen können. Ihm ist bis zu seinem Tode eine große Schar von Anhängern treu geblieben, während alle, denen es um die Kunst ernst war, ihn bekämpfen mußten, mochte ihnen auch die edle deutsche Männlichkeit Wildenbruchs noch so wert sein.

Der Kern seiner Kunst lag in dem Streben, die alte dramatische Form mit dem Gehalt eines modern gefärbten idealen Deutschtums zu erfüllen, und entsprach so dem Wollen des besten Teils seiner Generation. Erneuerung des Volkstums und der Kunst von innen heraus! war die Losung, die von Richard Wagners Anhängern und den Brüdern Heinrich und Julius Hart in ihren „Kritischen Waffengängen" ausgegeben wurde. Allein ihr folgten

---

Heinrich Hart, geb. 30. Dez. 1855 zu Wesel, gest. 12. Juni 1906 in Tecklenburg. Das Lied der Menschheit, Epos in 24 Erzählungen (1896 u. ff. unvollendet); Weltpfingsten, Geschichte eines Idealisten (1872); Das heilige Feuer, Hochschulroman; Vom trotzigen Sterben; Was zur Sonne will, Gymnasiastenroman; Gesammelte Werke, 4 Bde., hrsg. von Jul. Hart (1907). Billige Ausgabe: Vincenz: Wiesbadener Volksbücher 138. — **Julius Hart**, geb. 9. April 1859 zu Münster. Sansara (1879); Triumph des Lebens (1898); Homo sum (1890);

zunächſt außer Wildenbruch nur ſchwache Talente, wie Hans Herrig, und vergebens ſuchten ſie den alten, verbrauchten Formen neues Leben einzuflößen.

So wurde die Fahne der deutſchtümlichen Erneuerung unſerer Poeſie von dem nationaliſtiſchen Sturmwind zu Ende der ſiebziger Jahre zwar entrollt, aber bald gingen die Scharen der nach beſſeren, zeitgemäßen Ausdrucksmitteln verlangenden Dichter zu anderen Panieren über, die ihnen das Ausland darbot.

Franzoſen, Skandinavier, Ruſſen.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts hatte die deutſche Poeſie der geſamten Kulturwelt Anregungen zu neuen Schaffensweiſen und zum Bebauen unbetretener Stoffgebiete gegeben. Goethes Werther und Fauſt, Schillers Dramen, die Werke E. Th. Hoffmanns und Heines hatten überall dazu geholfen, die alte klaſſiziſtiſche Überlieferung zu brechen und eine dem vorwiegend romantiſchen Zeitgeiſte entſprechende neue Dichtung erſtehen zu laſſen. Als jedoch dieſer Zeitgeiſt ſich wandelte, blieb in der deutſchen Literatur alles beim alten, wenigſtens ſoweit ſie offiziell anerkannte Kunſt war.

Im Auslande erwachte frühzeitig das Streben, die Poeſie den neuen, naturwiſſenſchaftlichen Erkenntniſſen und der aus ihnen herfließenden, veränderten Auffaſſung anzupaſſen. Der Glaube an das unbedingte Walten der Naturgeſetze geſtaltete auch das ſittliche Urteil um, das Vertrauen zu der Allmacht der exakten

---

Proſa: Sehnſucht (1893); Stimmen in der Nacht (1898). Heinrich und Jul. Hart, Kritiſche Waffengänge (1882). — **Hans Herrig** geb. 10. Dez. 1845 zu Braunſchweig, geſt. 4. Mai 1892 zu Weimar. Dramen: Alexander (1872); Konradin; Nero; Luther, Feſtſpiel (1883); Die Schweine, humor. Gedicht (1876); Geſammelte Schriften (1886—1890).

Forſchung ließ jede Philoſophie entbehrlich erſcheinen, und der überwältigende Eindruck der großen, Schlag auf Schlag folgenden Entdeckungen wurde den aufs feinſte ausgebildeten Methoden der Beobachtung verdankt.

So entſtand die Meinung, die Kunſt brauche nur den Naturwiſſenſchaften in allem zu folgen, um Höheres als je zuvor und zugleich das Zeitgemäße zu leiſten. Sie wurde in Frankreich auf Grund von Comtes Poſitivismus wiſſenſchaftlich von dem Hiſtoriker Hippolyte Taine, praktiſch von Guſtave Flaubert und den Brüdern Goncourt vertreten, indem die letzteren zugleich die neuen Forderungen an den Roman ausſprachen, der mit ſeinen großen Dimenſionen ihren Abſichten allein unter den poetiſchen Gattungen genügen konnte. Sie rühmten ſich der Erfindung des Naturalismus. In der Vorrede zu ihrem gemeinſamen Werk „Germinie Lacerteux" ſagten ſie: „Der Roman erweitert ſich und vergrößert ſich, er beginnt die große, ernſte, leidenſchaftliche, lebendige Form der literariſchen Studie und der ſoziologiſchen Unterſuchung anzunehmen, er wird durch Analyſe und genaue Erforſchung die moraliſche Geſchichte der Zeitgenoſſen, er hat die Arbeiten und Pflichten der Wiſſenſchaft auf ſich genommen."

Dieſes Programm erweiterte der Schüler und Nachfolger der Goncourts, Emile Zola, durch die Forderung der genauen An-

---

Hippolyte Taine (1828—1893): Sein Leben in Briefen, hrsg. von Mendelsſohn-Bartholdi (1911); Die Entſtehung des modernen Frankreichs (1878—94); Engl. Literaturgeſchichte (1864); Philoſophie der Kunſt (1865 ff.). — **Guſtave Flaubert** (1821—1880): Madame Bovary (1857); Salambô (1862); Geſammelte Werke, 10 Bde. (Minden). — **Edmond** und **Jules de Goncourt** (1822—98 und 1830—70): Germinie Lacerteux (1865); Tagebücher, 9 Bde. (1887—96); Ideen und Impreſſionen. — **Emile Zola**, geb. in Aix 1840, geſt. in Paris 1902. Contes à Ninon (1864); Thérèſe Raquin (1867); Les Rougon-Macquart, Histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second empire (1871—92). Vgl. M. G. Conrad, Emile Zola (1906, Die Literatur, hrsg. von G. Brandes 28); B. Diederich, Emil Zola (1898); A. Vizetteli, Emile Zola, ſein Leben und ſeine Werke (1905). Deutſche Ausgaben: Deutſche Verlagsanſtalt, Reclam, Hendel.

wendung der Methoden, die der bedeutende Physiologe Claude Bernard 1865 in seiner „Introduction à l'étude de la Médecine expérimentale" gelehrt hatte, gestützt auf die Annahme der vornehmlich auf Vererbung beruhenden pathologischen Bedingtheit des Handelns. Er nannte seine neue Gattung den „roman expérimental" und schrieb als ihr erstes, von 1871—1892 auf 20 Bände anwachsendes Erzeugnis den großen Zyklus „Die Rougon-Macquart, Natur- und Sozialgeschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich". Die Helden der langen Romanreihe waren sämtlich durch ihre Abstammung blutsverwandt und durch die von den gemeinsamen Stammeseltern empfangenen Charaktereigenschaften, wie Zola behauptete, so determiniert, daß bestimmte Umgebungen, in die der Dichter sie hineinstellte, mit fast unbedingter Sicherheit ihren Willen und ihre Leidenschaften in bestimmte Richtungen lenken mußten, aus denen Handlungen und Schicksale notwendig hervorgingen. Die Lebenskreise wurden auf Grund sorgsamster Studien mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe und breitester Anschaulichkeit geschildert und ergaben ein Gesamtbild des zeitgenössischen Frankreichs, das die Verderbtheit der Gesellschaft mit erschreckender, markanter Anschaulichkeit darstellte. Zola scheute vor dem Gemeinsten und Widerwärtigsten nicht zurück und galt deshalb mit Unrecht als Schmutzmaler, der auf die niedrigen Instinkte der Leser spekuliere. Erst zu Anfang der achtziger Jahre wagten es einige junge deutsche Dichter für ihn einzutreten, und bald darauf begann unter den nach neuen Ausdrucksformen suchenden Schriftstellern die Nachahmung seiner Manier.

Neben Zola gewannen auch einige seiner Schüler und künstlerisch anders geartete Franzosen Einfluß auf die deutsche Literatur der achtziger Jahre, keiner so stark wie Guy de Maupassant. Auch er will nichts als scharf beobachtete Wirklichkeit geben, aber ihm

---

Guy de Maupassant, geb. 5. Aug. 1850 auf Schloß Miromesnil (Normandie), gest. in der Irrenanstalt zu Auteuil bei Paris am 7. Juli 1893. Gedichte (1880); Ein Leben (1883); Der liebe Freund (Bel Ami) (1885); Stark

mangeln zu seinem Vorteil die wissenschaftlichen Prätensionen, und das Innenleben seiner Menschen ist ihm wichtiger als ihre Umwelt. Mit feinster Seelenanalyse weiß dieser große Künstler in einfacher, starker, aber nie roher Sprache die Untergründe aufzuhellen, meist in der knappen Form kleiner Novellen und immer mit einer außerordentlichen Ruhe der Hand, die jede Linie sicher in das objektiv entworfene Bild hineinsetzt. Da Maupassant seine Stoffe zumeist im Bereiche des niederen Geschlechtslebens suchte, so trug auch er dazu bei, auf dieses in Deutschland bis dahin fest verschlossene Feld eine große Schar zu locken, indem er zugleich die wertvollsten Vorbilder ihrer Gestaltungsweise lieferte.

Eine andere Gruppe junger deutscher Schriftsteller wurde durch jene Franzosen angeregt, die kurz nach dem scheinbaren Siege des Naturalismus den psychologischen Roman wieder auferstehen ließen. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatten ihn Benjamin Constant und Henry Beyle, der sich Stendhal nannte, begründet. An die Stelle der Physiologie, der Zola folgte, trat eine andere in neuester Zeit auch in Deutschland durch Meister wie Fechner und Wundt mächtig emporgewachsene naturwissenschaftliche Disziplin, die experimentelle Psychologie, und mit ihrer Hilfe gelang namentlich Paul Bourget die Schilderung

wie der Tod (1889); Unser Herz (1890); Ges. Werke, übersetzt von Ompteda, 20 Bde. Vgl. E. Maynial, Maupassant (1907, Die Literatur, hrsg. von G. Brandes 29, 30). — **Henri Beyle (Stendhal)** (1783—1842), Rot und Schwarz, übersetzt von Oppeln-Bronikowski; Vittoria Accoromboni; Bekenntnisse eines Egoisten; Briefe, Tagebücher, Autobiographisches, hrsg. von A. Schurig (1905); W. Weigand, Stendhal und Balzac. — **Gustav Theodor Fechner,** geb. den 19. April 1801 zu Groß-Särchen in der Niederlausitz, gest. in Leipzig 18. Nov. 1887. Gedichte (unter dem Pseud. Dr. Mises, 1840); Kleine Schriften (1875); Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen (1848); Das Büchlein vom Leben nach dem Tode; Elemente der Psychophysik (1860); Auswahl von Richter in den Büchern der Weisheit und Schönheit, hrsg. von Grotthuß. Vgl. W. Wundt, Gustav Theodor Fechner, Rede zur Feier seines 100jähr. Geburtstages. — **Wilhelm Wundt,** geb. 16. Aug. 1832 zu Neckarau bei Mannheim. Grundzüge der physiolog. Psychologie (1874); Völkerpsychologie, Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus, Sitte (1900ff.); Zur

der kompliziertesten Vertreter der höheren Gesellschaft der Gegenwart. Ins Mystische verlor sich mit solchen psychologischen Analysen der abgefallene Zolaschüler Charles Huysmans, in leichtfertiges elegantes Spiel Marcel Prévost, der Entdecker der „Demi-Vierges".

Die dem Naturalismus parallel gehende französische Lyrik begann erst erheblich später auf Deutschland zu wirken. Auch seine an Zahl und Wert geringfügigen dramatischen Erzeugnisse, wie Zolas „Thérèse Raquin" und Henri Becques „Raben" haben nicht erheblich eingewirkt.

Denn für die Weiterentwicklung des deutschen Dramas wurden vornehmlich die skandinavischen Einflüsse maßgebend, die etwa gleichzeitig mit dem Bekanntwerden Zolas durch die Wirkung der Gesellschaftsdramen der beiden Norweger Björnstjerne Björnson und Henrik Ibsen einsetzten. Björnson, der weitaus schwächer begabte der beiden, verband 1874 in dem Schauspiel

---

Moral der literarischen Kritik, Eine moralphilosophische Streitfrage (1890). Vgl. Edmund König, Wundt als Psycholog und Philosoph. — **Björnstjerne Björnson,** geb. 8. Dez. 1832 in Österdal, gest. 26. April 1910 in Paris. Dramen: Ein Fallissement (1874); Ein Handschuh (1883); Über die Kraft (1883, 2. Teil 1895); Paul Lange und Thora Parsberg (1898); Laboremus (1901); Wenn der junge Wein blüht (1909); Novellen, Erzählungen: Synnöve Solbakken; Arne; Ein fröhlicher Bursch; Der Vater; Absaloms Haar; Thomas Rendalen; Gesammelte Werke, Volksausgabe hrsg. von J. Elias 5 Bde., (1911). Vgl. Kahle, Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen (Natur- und Geisteswelt 193, 1908); Maximilian Harden, Köpfe. Billige Ausgaben einzelner Werke bei Reclam, Meyer, Hendel. — **Henrik Ibsen,** geb. 20. März 1828 in Skien, gest. 23. Mai 1906 in Christiania. Die Kronprätendenten (1863); Brand (1866); Peer Gynt (1867); Die Stützen der Gesellschaft (1877); Ein Puppenheim (deutsch Nora, 1879); Gespenster (1881); Ein Volksfeind (1882); Die Wildente (1884); Rosmersholm (1886); Die Frau vom Meer (1886); Hedda Gabler (1890); Baumeister Solneß (1892); Klein Eyolf (1894); John Gabriel Borkmann (1896); Wenn wir Toten erwachen (1899). Sämtl. Werke, mit Einleit. von G. Brandes, 10 Bde.; Volksausgabe in 5 Bdn., hrsg. von J. Elias und P. Schlenther. Billige Ausgaben einzelner Werke bei Reclam, Meyer, Hendel. Vgl. Roman Woerner, Ibsen, Der Dichter und sein Werk, 2 Bde., I.

„Ein Fallisſement“ die dem Franzoſen Augier abgelernte Technik mit höherem Wahrheitsmut und tieferer Seelenmalerei und erntete auch in Deutſchland großen Erfolg; aber künſtleriſch bedeutete dieſes Stück kein erobertes Neuland. Dieſes betrat erſt Henrik Ibſen, als er von 1877—82 eine Folge von vier Schauſpielen ganz neuer Art ſchuf: „Die Stützen der Geſellſchaft“, „Ein Puppenheim“ (Nora), „Geſpenſter“ und „Ein Volksfeind“. Hier wurde an der unbedingten Forderung der Wahrheit und der freien Selbſtverantwortung der Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft geprüft und als völlig verderbt hingeſtellt. Die ſchlimmen Folgen der aus Eigennutz geſchloſſenen Kaufehe und der Gebundenheit durch eine konventionelle, verlogene Moral traten, dank dem ungewöhnlichen dramatiſchen Vermögen Ibſens, in dieſen Stücken ebenſo erſchreckend zutage, wie in den Romanen Zolas. Die „Geſpenſter“ brachten beginnende Geiſteskrankheit und völligen moraliſchen Verfall auf die Bühne, zu der ihnen freilich durch Polizeiverbote der Weg ſo lange als möglich verſperrt blieb, und dadurch kam auch Ibſen in den Ruf des Schmutzmalers und wurde mit Zola als unmoraliſcher und gefährlicher Schriftſteller gleichgeſtellt. In Wahrheit iſt Ibſens mutige Geſellſchaftskritik, die nur den oberen Ständen gilt, niemals in jene unſauberen Abgründe hinabgetaucht, die Zola für ſeine Zwecke betreten und ſchildern mußte, und ebenſowenig iſt ſeine Technik naturaliſtiſch. Sie ſtrebt nur nach einer zum höchſten möglichen Grade geſteigerten Illuſion und erreicht dieſes Ziel durch ſchärfſte Charakteriſtik jeder einzelnen Geſtalt und eine dem Leben abgelauſchte, dabei jedoch völlig bühnenmäßige Struktur der Geſamthandlung und jeder einzelnen Szene.

1828—1873 (1901); II. 1873—1909 (1910); J. Collin, Henrik Ibſen, Sein Werk, ſeine Weltanſchauung, ſein Leben (1910); P. Ernſt, Ibſen (Die Dichtung 1); A. Aall, Henrik Ibſen als Dichter und Denker (1907); W. Hans, Ibſens Selbſtporträt in ſeinen Dramen (1910); R. Lothar, Henrik Ibſen (Dichter und Darſteller 8, 1902); E. Reich, Ibſens Dramen (1910, 8. Aufl.).

Die Meisterschaft in der Lösung aller technischen Aufgaben steigerte sich noch, nachdem Ibsen mit der „Wildente" auf die Gesellschaftskritik verzichtet hatte. Die mit „Rosmersholm" beginnende, mit dem Epilog „Wenn wir Toten erwachen" schließende letzte Dramenreihe läßt an Stelle der fast schmerzhaften Tagesklarheit ein geheimnisvolles Halbdunkel treten. Große, seltsame Gestalten wandeln in diesem Dämmerlicht und haben ebenso zu immer erneuter Betrachtung wie zur Nachahmung gereizt.

Der Einfluß Ibsens auf das deutsche Drama der Gegenwart ist so stark, daß er bis in die entlegenen Gebiete des Alltagslustspiels und der Posse festgestellt werden kann. Vor allem hat er die einseitige Überschätzung der pathetischen Jambentragödie beseitigt und den Blick für die Schwächen der Epigonendichtung geschärft. Eine Zeitlang schien es, als sollte mit dieser auch das gesamte klassische Drama in die Tiefe versinken, doch bald gelangte neben der nun erst voll anerkannten realistischen Schaffensweise auch der alte gesicherte Besitz der deutschen Bühne an älteren großen Werken zu neuer, erhöhter Schätzung, und das durch Ibsen geweitete Kunstverständnis entdeckte darin früher übersehene Werte.

Neben Ibsen wurde vorübergehend der Schwede **August Strindberg** wegen seiner von Zola ausgehenden naturalistischen Dramen „Fräulein Julie" und „Der Vater" gepriesen und trug manches zur Ausbildung des deutschen Naturalismus bei. Aber ganz andere und dauerndere Erfolge trug der Däne **Jens Peter Jacobsen** davon, indem er feinste psychologische Analysen in eine höchst sensitive, neue Sprache kleidete.

August Strindberg, geb. 22. Jan. 1849 in Stockholm. Dramen: Fräulein Julie (1888); Der Vater (1889); Romane: Die Inselbauern; Das Rote Zimmer; Historische Miniaturen. Autobiographisches: Der Sohn einer Magd (1887); Beichte eines Toren (1893); Inferno (1897). Deutsche Gesamtausgabe seiner Werke, übersetzt von Emil Schering. Vgl. H. Eßwein, August Strindberg (1909). — **Jens Peter Jacobsen**, geb. 7. April 1847 in Thisted, gest. 30. April 1885 daselbst. Frau Marie Grubbe (1876); Niels Lyhne (1880). Deutsche Gesamtausgabe (1908, 3 Bde., 2. Aufl.) übers. von R. H. Arnold und Otto

Der Russe Iwan Turgenjew, längst in Deutschland geachtet und nachgeahmt, hatte eine ähnlich ungewöhnliche Beobachtungsgabe mit vornehmer Zurückhaltung von allem Aufreizenden und Krankhaften zu vereinigen gewußt. Feodor Dostojewski schilderte 1866 in seinem Roman „Verbrechen und Strafe", der erst 1882 unter dem Titel „Raskolnikow" den Deutschen bekannt wurde, die Verbrecherseele mit einer scheinbaren Exaktheit, die verblüffte und dazu verführte, auf ähnliche Weise auch die deutsche Welt der Säufer, der Dirnen, der Mörder und aller anderen minderwertigen Existenzen darzustellen. Die religiöse Schwärmerei, die am Schlusse des „Raskolnikow" auftaucht, wird zur Basis der halb künstlerischen, halb der ethischen Tendenz dienenden Dichtungen des Grafen Leo Tolstoi. Alte, längst widerlegte Gedanken Rousseaus in Ver-

---

hauser. Billige Ausgaben: Reclam, Hendel, Meyer. — **Iwan Turgenjew,** geb. 1818 in Orel, gest. 1883 in Bougival bei Paris. Romane: Tagebuch eines Überflüssigen; Tagebuch eines Jägers (1852); Väter und Söhne (1862); Dunst (1867); Neuland (1876); Ein König Lear der Steppe; Gedichte in Prosa. Sämtl. Werke in 12 Bdn. Vgl. E. Borkowski, Iwan Turgenjew (1903, Geisteshelden 43). Billige Ausgaben: Reclam, Hendel, Meyer. — **Feodor Dostojewski,** geb. 1821 in Moskau, gest. 1881 in Petersburg. Die Mühseligen und Beladenen (1861); Die Erinnerungen aus dem Totenhaus (1862); Schuld und Sühne (Raskolnikow 1866); Dämonen; Die Brüder Karamasoff (1879/80); Romane und Erzählungen in deutscher Sprache unter Mitwirkung von D. Mereschkowski von Moeller van den Bruck (München 1911). Vgl. O. J. Bierbaum, Dostojewski, Ein Essay (München); D. Mereschkowski, Tolstoi und Dostojewski (1903). Billige Ausgaben: Reclam, Hendel, Meyer. — **Graf Leo Tolstoi,** geb. 9. Sept. 1828 in Jasnaja Poljana (Gouvernement Tula), gest. in Astapowo 20. Nov. 1910. Autobiographisches: Kindheit, Knabenzeit, Jünglingsjahre (1852—57); Romane: Krieg und Frieden (1865—69); Anna Karenina (1874—76); Auferstehung (1897); Volkserzählungen (Reclam); Die Macht der Finsternis (1887); Mein Glaube (1889); Die Kreuzersonate (1890). Vgl. Jul. Hart, Leo Tolstoi (Die Dichtung 5); E. Zabel, Leo Tolstoi (Dichter und Darsteller 6); Mereschkowski, s. Dostojewski; K. J. Staub, Graf Tolstoi, Leben und Werke (1908); A. Eliasberg, Die großen Russen Puschkin, Lermontow, Gogol, Turgenjew, Tolstoi, Dostojewski, Tschechow. Eine Auswahl aus ihren Werken (1910). Beste deutsche Ausgabe: Diederichs, Jena. Billige Ausgaben: Wiesbadener Volksbücher (27 u. 109), Reclam, Hendel, Meyer.

bindung mit der christlichen Lehre machten den Verfasser der großen Romane „Anna Karenina" und „Krieg und Frieden" zum leidenschaftlichen Verkünder seiner Botschaft, daß alles Heil nur aus dem ursprünglichen Christentum und der inneren Wahrhaftigkeit herfließe. Als ein Hilfsmittel dieser Lehre sollte 1887 das grausige Verbrecherdrama „Die Macht der Finsternis" dienen. Weil hier vertierte russische Bauern in ihrer moralischen Verkommenheit mit Blutschande, Ehebruch, Gift- und Kindermord geschildert waren, wurde auch dieses große, ethische Werk trotz dem feierlichen Predigerton des letzten Aktes naturalistisch genannt.

Denn schließlich entstand für alle die so verschiedenartigen, während der achtziger Jahre auf die Deutschen einstürmenden literarischen Neuerer des Auslandes der Sammelbegriff „Naturalismus". Er umfaßte von allen gemeinsamen Eigenschaften der unter sich so verschiedenen Schriftsteller nur diejenigen, die zuerst ins Auge fielen: den Gegensatz zur deutsch-bürgerlichen Moral und zur idealen Kunstanschauung und, zum Teil unzutreffend, die Vorliebe für das häßliche, Widrige und Schmutzige, das schamlose Aufdecken der Geheimnisse des Geschlechtslebens, die offen ausgesprochene oder verhüllte Absicht, alle geltenden Werte zu vernichten, um die Anarchie als Gewähr eines schrankenlosen Trieblebens an die Stelle des Bestehenden treten zu lassen. Es braucht heute nicht mehr ausdrücklich gesagt zu werden, daß dieser Begriff des Naturalismus nur das Erzeugnis der Philisterangst vor allem Ungewohnten in Kunst und Leben war. Einzelne Ausschreitungen der Gärungszeit schienen solche Furcht zu rechtfertigen, aber schnell sind die bei keiner Revolution ausbleibenden Übertreibungen zurückgedämmt worden.

Die Anfänge der Moderne.

Das schlechte, aber unentbehrlich gewordene Wort „Die Moderne" faßt alles zusammen, was den Geist der Gegenwart in neuen literarischen Gestaltungsweisen ausprägt. Dieser Geist scheint in seinem Gegensatz zu dem überlieferten deutschen Wesen am deutlichsten in der Weltstadt Berlin und den andern Großstädten fühlbar, deren riesiges Wachstum in den siebziger Jahren wie eine beängstigende und doch geheimnisvoll lockende Wundererscheinung aufstieg, durch den äußeren Eindruck der Masse und des flutenden Lebens den Ankömmling überwältigend, in ihrem Nebeneinander von Proletariertum, energischster Anspannung auf allen Arbeitsgebieten und üppigem Luxus, sowie in dem Fehlen des Zusammenhangs mit der Vergangenheit eine ganz neue Erscheinung. Sie reizte zur künstlerischen Bewältigung; aber die alten Mittel versagten, wie z. B. Spielhagens „Sturmflut" noch 1877 bewies.

Frankreich besaß längst die glänzendste der Weltstädte. An dem Muster der Pariser Romane schulten sich die ersten Berliner: Fritz Mauthners „neuer Ahasver", der erste eigentliche Berliner Roman, und Paul Lindaus kleines, aber den Geist der neuen

---

Die Moderne: M. G. Conrad, Von Zola bis Hauptmann (1901); Herm. Bahr, Zur Kritik der Moderne (1890); E. Wolff, Die jüngste deutsche Literaturströmung und das Prinzip der Moderne (1888); A. Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart, die Alten und die Jungen (8. Aufl., 1910); P. Goldmann, Die neue Richtung, Essays (1903); R. v. Kralik, Die katholische Literatur besonders der Gegenwart (5. Aufl., 1909); H. H. Ewers, Führer durch die moderne Literatur (1909); D. Hartwig, Kulturwerte aus der modernen Literatur, 2 Bde. (1910/11); A. Kerr, Das neue Drama (1909); H. Kienzl, Die Bühne ein Echo der Zeit (1905); Derf., Dramen der Gegenwart (1907). — **Fritz Mauthner,** geb. 22. Nov. 1849 in Horitz (Böhmen). Nach berühmten Mustern (1878); Die Sonntage der Baronin (1880); Der neue Ahasver (1881); Pegasus (1889); Berlin-W., 3 Romane (1889/90); Sprachwissenschaftliche und kritische Werke. — **Paul Lindau,** geb. 3. Juni 1839 in Magdeburg. Dramen: Maria und Magdalena

Gesellschaft an der Oberfläche gut erfassendes Buch „Herr und Frau Bewer". Von beabsichtigtem Bruch mit der alten Kunst war hier noch nicht die Rede. Diesen vollzog erst der Münchner Michael Georg Conrad, der erste deutsche Zolanachahmer, in seinen novellistischen Schilderungen der Pariser Welt und dem Novellenbuch „Totentanz der Liebe". In schnellem Fluge suchte Wolfgang Kirchbach in seinen „Kindern des Reichs" charakteristische Augenblicksbilder der verschiedenartigen deutschen Gegenwartskulturen zu erfassen und rief dadurch die erste offizielle Warnung vor der gefährlichen neuen Literatur in einer Reichstagssitzung des Jahres 1883 hervor. In Wahrheit konnten alle die bis dahin vorhandenen literarischen Ansätze zur Großstadtschilderung mit ihrer zahmen moralischen Freigeisterei kaum verderblich wirken und den bis dahin so ruhigen deutschen Literaturbezirk stören. Erst als in den Berliner Romanen des früheren Arbeiters Max Kretzer, in den Schilderungen aus der Dirnen- und Kneipenwelt, der Bohême das Laster als soziale Erscheinung mit gewissenhafter Treue abgeschildert wurde, wie es neben und nach Kretzer Karl Bleibtreu, Hermann Conradi

---

(1873); Ein Erfolg (1875); Johannistrieb (1879); Gräfin Lea (1881); Verschämte Arbeit (1881); ... so ich dir! (1903). Romane: Herr und Frau Bewer (1882); Der Zug nach dem Westen (1886); Arme Mädchen (1887); Spitzen (1888); Die blaue Laterne (1907). — **Michael Georg Conrad**, geb. 5. April 1846 zu Gnodstadt in Franken. Flammen für freie Geister (1878); Madame Lutetia (1883); Totentanz der Liebe (1884); Was die Isar rauscht (1887); Die Beichte des Narren (1890); In purpurner Finsternis (1895); Salve Regina (Gedichte 1900); Majestät (1902). — **Wolfgang Kirchbach**, geb. 18. Sept. 1857 zu London, gest. 8. Sept. 1906 in Nauheim. Salvator Rosa (1880); Kinder des Reichs (1883); Gedichte (1883); Die letzten Menschen (1890). Vgl. M. L. Becker und K. v. Levetzow, Wolfgang Kirchbach in seiner Zeit, Briefwechsel und Essays (1910). — **Max Kretzer**, geb. 7. Juni 1854 zu Posen. Romane: Die beiden Genossen (1880); Die Verkommenen (1883); Im Sündenbabel (1886); Meister Timpe (1888); Der Millionenbauer (1891); Das Gesicht Christi (1897); Söhne ihrer Väter (1908); Mut zur Sünde (1909). — **Karl Bleibtreu**, geb. 13. Jan. 1859 zu Berlin. Dies irae, Erinnerungen eines französischen Offiziers (1882); Sedan (1883);

und Heinz Tovote taten, war die Gefahr vorhanden, daß der ungewohnte Eindruck dieser, noch dazu künstlerisch ungenügenden Großstadtbilder dem Geschmack und den Sitten Schaden bringen würde.

Während so die Jugend vergebens nach der neuen Wirklichkeitskunst suchte, fand sie auf eigenem Wege ein Alter, Theodor Fontane. Er hatte den größten Teil seines Lebens im Zeitungsdienst hingebracht und indessen durch kraftvolle Balladen als Dichter bescheidenes Ansehen gewonnen. Die Sicherheit seiner Beobachtung, den Spürsinn für kleine verborgene Reize in Natur und Menschenleben hatten die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" bezeugt. Sein erster Roman, „Vor dem Sturm",

---

Napoleon bei Leipzig (1884); Lyrisches Tagebuch (1884); Revolution der Literatur (1885); Schlechte Gesellschaft (1885); Größenwahn, pathologischer Roman (1888); Cromwell bei Marston Moore (1890); Die Vielzuvielen (1909). Dramen: Lord Byrons letzte Liebe (1896); Der Imperator; Der Dämon; Schicksal. — **Hermann Conradi,** geb. 12. Juni 1862 zu Jeßnitz (Anhalt), gest. 8. März 1890 zu Würzburg. Brutalitäten (1886); Lieder eines Sünders (1887); Phrasen (1887); Adam Mensch, Roman (1889); Gesammelte Werke, hrsg. von P. Ssymank und G. W. Peters (München 1911, 3 Bde.). — **Heinz Tovote,** geb. 12. April 1864 zu Hannover, lebt in Berlin-Schöneberg. Im Liebesrausch (1890); Fallobst, Geschichten (1890); Heißes Blut, Roman (1895); Hilde Dangerow und ihre Schwester, Roman (1906); Frln. Grisebach (1909). — **Theodor Fontane,** geb. 30. Dez. 1819 in Neuruppin, gest. zu Berlin am 20. Sept. 1898. Gedichte (1851); Balladen (1861); Wanderungen durch die Mark Brandenburg (1862—82, 4 Bde.); Vor dem Sturm (1878); Grete Minde (1881); L'Adultera (1882); Schach von Wuthenow (1883); Irrungen, Wirrungen (1888); Quitt (1891); Frau Jenny Treibel (1892); Effi Briest (1895); Die Poggenpuhls (1896); Der Stechlin (1899). Autobiographisches: Meine Kinderjahre (1894); Von Zwanzig bis Dreißig (1898); Kriegsgefangen, Erlebtes a. d. J. 1870 (1871). Vgl. Fr. Servaes, Theodor Fontane (Die Dichtung 24); J. Ettlinger, Theodor Fontane (1904, Die Literatur 18); Briefe an seine Familie, 2 Bde.; Briefe an seine Freunde, Kollegen, Verleger usw. von P. Schlenther und O. Pniower (1909); Briefwechsel mit Wilh. Wolfsohn (1910). Auswahl: O. u. H. Spiero, Fontane-Brevier; Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Auswahl von H. Berdrow (Cottasche Handbibliothek 121); Ausgewählte Balladen (das. 141). Billige Ausgaben in Fischers „Bibliothek zeitgenössischer Romane": Frau Jenny Treibel; L'Adultera; Cecile; Irrungen, Wirrungen.

drang nur hier und da über sein Vorbild, Willibald Alexis, in dem liebevoll ausgestalteten Kleinwerk und eigenartiger humoristischer Charakteristik hinaus.

Nach einigen, in der Vergangenheit und der Fremde spielenden Erzählungen betrat Fontane das moderne Berlin zum ersten Male in dem Roman „L'Adultera". Das milde Heilandswort „Wer sich ohne Sünde fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie", webte unsichtbar durch diese Geschichte der liebenswerten Frau, die aus einer Ehe ohne echte Liebe entfloh und nachher ein großes Glück in der Bescheidenheit fand. Fontane warnt davor, ein solches Schicksal tragischer als nötig zu nehmen und zu viel über das alte Thema von Schuld und Sühne zu grübeln. Seine Heldin geht nicht aus dem Hause des Gatten, weil sie eine ihr bewußt gewordene sittliche Forderung zu erfüllen hätte, gleich Ibsens „Nora", sondern weil ihr unverbildetes Gefühl sie nicht anders handeln läßt. Der Leser fühlt überzeugend die innere Notwendigkeit des Geschehens und wird darin durch die überaus anschauliche Ausmalung der Einzelheiten, die wundersam feine und liebenswürdige Charakteristik aller Gestalten, bis zu den Nebenfiguren des Gärtners und der Dienerschaft hinab, und den erwärmenden Humor der Schreibweise unwiderstehlich gefesselt.

Es ist, als ob ein welterfahrener vornehmer Mann behaglich im Lehnstuhl sitzend, ganz zwanglos und doch sorgsam die Worte wählend, reifen Menschen zu seiner und ihrer Freude erzählte, was er gesehen und miterlebt hat, ohne alle Besorgnis mißverstanden zu werden, mit natürlicher Scheu vor dem Widerwärtigen und Unschönen, aber dem Leben furchtlos und sicher ins Auge schauend und die Grausamkeit der Natur nicht verhüllend.

Sieht ein solcher Weiser zwei junge Seelen in Liebe verschmolzen, so freut er sich ihres Glückes und läßt sie beim Scheiden tapfer das Unvermeidliche tragen und sich, so gut es geht, mit der Zukunft abfinden. So mutig wie Klärchen neben ihrem Egmont, steht die Gärtnerstochter Lene Nimptsch neben dem lebens-

frohen, natürlich empfindenden Gardeleutnant, dem Baron Botho von Rienäcker in „Irrungen, Wirrungen". Durch das Alltagserlebnis ihres Liebessommers glänzt der hellste Sonnenschein und füllt mit seinem Nachschimmer auch noch die lange Dämmerung nach dem Auseinandergehen.

Die Höhe seines großen Könnens erreichte Fontane nach dem behaglichen Berliner Gesellschaftsbild „Frau Jenny Treibel" in „Effi Briest". Eine nach Liebe verlangende kindliche Frau wird von ihrem korrekten landrätlichen Gatten verstoßen, weil sie in einem Augenblick der Selbstvergessenheit die Treue gebrochen hat, und stirbt gleich einer Blume, der das Licht mangelt, hin. Der Reichtum und die Tiefe der inneren Vorgänge läßt hier die Geringfügigkeit der äußeren Handlung kaum spüren; eher bemerkt man sie in dem letzten vollendeten Roman Fontanes „Der Stechlin," wo Fontane mehr seine eigenen Gedanken über Welt und Menschen mitteilen, als ein Schicksal geben will. In dem Professor Woldemar Schmidt der „Frau Jenny Treibel" und in ein paar Gestalten des „Stechlins" hat der Dichter sich selbst geschildert, wie er im Alter war, seine Jugend in den reizvollen autobiographischen Schriften, seine Stellung zur Welt am besten in den kleinen Gedichten der Spätzeit.

Aus allem geht hervor, daß er von jedem Zwang der Überlieferung frei geworden war, als Mensch und Künstler, aber ebenso wenig auf irgendeines der neuen Dogmen schwur. Gerade deshalb konnte er den Gefahren entgehen, die den gleichzeitig Schaffenden von außen verhängnisvoll wurden, und da in seinen Romanen eine wertvolle kluge Eigenart mit unverächtlichem Können rein abgeprägt ist, da ihnen auch die jetzt mit Unrecht verworfenen Reize des Stoffes und der Handlung nicht mangeln, da er endlich von seiner Zeit ein lebendiges und treues Bild gegeben hat, so darf ihnen wohl unter allen verwandten Erzeugnissen der Gegenwart das längste Leben prophezeit werden. Denn nur das bleibt der Nachwelt unverloren, was persönlichkeits-

werte zu Symbolen des allgemein Menſchlichen erhebt und in der Form die vom Zeitgeſchmack und der Kunſtmode geprägten Regeln zu überwinden weiß.

Am ſicherſten gelingt das abſeits des großen Markts, mag der Dichter auch ſein Zelt in der Großſtadt aufgeſchlagen haben und den Strom ihres ſtarken Lebens in ſeine Werke hineinleiten. Nicht darauf kommt es an, ſondern auf die Fähigkeit des Schaffenden, ſein Ohr vor den Sirenentönen des Erwerbſinnes und des Verlangens nach ſchnellen Erfolgen zu verſchließen und die Elemente aus ſeinem Blute wieder auszuſcheiden, die der Einheit und Reinheit ſeiner Werke Gefahr drohen. Dieſe Fähigkeit ſcheint in der Gegenwart immer ſeltener zu werden, während die vorhergehende Generation, der Fontane angehörte, mit ihrem Künſtlerwillen noch in vielen ihrer Vertreter über alle Verlockungen ſiegte.

Leichter fiel das den lyriſchen Dichtern, die abſeits der Heerſtraße der Heine- und Geibelſchüler ihre einſamen Pfade ſuchten und nur dem Widerhall lauſchten, den die Naturlaute in Feld und Wald oder die Herzenstöne in ihrer Seele weckten.

Einfachheit, gepaart mit weitem Empfindungshorizont und mannigfaltigen Darſtellungsmitteln lebte in der feinen Künſtlernatur Martin Greifs, der eigentlich Friedrich Hermann Frey hieß. Vergebens hatte er ſich an großen hiſtoriſchen Dramen verſucht. Ihm gelang nur das engumriſſene Bild, geſättigt mit

---

Lyrik: Anthologien: Hans Benzmann, Moderne deutſche Lyrik (Leipzig, Reclam o. J.); Ferd. Avenarius, Hausbuch deutſcher Lyrik; Gregori, Lyriſche Andachten; Max. Bern, Die Lyrik ſeit Goethes Tode; Derſ., Die zehnte Muſe, Dichtungen vom Brettl und fürs Brettl; Hans Bethge, Die Lyrik ſeit Liliencron; Ernſt Waſſerzieher, Die Lyrik ſeit dem Ausgange der klaſſiſchen Zeit bis zur Gegenwart (Max Heſſes Volksbibl. 166—70); J. A. Wenzel, Vom freudigen Schaffen, Eine Anthologie aus unſern Tagen. — **Martin Greif** (eigentlich Herm. Frey), geb. in Speyer 18. Juni 1839, geſt. in Kufſtein 29. März 1911. Gedichte (1868); Neue Lieder und Mären (1902). Dramen: Nero, Marino Falieri, Prinz Eugen. Geſammelte Werke, 4 Bde. (1909). Vgl. Laurenz Kiesgen, Martin Greif, Eine Einführung in ſein Lyrik (Deutſche Lyriker II, mit 50 Ged. M. Heſſes Volksb. 237); W. Koſch, Martin Greif in ſeinen Werken (2. Aufl., 1909).

ſtiller Schönheit und getragen von einem ſchwebenden Rhythmus. Schon 1866 war ſeine erſte Gedichtſammlung erſchienen, der erſt 1902 eine weitere folgen ſollte, und ſchon damals war er mit Recht als ein „elementarer Lyriker" begrüßt worden.

Ein ſolcher Poet war auch der bayriſche Oberſt Heinrich von Reder. Nach friſchen Soldatenliedern gab er mit 63 Jahren einen Band „Federzeichnungen aus Wald und Hochland" heraus, 237 kleine Gedichte, jedes aus drei vierzeiligen Strophen beſtehend und eine Stimmung, unmittelbar wie ſie vom Naturеindruck erregt wurde, auffangend.

Das Auffangen und Feſthalten der Sinneseindrücke mit ihrer ganzen unmittelbaren Friſche iſt das Kennzeichen desjenigen Zweigs unſerer modernen Lyrik, deſſen erſter und größter Meiſter mit ganz ſelbſtändig wachſender Kraft Detlev von Liliencron wurde. Aus ſeinem Soldatendaſein, zumal aus den großen Kriegsjahren hatte er in die Notzeit des verabſchiedeten Hauptmanns einen Schatz von treu bewahrten Gedächtnisbildern mit-

---

Heinrich von Reder, geb. 1824 zu Mellrichſtadt in Franken, geſt. in München 1909. Federzeichnungen (1885); Lyriſches Skizzenbuch (1893); Wotans Heer, Eine Märe aus dem Odenwald (1892). — **Detlev v. Liliencron,** geb. 3. Juni 1844 in Kiel, geſt. in Alt-Rahlſtedt bei Hamburg am 22. Juli 1909. Adjutantenritte und andre Gedichte (1883); Eine Sommerſchlacht, Novellen (1886); Breide Hummelsbüttel (1886); Gedichte (1889); Neue Gedichte (1893); Kriegsnovellen (1895); Poggfred (1896—1908). Dramen: Knut der Herr (1885); Der Trifels und Palermo (1886). Autobiographiſches: Leben und Lüge (1908). Sämtliche Werke, 15 Bde. (1904 u. ff.); hrsg. von Dehmel, 8 Bde. (1911 f.). Briefe an Herm. Friedrichs aus den Jahren 1885—89 (1910); Ausgewählte Briefe, hrsg. und eingeleitet von R. Dehmel, 2 Bde. (1910). Vgl. O. J. Bierbaum, Liliencron (2. Aufl., 1910); J. Löwenberg, Detlev v. Liliencron (1906); P. Rehmer, Liliencron (Die Dichtung 4). Auswahl und billige Ausgaben: K. Küchler, Liliencronbrevier; Hartmann-Wendel, Sonniger Sommer, Ein Liliencron-Brevier; Kriegsnovellen, Taſchenausgabe; Ausgewählte Gedichte, Volksausgabe; Detlev von Liliencron, 10 Novellen (M. Heſſes Volksbibl. 149/50); H. Benzmann, Detlev von Liliencron (Moderne Lyriker I. M. Heſſes Volksbibl.), Gedichte. Wiesbadener Volksbücher 54: Umzingelt; Der Richtpunkt: daſ. 33.

genommen. Das Leben in Feld und Heide seiner holsteinischen Heimat, die Jagd und die weiten einsamen Spazierwege bereicherten diesen Schatz ins Unermeßliche und schärften sein Auge immer mehr für die charakteristische Note aller Erscheinungen.

Noch reicher aber wächst sein Innenleben. Neben der Wirklichkeit, die von Schulden und Mangel umdrängt ist, baut er sich eine Phantasiewelt voll Glanz und Reichtum auf, das Dasein eines großen holsteinischen Barons, der mit ungemessenen Mitteln auf dem einsamen Schlosse Poggfred haust, seinem Herzen keinen Wunsch versagt, mit stolzem Herrenbewußtsein wärmste Menschenliebe, zartes Naturempfinden und hohe Geistesbildung eint.

In dieser frohen Welt, in den Erinnerungen der seligen Leutnantszeit und der Freude an der Gegenwart ist Liliencrons Dichtung heimisch; von dem Elend der Wirklichkeit, unter dem er Jahrzehntelang zu erliegen fürchtet, kündet sie wenig, nur von den seltenen Sonnentagen, deren Glück er ohne Bedenken bis zur Neige ausschlürft. So selten entrang sich seiner Brust ein Ton der Qual oder der Bitternis, daß die Leser nur den heiteren Genießer Liliencron kannten, bis nach und nach sein wirklicher Zustand bekannt wurde und erst nach seinem Tode die Briefe den Abgrund seines Elends enthüllten.

In der Not reifte die Kraft Liliencrons, aber der Mangel gefährdete ihm nicht, wie so manchem anderen Dichter, das Künstlertum. Von all den falschen Meinungen über ihn ist die falscheste, er habe leicht und leichtfertig produziert. Aufs sorglichste hat er an seinen Gedichten gebildet. Ihm war ein unreiner Reim wie eine Ohrfeige, er dichtete nur für sich allein und zu *seiner* Freude. Was ihm das Herz bewegte, floß in seine Verse, ohne daß er darnach fragte, ob es ihm Beifall und Gunst einbrachte.

„Ein Dichter ist? Der, der mit leichten Beinen
In Schlamm und Blumen auf der Erde steht.
Dem Veilchenduft und Stallgestank von Schweinen.
Ob „schön", ob „häßlich", um die Nase weht.

Der Seidenhemden oder Bauernleinen
Gebraucht, wie's ihm beliebt; Fluch wie Gebet.
Sein erstes sei: den Boden recht begreifen,
In dem des Menschen Lebenskerne reifen.

Die Engel geigen ihm vom Himmelssaal,
Die Hölle muß ihm ihre Teufel schicken;
Tief muß er schau'n in alle Pein und Qual,
Die Freude muß vor Freude ihn ersticken.
Er kämpft mit Gott, er ruft ihn im Choral,
Er will in Nacht und Not zusammenknicken.
Verleiht ihm dann die ewige Phantasie
Noch Sternenflügel, wird er ein Genie.

Von diesem weiten Umkreis hat Liliencrons Können einen großen Ausschnitt vollständig gedeckt und den alten, engen Bezirk der Natur- und Liebeslyrik unendlich geweitet. Natur bedeutete den Früheren ein Stück Landschaft, nur soweit in allgemeinsten Strichen skizziert und unbestimmt gefärbt, daß eine typische Stimmung auf diesem Hintergrund abgemalt werden konnte; Liebesdichtung war sehnsüchtige Klage, stille und jubelnde Freude, nicht Erlebnis. Bei Liliencron verschmilzt Natur- und Liebesmotiv innig. Der Heidegänger gewinnt flüchtige Gunst zwischen Hecken und Dorn einen Sommer lang, der Baron schwelgt in den Wäldern Poggfreds, der Familienvater findet Glücks genug im engen Hause und auf nachdenklichem Morgenspaziergang.

Überall gibt er ohne breite Malerei einen bestimmten, mit allen zufälligen Umständen festgehaltenen Eindruck. Nichts ruht, selbst in den zartesten bildhaften Gedichten fühlen wir das leise Schwingen der Luft, und zumeist reiht er in energischer Bewegung Wirklichkeitsbilder fest zusammen, die dann mit unentrinnbarer suggestiver Gewalt dem Leser das Gesamterlebnis als Einheit in voller ursprünglicher Wahrheit darbieten.

Dieses Verfahren nähert Liliencrons Dichtung überall der Ballade an; Handlung erscheint als ihr Urelement, und wo dieses

am reinsten zutage tritt, erreicht sie ihre höchsten Leistungen: in den Kriegsgedichten und Kriegsnovellen, in den eigentlichen Balladen, in den groß angelegten, aber der Bühne kaum dienlichen Dramen und selbst in den Einzelepisoden der zerfließenden Romane und des immer wieder vermehrten Sammelgedichts „Poggfred", das alle Sehnsüchte, den Reichtum seiner Vorstellungswelt und die Untergründe seines Denkens enthüllt, freilich auch die mangelnde Fähigkeit, ein kosmisches Empfinden in klare anschauliche Bilder umzusetzen, wie großartig manchmal die Gesichte hingestellt und gedeutet sind.

Während Liliencron im Gesamtbereich der Wirklichkeits- und Gefühlspoesie zum Anführer der Jugend geworden ist, hat er den Weg in die Tiefen nicht gezeigt. Und doch begann das Verlangen nach poetischer Verklärung des großen Erkenntnisringens der Gegenwart schon vor dem Streben, ihr Außenbild und das eigene Innenleben in Versen abzuzeichnen. Heinrich Hart verkündete eine freie und große Gesinnung in den Gedichten eines Idealisten, die er „Weltpfingsten" benannte, und dem unvollendeten, gewaltig geplanten Epos „Das Lied der Menschheit." Sein jüngerer Bruder Julius trat gleichzeitig als Lyriker mit der Sammlung „Sansara" und später mit dem neuen Gedichtbuch „Homo sum" auf, in edler Form, doch ohne starkes Dichterkönnen das Sehnen nach einer Erlösung aus eigenem Vermögen verkündend.

Unter dem kräftigenden Anhauch der neuen Zeit belebte sich auch die scheinbar ganz abgestorbene Weltanschauungsdichtung von neuem, weil das Suchen nach großen, selbständig errungenen Erkenntnissen in dem Ungenügen an den alten überlieferten Werten für die ernst gestimmten Dichter stets ein Hauptthema gewesen ist. Als größter in der Schar der älteren, religiöse und philosophische Probleme ergreifenden Poeten, deren Zahl später so überraschend anwuchs, erscheint der Schweizer Carl Spitteler mit

---

Carl Spitteler, geb. am 24. April 1845 zu Liestal bei Luzern. Prometheus und Epimetheus (1881); Extramundana, Dichtungen (1883);

ſeinem, auch von Keller bewunderten Epos „Prometheus und Epimetheus", einem Evangelium des freien Individualismus, einem Preis des von Gewiſſensnot erlöſten Einſamen. „Auf, laßt uns anders werden als die Vielen, die da wimmeln in dem allgemeinen Haufen! Denn ſo wir nach gemeinem Beiſpiel richten unſern Brauch, ſo werden wir gemeinen Lohnes ſein und werden nimmer ſpüren adeliges Glück und ſeelenvolle Schmerzen!" Der Zeit- und Geſinnungsgenoſſe Zarathuſtras blickt mit Bedauern auf die Herdenmenſchen, die ſein Phantaſiebereich nicht zu betreten vermögen. Heiter ſchildert er in kleinen Erzählungen voll realiſtiſcher Kraft ihr Treiben und ſpottet der armſeligen literariſchen Verſuche, am Gängelbande irgendeines Stils zum Gipfel der Kunſt zu gelangen, den er nur in einer großen freien Schöpferlaune voll lachenden Ernſtes erreichbar glaubt. In ſeinem Lebenswerk, dem Epos „Olympiſcher Frühling", hat er ſeine Geſichte von griechiſchen Göttern, die Menſchen unſeres Schlages ſind, mit einer Kraft und Schönheit verwirklicht, daß man ſtaunend vor dieſer üppigen Bilderwelt ſteht, die mit ihrer Fülle doch nur einen Teil des Reichtums Spittelers bedeutet.

Zwiſchen den beiden großen Werken ragt eine Schar beſcheidenerer Gipfel empor, immer noch die anſteigende Ebene der zeitgenöſſiſchen Literatur beträchtlich überragend: die dunklen, die letzten Geheimniſſe des Werdens in Bilder hüllenden „Extramundana", die farbenfrohen „Schmetterlinge", das Idyll „Guſtav" und das heitere Wanderbuch „Die Mädchenfeinde". Vorübergehend verliſcht unter dem Drucke beengteſten Daſeins als arbeitüberlaſteter Volksſchullehrer der Sonnenglanz in der Bitterkeit und dem Hohn der „Literariſchen Gleichniſſe", bis der endlich nach zehn Jahren Freigewordene in den großartigen „Balladen" die Heiter-

---

Schmetterlinge, Gedichte (1889); Balladen (1896); Conrad der Leutnant, Erzählung (1898); Lachende Wahrheiten, Eſſays (1898); Olympiſcher Frühling (1900—1904, neu bearb. 1909); Glockenlieder (1906); Imago, Novelle (1906); Die Mädchenfeinde (1907).

keit und die Muße zur Versenkung in die Welträtsel von neuem gewinnt. Mit ihrem stolzen Rhythmus, mit der Größe der Stoffe und dem Glanz der Sprachform sollten diese Dichtungen zum Eigentum eines jeden werden, der ihren Gehalt in sich aufzunehmen vermag; aber wie wenige kennen sie noch! Spitteler vermag auch im kleinen richtig zu sehen und zu schildern. Das bezeugt die ganz schlichte Prosaerzählung „Conrad der Leutnant", wo er ein trauriges Alltagsschicksal in seinem Verlauf mit gewissenhafter Treue nachzeichnet.

Die völlig neue Bearbeitung des „Olympischen Frühlings" hat vor zwei Jahren dieses Werk zum Höhepunkt der Poesie seiner Zeit gesteigert. Spitteler steht in seinem siebenten Lebensjahrzehnt mit ungeminderter Kraft. So fremd wie zu dem reifen Goethe, der auch nur für ganz wenige dichtete, verhält sich die Gegenwart noch zu Spittelers zeitlosem Künstlertum. Die Zeit wird kommen, die ihn als den nächsten Verwandten dieses Goethe unter den Deutschen des ersten nachgoethischen Jahrhunderts anerkennt, weil kein anderer, ursprüngliche Bilder schaffender und im Klang schönheitsvoller Rede gestaltender Dichter so eng Zeitliches und Ewiges, Persönlichstes und Allgemeinstes, die selige Heiterkeit des Kindes und den tiefen Ernst des Denkers zu vermählen wußte wie er.

Spittelers große Dichtungen bedeuten die früheste Erfüllung eines Sehnens, das nie stärker empfunden wurde als nach der trostlosen Dürre der siebziger Jahre. Erst 1887 schuf Ferdinand Avenarius in dem „Kunstwart", dann im Dürerbund die wirksamsten Hilfsmittel, um die Vielen auf seine Art mit Kunsternst und Kunsturteil zu erfüllen. Weil die Fähigkeit dazu bei der Mehrzahl seiner Leser nur gering ist, stützt er sie mit den im Tone unumstößlicher Dogmen vorgetragenen und immer wieder gepredigten Grundsätzen, die einseitig scharf Lob und Tadel abgrenzen, wo

Ferdinand Avenarius, geb. 20. Dez. 1856 zu Berlin, Herausgeber des Kunstwarts; Wandern und Werden, Gedichte (1881); Stimmen und Bilder, Gedichte (1897); Die Kinder von Wohldorf (1886); Lebe! Dichtung (1893).

Einfühlen in die Gesamtleistung allein am Platze wäre, und er ist nur zu geneigt, bürgerlichen Anstand, zur Schau getragenes Deutschtum zu überschätzen, fremdartige, ihm unsympathische Persönlichkeiten ohne Gefühl für ihre Künstlerschaft zu verdammen. Er läßt sich im Grunde doch immer von der Tagesmeinung tragen, und so fehlt ihm die wichtigste Fähigkeit, die jedem Kritiker angeboren sein muß. In der zweiten Auflage seiner „Deutschen Lyrik der Gegenwart" von 1884 fehlen ganz die Droste-Hülshoff und Hebbel, dagegen sind am zahlreichsten vertreten Geibel, Scheffel, Heine, Heyse, Lingg, Storm, David Friedrich Strauß und Hieronymus Lorm, zwei als Dichter kaum nennenswerte, als Denker oberflächliche Junghegelianer. Als Avenarius im Jahre 1902 sein „Hausbuch deutscher Lyrik" herausgab, erschienen von den Neueren als die am meisten bevorzugten die Droste-Hülshoff, Mörike, Hebbel, Storm, Keller, Groth, Fontane, Liliencron, Conrad Ferdinand Meyer und Spitteler. Avenarius hatte seine alten Götter mit Ausnahme Storms sämtlich verbrannt.

Der Weg des „Kunstwarts" und seines Herausgebers war den Richtungen jener Entwicklung der letzten 25 Jahre gefolgt, die wir in ihren schnellen, vielfach sich überkreuzenden Windungen nunmehr zu verfolgen haben.

Das jüngste Deutschland.

Das erste Zeichen von dem Werden einer neuen Dichtung, die sich feste Ziele jenseits des gewohnten Bereichs steckte, war das Erscheinen der Gedichtsammlung „Moderne Dichtercharaktere" zu Weihnachten 1884. In der zweiten, nur mit einem neuen Titelblatt versehenen Ausgabe hieß das Buch „Jüngstdeutschland", wohl wegen der für die darin vereinigten

Dichter üblich gewordenen Bezeichnung, die an die letzte, fünfzig Jahre ältere literarische Revolution erinnerte.

In der Tat war das Wollen dieser Neuerer dem ihrer Vorgänger nahe verwandt. Auch sie erklärten die Poesie der letzten Vergangenheit als unzeitgemäß und suchten Kunst und Leben von neuem zu vereinen. Auch sie widersprachen der Forderung der ästhetischen Interesselosigkeit; nur daß jetzt an Stelle der einstigen liberalen und demokratischen Tendenz die sozialistische trat: das Mitleid mit den „Enterbten", den Proletariern, das Interesse an der untersten Schicht der Großstadtbevölkerung, der Haß gegen die bestehende Gesellschaftsordnung und ihre Träger. So betritt denn diese Lyrik als neues Stoffgebiet die Schilderung des äußeren und inneren Daseins der Hinterhäuser und ihrer Bewohner; aber fast verschwinden die wenigen Ansätze dieser Art in der Masse konventioneller Lyrik, die Formen und Motive von Platen und Heine, von Geibel und Baumbach entlehnte.

Der Herausgeber, Wilhelm Arent, wählte zu ihrem Schutzgeist Lenz, den unglücklichen Nebenbuhler Goethes, wohl hauptsächlich, weil der unausgegorene Most seiner Dichtungen die Unreife dieser neuen Jugend sympathisch ansprach, und Lord Byron als altgewohnten Patron aller mit ihrer Welt unzufriedenen Poeten.

Arent hatte schon vergebens mit angeblich von Lenz herrührenden Gedichten den Erfolg zu locken versucht, auch nachher gelang es ihm mit der fast beängstigenden Zahl seiner immer unselbständigeren Bändchen nicht, bis er endlich in Geistesumnachtung versank.

Verwandt war das Schicksal Hermann Conradis, desjenigen Mitarbeiters, der unter der Aufschrift „Unser Credo" das

---

Wilhelm Arent, geb. 7. März 1864 in Berlin. Lieder des Leids (1882); Aus tiefster Seele (1885); Elsa-Kopenhagen-Fauststimmungen (1884); R. Lenz, Lyrisches a. d. Nachlaß (1884); Lebensphasen (1890); Liebfrauenmilch (1891); Violen der Nacht (1892); Irrflammen (1893); Auf neuen Bahnen (1897). — **Hermann Conradi**, siehe S. 90.

Programm dieser neuen Gemeinschaft verkündete, auf der angeblich die Poesie der Zukunft beruhte. Conradi rüttelte an den alten Phrasen, an den Fesseln eines freien, starken Bekennens zu allen Schwächen und Verirrungen; aber aus der Novellensammlung „Brutalitäten", den „Liedern eines Sünders" und den beiden Romanen klingt unerfreulich renommistisches Kraftmeiertum und unklarer Haß gegen die überlieferten Satzungen. Nur hier und da bricht ein echter Schrei verzweifelter Seelenpein erschütternd durch; aber selbst da bleibt es bei den alten Worten und Bildern ohne charakteristische neue Prägung.

Das gilt auch von den antikisierenden Gedichten, die Otto Erich Hartleben beisteuerte, von den politischen Versen Karl Henckells und John Henry Mackays, von dem, was Arno Holz hier darbot.

Indessen hatte dieser Poet, der mit einer Huldigung für Emmanuel Geibel seine Schriftstellerlaufbahn begann, doch wenig-

---

Otto Erich Hartleben, geb. 3. Juni 1864 in Clausthal am Harz, gest. 11. Febr. 1905 in seiner Villa Halkyone am Gardasee. Erzählungen: Die Geschichte vom abgerissenen Knopf (1893); Vom gastfreien Pastor (1895); Der römische Maler (1898); Gedichte: Meine Verse (1895); Von reifen Früchten (1903); Der Halkyonier (1904); Dramen: Angèle (1891); Hanna Jagert (1893); Die sittliche Forderung (1897); Rosenmontag (1900); Die Erziehung zur Ehe (1902); Im grünen Baum zur Nachtigall (1903); Briefe an seine Frau (1908); Tagebuch, Fragment eines Lebens (1906); Ausgew. Werke, hrsg. v. Heitmüller, 3 Bde. (1908). — **Karl Henckell,** geb. 17. April 1864 zu Hannover, lebt in Berlin. Umsonst (1884); Poetisches Skizzenbuch (1884); Quartett (1886); Amselrufe (1888); Gründeutschland (1890); Trutznachtigall (1891); Aus meinem Liederbuche (1892); Zwischenspiele (1894); Gedichte (1898); Neues Leben (1900); Gipfel und Gründe (1907). — **John Henry Mackay,** geb. 6. Febr. 1864 in Greenock (Schottland), lebt in Berlin. Kinder des Hochlands (1885); Im Thüringer Wald (1886); Dichtungen (1886); Arma parata fero (1886); Sturm (1888); Helene (1888); Die Anarchisten (1891); Menschen der Ehe (1892); Die letzte Pflicht, eine Geschichte ohne Handlung (1893); Albert Schnells Untergang (1895); Hans, mein Freund und die Wasserratte (Wiesbadener Volksb. 131). — **Arno Holz,** geb. 26. April 1863 zu Rastenburg in Ostpreußen, lebt in Wilmersdorf bei Berlin. Buch der Zeit (1885); Die Kunst, ihr Wesen und ihre Gesetze (1891/93);

stens ein scharfes Auge für charakteristische Einzelheiten der Berliner Welt. Sein Großstadtgedicht „Frühling" häufte formlos eine Menge solcher Züge zusammen, und die epigrammatischen „Berliner Schnitzel" geißelten nicht ohne treffenden Witz die literarische Schwäche der Zeit. Er pries auch als der einzige unter den Genossen die Großen des Auslandes, die eben für Deutschland aufleuchteten:

Zola, Ibsen, Leo Tolstoi,
Eine Welt liegt in den Worten,
Eine, die noch nicht verfault ist,
Eine, die noch kerngesund ist!
Unsre Welt ist nicht mehr klassisch,
Unsre Welt ist nicht romantisch,
Unsre Welt ist nur modern.

Was er mit sehr oberflächlicher Erkenntnis bei diesen drei fremden, unter sich so verschieden gearteten Talenten als das Neue empfand, die Erweiterung des Stoffkreises und den Verzicht auf alle Idealisierung, das suchte er 1885 in seiner Gedichtsammlung „Das Buch der Zeit, Lieder eines Modernen" neben einfacher Naturpoesie der alten Art künstlerisch zu gestalten.

Dann erfand Holz und sein einige Jahre hindurch engverbundener Mitarbeiter Johannes Schlaf das System des „konsequenten Naturalismus", von dem sogleich zu reden sein wird, und formulierte in der Schrift „Die Kunst, ihr Wesen und ihre Gesetze" den geistverlassensten Satz, in dem je ein ästhetisches Dogma zusammengefaßt wurde: „Die Kunst hat die Tendenz,

---

Phantasus I u. II (1898 u. 99); Revolution der Lyrik (1899); Die Blechschmiede (1901); Daphnis, Lyrisches Porträt a. d. 17. Jahrh. (1903). Mit Johannes Schlaf: Papa Hamlet (1889); Die Familie Selicke (1890); Neue Gleise (1891). Mit Oskar Jerschke: Traumulus, tragische Komödie (1905); Büxl, Tragikomödie (1911). — **Johannes Schlaf**, geb. 21. Juni 1862 in Querfurt, lebt in Weimar. Meister Oelze, Dr. (1892); In Dingsda (1892); Frühling (1896); Sommertod (1897); Die Kuhmagd (1900); Das dritte Reich (1900); Peter Boies Freite (1902); Der Prinz (1908).

wieder die Natur zu sein. Sie wird sie (!) nach Maßgabe ihrer jeweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung." Am Ende des Jahrhunderts sollte seine neue Erfindung der Mittelachsenlyrik (in Wahrheit unverstandene Anwendung der eigenartigen, bildkräftigen Schaffensart des großen Amerikaners Walt Whitman) eine Revolution der Lyrik bewirken, dann wurde er in „Daphnis", der kenntnislosen, lächerlichen und schmutzigen Nachahmung einer angeblichen Lyrik des 17. Jahrhunderts, zum Pornographen und schrieb mit Oskar Jerschke das rührselige Theaterstück „Traumulus" und die leichtfertige, mit Operettenеffekten gemischte Tragikomödie „Bürl."

Die literarische Laufbahn, die Holz durchschritten hat, folgt in ihren Wendungen dem Instinkt eines Talents, das überall die Möglichkeiten des äußeren Erfolges aus der jeweiligen Zeitkonstellation zu erhaschen sucht. Von ähnlichen Antrieben bestimmt erscheint der im Anfang der neuen Bewegung überschätzte Karl Bleibtreu, ein vielgeschäftiger Literat. Von exakten Schlachtgemälden („Dies irae") kommt er im Verlauf weniger Jahre zum Roman der äußerlichsten Zolanachahmer („Schlechte Gesellschaft"), zu Dramen in Grabbescher Kraftmanier, zur Byronbegeisterung und zu was sonst noch allem. Conrad nannte ihn einmal neben Nietzsche den einzigen großen Geist, den wir hätten; vornehmlich wohl wegen der vielgelesenen Schrift „Revolution der Litteratur" von 1886. Heute noch ist sie ein lehrreiches Zeugnis, wie unsicher damals das Urteil über die vorhandene Dichtung war, wie ratlos die Vorkämpfer des Neuen die Mittel zur Verwirklichung ihrer Absichten suchten. Das Gesellschaftsdrama Ibsens hätte mit seiner germanischen Grundlage und seinen großen technischen Fortschritten den Weg weisen können; Liliencrons (von Bleibtreu überhaupt nicht erwähnte) „Adjutantenritte" stellten eine neue Lyrik als fertige Ausgeburt

---

Karl Bleibtreu siehe S. 89f.

eines nationalen und modernen Talents vor Augen; aber am begeistertsten priesen die Neuerer den bescheidenen Realismus der Lyrik eines Dranmor, eigentlich Ferdinand von Schmid, die Romane Hermann Heibergs und die Erstlinge Michael Georg Conrads, der in der Zeitschrift „Die Gesellschaft" der literarischen Bewegung ihr erstes eigenes Organ schuf.

Conrad erfuhr von Zola die stärkste Einwirkung (man vergleiche sein beachtenswertes Buch „Von Zola bis Hauptmann"), und auf deutschem Boden wollte sich zunächst kein Retter aus der Not zeigen, der neue, zeitgemäße poetische Formen gezeugt hätte.

Für die Erneuerung der Inhalte kam nach dem schnellen Absinken der nationalen Welle nur noch die soziale, aus volkswirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Hypothesen genährte materialistische Auffassung Zolas in Betracht, unterstützt durch Ibsens „Gespenster" und Dostojewskis Verbrecherbilder.

Was von neuen Dichtungen zwischen 1885 und 1888 mit dem Anspruch kühnen Widerspruchs gegen die herrschende Kunstanschauung als völlig andersartige Schaffensweise auftrat, war entweder nur erotisch lebhafter gefärbte Wiederholung vorhandener Motive, wie die Romane aus dem Altertum von Wilhelm Walloth und die Milesischen Märchen Oskar Linkes, oder unkünstlerische, äußerliche Gesellschaftsschilderung, zusammengesetzt aus grob beobachteten Einzelheiten, getränkt mit dem Hasse gegen die angeblich ganz verkommenen oberen Stände, aufgefaßt vom

---

Dranmor, eigentl. Ferdinand v. Schmid, geb. 22. Juni 1823 zu Muri im Kanton Bern, lebte meist in Brasilien und starb am 17. März 1888 zu Bern. Gesammelte Dichtungen (1873). — **Hermann Heiberg**, geb. 17. Nov. 1840 in Schleswig, starb daselbst am 16. Febr. 1910. Ausgetobt, Roman (1883); Apotheker Heinrich, Roman (1885). — **Wilhelm Walloth**, geb. 6. Oktbr. 1856 in Darmstadt, lebt in München. Gedichte (1882); Das Schatzhaus des Königs (1883); Oktavia (1885); Der Gladiator, Roman (1888); Eros, Roman a. d. griechischen Altertum (1906); Ein Messias (1909); Gedichte (1886). — **Oskar Linke**, geb. 15. Juli 1854 zu Berlin, lebt daselbst. Milesische Märchen (1881); Versuchung des heiligen Antonius (1885); Chrysothemis erzählt (1894); Venus divina, Dicht. (1897).

Standpunkt der hungernden, in dem luſtigen Elend der Boheme-Wirtſchaft ſich tröſtenden Großſtadtliteraten, des „Lumpengeſindels", das die Komödie Ernſt von Wolzogens, des gewandten, nur allzu ſchreibfertigen Humoriſten, heiter beſchrieb und Hans Land in den „Stiefkindern der Geſellſchaft" und den Skizzen „Die am Wege ſterben" mit melancholiſchen Farben malte.

In alledem ſchien höchſtens eine literariſche Großſtadtmode, ein äußeres Verlangen nach neuen Senſationen ſich zu betätigen. Die Allgemeinheit der Leſer lehnte zunächſt alle dieſe Verſuche ab, begrüßte mit kaum gemindertem Wohlgefallen die neuen Werke von Julius Wolff, Ebers, dem überaus fruchtbaren Wilhelm Jenſen, dem edlen, im „Meiſter von Palmyra" den Höhepunkt ſeines Schaffens erreichenden Adolf Wilbrandt, die wertloſen, verlogenen Romane der Marlitt, E. Werner, eigentlich Eliſabeth Bürſtenbinder, W. Heimburg, eigentlich Berta Behrens, Oſſip Schubin, eigentlich Aloiſia Kirſchner, und Nataly von Eſchſtruth.

Die Anfänge des Berliner Romans verſandeten in den der Kolportage- und Kriminalgeſchichte verwandten Erzeugniſſen

---

Ernſt v. Wolzogen, geb. 23. April 1855 zu Breslau, lebt in Darmſtadt. Die Kinder der Exzellenz (Roman 1888, Luſtſpiel 1890); Die kühle Blonde (1891); Das Lumpengeſindel (1892); Linksum kehrt! (1895); Die Gloriahoſe (1897); Geſchichten von lieben ſüßen Mädeln (1897); Das dritte Geſchlecht (1899). — **Hans Land,** geb. 25. Aug. 1861 zu Berlin, lebt daſelbſt. Die am Wege ſterben (1889); Stiefkinder der Geſellſchaft (1888); Die Richterin (1893); Von zwei Erlöſern (1897). — **Wilhelm Jenſen,** geb. 15. Febr. 1837 in Heiligenhafen in Holſtein, geſt. 24. Novbr. 1911 in München. Novellen (1868); Karin von Schweden (1878); Aus dem Tagebuch der Hanſa, Novbr. (1885); Chiemgaunovellen (1895); Um meines Lebens Mittag, Gedichte (1875); Über der Heide (Deutſche Dichtergedächtnisſtift.); Magiſter Timotheus (Wiesbadener Volksb. 6). Vgl. G. A. Erdmann, W. J. (1907). — **Adolf Wilbrandt,** geb. 24. Auguſt 1837 zu Roſtock, geſt. daſelbſt 10. Juni 1911. Novellen (1869); Die Maler, Luſtſpiel (1872); Gedichte (1874); Arria und Meſſalina, Tragödie (1874); Kriemhild, Trauerſpiel (1877); Die Tochter des Herrn Fabricius (1883); Der Graf von Hammerſtein, hiſtoriſches Schauſpiel (1890); Der Meiſter von Palmyra (1889); Romane: Hermann Iſinger (1892); Die Oſterinſel (1895); Die Rothenburger (1895); Franz (1900); Die Schweſtern (1906); Erinnerungen aus der Werdezeit, 2 Bde. (1905/1907).

Paul Lindaus: „Der Zug nach dem Westen", „Arme Mädchen", „Spitzen", und Theodor Fontane wurde zunächst mit seinen unvergleichlich wertvolleren Leistungen auf diesem Gebiete so schroff zurückgewiesen, daß seine tragische Erzählung „Stine" erst ein paar Jahre nach ihrem Entstehen gedruckt werden konnte, „Irrungen, Wirrungen" im Feuilleton der Vossischen Zeitung wegen der Proteste der Leser abgebrochen werden mußten.

Liliencrons Bedeutung für die Lyrik der Gegenwart wurde noch nicht erkannt, und keiner der Jungdeutschen gewann eine größere Schar von Lesern außerhalb des engen Kreises der Gesinnungsgenossen.

Die Bühne zumal, auf der seit länger als einem Jahrhundert die Entscheidungsschlachten der Literaturkämpfe ausgefochten wurden, blieb im Schutze der Polizeizensur und des Publikumsgeschmacks ein geheiligter Bezirk der alten Kunst. Das „Deutsche Theater" in Berlin bildete, dank der auf ihm erwachsenden frischen Eigenart der jugendlichen Talente des Schauspielers Josef Kainz und Agnes Sormas und der Innenregie Försters, die Klassikeraufführungen nach der Seite feinerer psychologischer Erfassung der Einzelgestalten und höherer Illusion aus, Ibsen kam mit seinen neuen Werken häufiger und stärker zur Geltung; aber noch immer waren die eigentlichen Lieblinge Wildenbruch, Richard Voß mit den Sensationsdramen „Alexandra", „Eva", „Dahiel der Convertit", der harmlose Ernst Wichert und der hausbackene Adolf L'Arronge, die geschickte Mache der Schwank- und Possenfabrikanten.

Kaum ein Kräuseln hatte auf den stehenden Gewässern der deutschen Dichtung der Vorstoß der Moderne erregt, und es bewährte sich von neuem, daß literarische Bewegungen nur dann zu starker, die Massen fortreißender Gewalt anschwellen, wenn diesen selbst das zwingende Verlangen nach dem Ausdruck veränderter Gesamtstimmungen zu Bewußtsein kommt.

Richard Voß siehe S. 52.

Ein ſolches Verlangen trat zunächſt in einer zwar dünnen, aber an der Oberfläche des literariſchen Lebens ſehr bemerkbaren Schicht zutage und fand die ſcheinbar entſprechende Form im „konſequenten Naturalismus".

Der konſequente Naturalismus und ſeine Erben.

In dem Berliner Vorort Friedrichshagen fand ſich um 1888 eine Kolonie von Schriftſtellern zuſammen, verbunden durch gemeinſame, von Häckel und Darwin empfangene Anregungen, durch die Bewunderung Zolas und der nordiſchen Neuerer. Wilhelm Bölſche, ein poetiſch begabter Populariſierer der letzten naturwiſſenſchaftlichen Entdeckungen, Bruno Wille, der pantheiſtiſch empfindende Naturphiloſoph, die jungen Schleſier Carl und Gerhart Hauptmann, Wilhelm von Polenz, Hegeler, Strindberg, Halbe, Hartleben, Wedekind, Dehmel ſcharten ſich zu inniger Gemeinſchaft um die Brüder Hart. Die entſcheidende Anregung aber ging nicht von dieſen beiden, klar und tief fühlenden, nach großen kosmiſchen Zuſammenhängen trachtenden Geiſtern aus, ſondern von den Doktrinären Arno Holz und Johannes Schlaf.

Sie entkleideten die Schöpfungen Zolas, Strindbergs, der Ruſſen aller unterſcheidenden nationalen Merkmale und behielten ſo als das Kennzeichen einer angeblich zeitgemäßen Poeſie nur die exakte und lückenloſe Wiedergabe der Sinneseindrücke übrig, möglichſt ungefärbt durch die Perſönlichkeit des Berichterſtatters und unbekümmert um alle Forderungen der alten

---

Der konſequente Naturalismus. Vgl. W. Bölſche, Hinter der Weltſtadt (1901); E. Steiger, Das Werden des neuen Dramas (1898). — **Bruno Wille,** geb. 6. Februar 1860 in Magdeburg, lebt in Berlin-Friedrichshagen. Offenbarungen des Wacholderbaums (1901); Der heilige Hain (1908); Die Abendburg (1909).

Ästhetik. Sie nannten das den „konsequenten Naturalismus". In Wirklichkeit blieb diese höchste Vollständigkeit und Objektivität der Schilderung ein unerreichbares Ideal. Mochte der geschilderte Verlauf noch so geringfügig sein, es kam doch zu einer unwillkürlichen Auswahl der vom Standpunkte des Verfassers wesentlichen Momente und die subjektive Färbung ergab sich schon aus der Wahl der Stoffe, unwillkürlich auch aus der Behandlung.

Immerhin boten Holz und Schlaf in ihrer ersten Skizzensammlung 1889 das Ergebnis so scharfer, in sorgfältiger Selbstzucht geschulter Fähigkeit zur Aufnahme und Wiedergabe von Sinneseindrücken, daß eine bis dahin nicht erreichte äußerliche Lebenswahrheit daraus aufleuchtete. Sie erschien um so stärker, da die leicht ins Auge und Ohr fallenden, aber bis dahin künstlerisch nicht verwerteten kleinen Momente der Elendsmalerei den besonderen Vorzug der Neuheit hatten. Die Sammlung hieß nach dem ersten und umfangreichsten Stück, das den Untergang eines trunksüchtigen, herabgekommenen Schauspielers behandelte, „Papa Hamlet". Die Form stand der völligen Vergegenwärtigung des Dramas sehr nahe, und es bedurfte nur ganz geringfügiger Änderungen, um aus einer solchen Skizze ein aufführbares Theaterstück entstehen zu lassen. So schrieben Holz und Schlaf ein Jahr später „Die Familie Selicke", ein jammervolles, durch die Langeweile der Alltäglichkeit peinigendes Familienbild, gruppiert um die Gestalt eines an Schwindsucht sterbenden Kindes, und ähnlich schilderte Johannes Schlaf in seinem „Meister Ölze" den elenden Untergang eines geistig verkrüppelten armseligen Gesellen.

Als Holz und Schlaf „Papa Hamlet" drucken ließen, suchten sie den Erfolg dadurch zu steigern, daß sie als Verfasser einen angeblichen Norweger Bjarne P. Holmsen nannten. Diesem Bjarne P. Holmsen, „dem konsequentesten Realisten", widmete „in freudiger Anerkennung der durch sein Buch empfangenen entscheidenden Anregung" Gerhart Hauptmann sein erstes öffentlich erscheinendes Drama „Vor Sonnenaufgang".

Die literarischen Neuerer schienen im Naturalismus, wie ihn Holz und Schlaf auffaßten, die so lange gesuchte, dem modernen Denken entsprechende Gestaltungsart gefunden zu haben. Freilich wurde er nur von wenigen so einseitig doktrinär vertreten, wie von den beiden ersten deutschen Propheten. Die Mehrzahl seiner Anhänger sah in ihm das, was das Programm der Berliner „Freien Bühne" im Sommer 1889 als Aufgabe stellte: eine der Schablone und dem Virtuosentum abgewandte, von den Rücksichten auf Zensur und Gelderwerb (und demnach vom herrschenden Geschmack) unabhängige Kunst. Die Grenzen des auf der Bühne, dann in der Literatur überhaupt Zulässigen sollten erweitert, die Mittel im Sinne möglichster Annäherung an die Wirklichkeitseindrücke vermehrt und verfeinert werden. Entsprechend der materialistischen Geschichtsauffassung verbannte man alle großen, überragenden Helden und setzte an ihre Stelle die von den Gesetzen der Vererbung und den Einflüssen der Umwelt bedingten typischen Gestalten kranker, bedrückter, unter der Last des Lebens erliegender Alltagsmenschen. Was der ängstlichen Philistermoral und der banalen Freude am Schönen am stärksten widersprach, war am willkommensten; was nach dem Herkommen als undramatisch und langweilig galt, die kleinliche Aufreihung schildernder Züge, sollte nun den Zuschauern als das eigentlich Wertvolle und Interessante aufgedrängt werden. Jede Symbolik höherer Art, alle Phantastik und alle Ideenkunst war grundsätzlich ausgeschlossen.

Am 20. Oktober 1889 begann die Berliner „Freie Bühne" ihre Tätigkeit mit einer Aufführung von Ibsens „Gespenstern". Außer Werken von Strindberg, Björnson, Tolstoi, Becque, den Brüdern Goncourt, die im ersten Jahre folgten, kamen von deutschen Autoren nur Anzengruber mit dem „vierten Gebot" und Arthur Fitger, der

---

Arthur Fitger, geb. 4. Oktbr. 1840 zu Delmenhorst (Oldenburg), starb in Bremen am 28. Juni 1909. Fahrendes Volk, Gedichte (1875); Die Hexe, Trauerspiel (1878); Von Gottes Gnaden, Trauerspiel (1883); Die Rosen von Tyburn (1888).

Dichter der effektvollen „Hexe", mit dem ganz im alten Geleise der Technik verharrenden „Von Gottes Gnaden" zu Worte, außerdem der bis dahin völlig unbekannte Gerhart Hauptmann mit „Vor Sonnenaufgang" und dem „Friedensfest". Die Entdeckung Gerhart Hauptmanns fällt unter den Verdiensten der Berliner „Freien Bühne" am stärksten ins Auge. Bald entstanden ähnliche Vereine zur Privataufführung moderner, auf den öffentlichen Theatern verpönter Dramen in anderen Großstädten; aber wie ihr Vorbild fristeten sie nur ein kurzes Dasein, weil sie sich alle dem Naturalismus verschrieben und dieser sich unfähig erwies, die nötige Zahl von Stücken zu liefern und eine genügende Zuschauerzahl anzulocken, nachdem der Reiz der Neuheit verflogen war.

Es kam hinzu, daß die Linie der gesamten geistigen Zeitdisposition schroff von dem Materialismus abbog, dessen äußerste künstlerische Konsequenz die naturalistische Episode darstellte.

Als ihr dauerndes Ergebnis blieb die Erweiterung des Stoffbereiches, der Wiedergewinn der schon von den Klassikern errungenen Unabhängigkeit der Kunst von der im Leben gültigen Dezenz und den übrigen bürgerlichen Gemeinurteilen, vor allem die außerordentlich wertvollen technischen Errungenschaften, die auch allen folgenden Stilrichtungen zugute kamen. Weil diese durchweg den hergebrachten zahmen Schaffensarten ebenso stark widersprachen wie der Naturalismus und viele von ihm zuerst gebrauchte Mittel verwenden, hat man sie im großen Publikum und in der literarischen Kritik unter dem Namen „Naturalismus" zusammengefaßt. Hier gilt es aber streng zu scheiden; nicht nur zum Besten einer klaren Terminologie, noch mehr um die verschiedenen Strömungen in der Dichtung der jüngsten Zeit richtig zu erkennen und ihren Lauf zu verfolgen.

Der anerkannte Führer und größte Vertreter naturalistischer Kunst ist seit den Tagen der „Freien Bühne" Gerhart Haupt-

mann. Zwar hat er schon früh die engen Grenzen dieser Schaffensweise überschritten und ist ins phantastische, ideenhafte, historische Bereich hinübergeschweift; aber immer wieder lockt es ihn doch auf sein eigentliches Stilgebiet, dem seine Kunst die reichste und dauerhafteste Frucht abgewonnen hat und auf dem er allein wirklich heimisch erscheint. Betritt er künstlerisches Fremdland, so zeugen doch stets Einzelheiten der Form von der Sehnsucht nach dieser mütterlichen Erde. Die Träger seiner historischen Bedeutung werden deshalb die in sich einheitlichen naturalistischen Werke bleiben: „Vor Sonnenaufgang", „Die Weber", „Der Biberpelz", „Fuhrmann Henschel", „Rose Bernd".

Zwei Genien schweben über Hauptmanns Anfängen und geleiten ihn die längste Strecke seines bisher zurückgelegten Weges: die Gabe bildhaften Gestaltens scharf herausgemeißelter Gruppen und Einzelgestalten und das tiefe Mitleidsgefühl mit allen Leidenden und Bedrängten. Als Bildhauer wollte er zuerst sein Künstlertum beweisen, seine früheste gedruckte Dichtung „Promethidenlos" verschloß das Auge vor der üppigen Schönheit des Südens, um nur den Lauten des Jammers, die ihn umtönten, zu lauschen.

Gerhart Hauptmann, geb. 15. Nov. 1862 zu Salzbrunn in Schlesien. Dramen: Vor Sonnenaufgang (1889); Das Friedensfest (1890); Einsame Menschen (1891); Die Weber (1892); Hanneles Himmelfahrt (1892); Der Biberpelz (1893); Kollege Crampton (1894); Florian Geyer (1895); Die versunkene Glocke, Märchendrama (1896); Fuhrmann Henschel (1898); Schluck und Jau, Scherzspiel (1900); Michael Kramer (1900); Der arme Heinrich (1902); Und Pippa tanzt (1906); Die Jungfern vom Bischofsberg (1907); Kaiser Karls Geisel (1908); Griselda (1909); Die Ratten (1910); Gabriel Schillings Flucht (1912); Promethidenlos, Epos (1885); Der Apostel, Bahnmeister Thiel (1896); Der Narr in Christo Emanuel Quint (1911); Gesammelte Werke in 6 Bden. Vgl. P. Schlenther, G. Hauptmann (4. Aufl. 1898); U. G. Woerner, G. Hauptmann (2. Aufl. 1901); A. v. Hanstein, G. Hauptmann (1898); Sulger-Gebing, G. Hauptmann (Aus Natur- und Geisteswelt 283, 1909); A. Bartels, G. Hauptmann (2. Aufl. 1906); E. Wulffen, G. Hauptmanns Dramen. Kriminalpsychologische und pathologische Studien (2. Aufl. 1911).

Aus dem Mitleid wächst riesengroß die Anklage der kapitalistischen Gesellschaftsordnung empor. In fünf Bildern aus der Welt der plötzlich reich gewordenen schlesischen Kohlenbauern zeigt das soziale Drama „Vor Sonnenaufgang" die Entartung in rohem Luxus, Trunksucht, viehischem Geschlechtstrieb, die Vergiftung der werdenden Generation im Mutterleibe, die Unmöglichkeit, aus diesem Sumpfe die rein gebliebene Tochter Helene zu retten. Zustandsmalerei, unterstützt durch die genauesten, über das der Bühne Nützliche und Förderliche hinausgehenden Anweisungen, durch die getreu wiedergegebene niederschlesische Mundart, durch unzählige kleine unwillkürliche Gesten und Laute, paart sich in diesem Drama mit öden Predigten, die ein von außen in den geschilderten Lebenskreis eintretender Sozialdemokrat hält. Er glaubt fest an die bei Häckel und Marx eingesogenen Dogmen. Die Behauptung des Arztes, eine Ehe mit der Tochter des Alkoholikers sei unmöglich, zwingt ihn, Helene nach einer der schönsten Liebesszenen unserer Literatur zu verlassen, und als er aus dem verpesteten Bereich entflieht, nimmt sie sich das Leben.

Bei allem Ungeschick des lehrhaften Elements, aller Überladung des schildernden Teils mit vielfach unnötig abstoßenden und geschmacklosen Einzelheiten — eine Folge der von Bjarne P. Holmsen empfangenen Anregungen — leuchtet doch wahre Dichterkraft aus „Vor Sonnenaufgang".

Von Holz und Schlaf geht Hauptmann schnell in energischer Wendung zu Ibsen hinüber. Sein zweites Drama „Das Friedensfest" heißt „eine Familienkatastrophe". So könnten auch „Nora" und die „Gespenster" heißen; denn auch dort handelt es sich um die letzte Etappe eines unhaltbaren häuslichen Zustandes, dessen Ursprünge weit rückwärts in der Vergangenheit liegen. Das Grobe und Rohe vertritt hier nur eine Gestalt, Robert, das Pathologische spielt zwar noch stark mit, aber die unbedingte Wirkung der physiologischen Voraussetzungen wird am Schlusse aufgehoben. Die Form löst den Bildcharakter der Zustands-

zeichnung überall in leises Fortschreiten der Handlung auf. Alle diese Kennzeichen der ersten Manier Hauptmanns verschwinden dann in den „Einsamen Menschen", der Tragödie des willensschwachen Höherbegabten, der nicht den Mut zum Bruch mit seiner Tradition gewinnt. Das reine, mitleiderfüllte, freilich nicht sehr überzeugungskräftige Werk hat dem Naturalismus die Mehrzahl der Bühnen erobert, die sich ihm bis dahin verschlossen.

Den ersten Höhepunkt seines Schaffens erreichte Hauptmann mit dem historischen Arbeiterdrama „Die Weber". Hier ist die notwendige Folgerung aus der neuen, den Heroenkultus ausschließenden Geschichtsauffassung gezogen. Die armseligen, von den Brotgebern bedrückten Weber des schlesischen Eulengebirges erheben sich, vom Hunger aus ihrer Stumpfheit aufgezwungen, gegen ihre Peiniger, sie demolieren ein paar Fabrikantenhäuser und schnell wird der kleine Aufstand durch ein geringes Soldatenaufgebot niedergeworfen. Der äußere Verlauf folgt getreulich der historischen Schilderung der kleinen Revolte, jeder der fünf Akte entspricht einer überlieferten Episode. Aber das Eigene und Neue, was der Dichter diesem gegebenen Stoffe einflößt, überwiegt. Denn zum ersten Male sind hier im Drama die Gesetze der Massenpsychologie der Schilderung der Volksseele und ihrer schnell wechselnden Stimmungen dienstbar geworden und der hinreißende Eindruck übertrifft alle früheren Versuche dieser Art.

Das Thema in seiner engen Geschlossenheit bot für den Versuch die günstigsten Voraussetzungen. Als Hauptmann ihn unter höchstem Kraftaufgebot an dem verwandten Stoffe des Bauernkrieges von 1525 im „Florian Geyer" wiederholte, scheiterte er.

Sein Können in der Einzelzeichnung scharf herausgearbeiteter Einzelköpfe bewährte die Komödie „Kollege Crampton" (im Grunde tief tragisch den Untergang einer hochbegabten Künstlernatur in dem Elend kleiner Verhältnisse schildernd) und der „Biberpelz", mit den ergötzlich gegenübergestellten lebenswahren Gestalten aus dem Berliner Vorort, der „braven" Diebin Mutter

Wolffen und dem beschränkten, streberhaften Vertreter der Staatsautorität, dem Amtsvorsteher Wehrhan, umgeben von zahlreichen, meisterhaft knapp charakterisierten Nebenfiguren. Der Diebskomödie ist, wohl für alle Zeiten, ihre Stelle in der ersten Reihe unserer spärlichen Meisterlustspiele gesichert.

Das Sehnen nach einer erfreulichen, farbenreichen Dichtung, heraus aus der grauen Elendsmalerei, das bald alle Welt ergriff, fühlte auch Hauptmann, und in „Hanneles Himmelfahrt" stellte er eine goldglänzende Phantasiewelt als Fiebertraumgesicht des sterbenden Kindes unmittelbar in den Jammer des Armenhauses und die Roheit hinein. Der wirksame Gegensatz war so durchgeführt, daß äußerlich gegen das materialistische Dogma ausschließlicher Wirklichkeitsschilderung noch nicht verstoßen wurde. Aber mit dem Märchendrama der „Versunkenen Glocke" wurde nicht nur diese Schranke durchbrochen, auch der stark symbolistische Einschlag, die etwas zu süße Lieblichkeit des elfenhaften Rautendeleins, der deklamatorische und unklar gezeichnete Meister Heinrich und das Halbdunkel der Märchenstimmung führten die Zuschauer in die alte Romantik zurück und wurden von ihnen mit Jubel begrüßt. Alle Schwächen der künstlerischen Arbeit und des Gedankenhaften hinderten nicht, daß Hauptmann den größten und dauerndsten Erfolg seines Lebens errang.

Weit höher standen als Kunstwerke die beiden, wieder als tragisch gefärbte schlesische Wirklichkeitsbilder gestalteten Dramen: „Fuhrmann Henschel", der Untergang eines biederen, in der Bescheidenheit an die Heldengröße heranreichenden Mannes durch die Untreue gegen sich selbst, und „Rose Bernd", eine in die Umgebung herrnhutisch frommer Gesinnung übertragene Gretchentragödie, ohne die hehre Poesie der größten Schöpfung Goethes, aber gleich ihr der Menschheit ganzen Jammer enthüllend.

Neue Töne schlägt wieder „Michael Kramer" an. Eine tragische Anagnorisis (nachträgliche Erkenntnis) echt antiker Art

entlädt sich am Sarge des Sohnes, den des Vaters Künstlerehrgeiz vernichtet hat, im letzten Akte, der fast nur ein einziger großer Monolog ist. Dieser Monolog aber läßt den Hörer eine innere Entwicklung miterleben, so reich an erschütternden und erhebenden Eindrücken, daß unter Verzicht auf alles äußere Geschehen der unbefangene dramatische Instinkt völlig befriedigt wird. Das Publikum, verbildet in der alten Vorstellung vom dramatischen Geschehen, hat das nicht erkannt, und doch liegt hier der Anfang eines neuen psychologischen Dramas von höherer Eindrucksfähigkeit als die früheren Gestaltungsweisen.

Nur halb gelang dem Dichter die pathologische Nachdichtung der alten einfachen Erzählung vom „armen Heinrich", und völlig verunglückte das tiefsinnig angelegte, aber oberflächlich ausgeführte Spiel von „Schluck und Jau", sowie die harmlos liebenswürdig gemeinten, läppisch wirkenden „Jungfern vom Bischofsberg". Das dramatisch allzu lockere, aus eigenstem Erleben gewebte Gespinst „Gabriel Schillings Flucht", das den Künstler zwischen zwei Frauen dem Untergang verfallen läßt, wagte der Dichter nur der „reinen Passivität und Innerlichkeit eines kleinen Kreises" zu widmen, nachdem es fünf Jahre in seiner Lade geruht hatte; hier hat er, der Meister der Landschaftsschilderung, die schönsten Bilder der freien, großen Meeresnatur entworfen, während die Luft der schlesischen Berge durch das geheimnisvolle, in leuchtenden Farben und zauberhaften Tönen unschwer zu enträtselnden Tiefsinn bergende Glashüttenmärchen „Und Pippa tanzt" weht.

Vergebens sucht „Kaiser Karls Geisel" die Wirkung lasterhafter junger Schönheit auf die Greisenweisheit des großen Kaisers zu schildern. Wie viel wahrer hatte die Alterskunst Grillparzers in der „Jüdin von Toledo" eine ähnliche dramatische Kombination durchgeführt! Das Drama „Griselda" entdeckt in der Furcht des Mannes vor der Schmälerung, die der Liebe seines Weibes zu ihm von den Kindern droht, die Ursache der grausamen Qualen, die der früheren Magd von dem Markgrafen auferlegt werden, — ver-

gebliches Mühen; denn die Naivität der alten Novelle Petrarcas fügt sich so wenig wie früher die Mär vom armen Heinrich dieser modernen Psychologie, und die seltsam gemischte Sprache, die zerfahrene Komposition zeugen davon, daß der Dichter durch die Mißerfolge der vorhergehenden Stücke die Sicherheit und wohl auch durch persönliche Verhältnisse die Ruhe der Arbeit verloren hat.

Auch sein jüngstes dramatisches Werk „Die Ratten" beweist in seiner Zwiespältigkeit die unsicher gewordene Hand. Ein tragisches Problem von großer eingeborener Kraft, die ehrbare, tüchtige Frau, die aus Sehnsucht nach dem Besitz eines Kindes zur Verbrecherin wird, genügt Hauptmann nicht, um den Rahmen zu füllen, und so durchbricht er den Verlauf mit den Erinnerungen an den aufgeblasenen, originellen Theaterdirektor, der ihm einst dramatischen Unterricht erteilte, den reinen Eindruck zerstörend.

Die Erklärung für die sinkende Wirkung der letzten Stücke Hauptmanns liegt nicht im Schwinden der Schaffenskraft. Noch immer beweisen in jedem von ihnen zahlreiche Stellen die Stärke der bildenden Hand und die Wärme des liebeerfüllten Herzens, die von Anfang an Ersatz für das nicht gerade hervorragende dramatische Temperament bieten mußten. Aber die Zeiten haben sich gewandelt. Die Zuschauer im Theater lassen sich nicht mehr gern in die Niederungen des Lebens führen, und doch fühlt sich nur dort noch immer der Dichter heimisch, der zuerst in dramatischen Gebilden die Tragik der Tiefen ohne Weichlichkeit gestaltet hat, kraft eines Bildnergeistes, der die Größe der einfachsten Alltäglichkeit zum Erscheinen brachte, kraft eines Mitgefühls, das aus grober, häßlicher Hülle Schönheit hervorleuchten ließ.

Dieselben Eigenschaften bewähren seine wenigen lyrischen Gedichte, die beiden frühen Prosaerzählungen und die Ausgestaltung der zweiten von ihnen zu dem, leider noch mit allzu handgreiflicher Symbolik belasteten und zu breit dahinfließenden

Roman „Der Narr in Christo Emanuel Quint", die Verwirklichung des Jahrzehnte gehegten Christusplans.

Mag Hauptmann ferner auf dem Felde erzählender Dichtung noch höheren Erfolg ernten (soeben wird ein zweiter Roman „Atlantis" angekündigt), seine Bedeutung in der Geschichte unserer Literatur wird er wohl nur als der Meister und Wegbahner des naturalistischen Dramas behaupten.

Er hat den verwandten Talenten den Zugang zur Bühne eröffnet. Max Halbe schenkte ihr mit seiner „Jugend" das lebenskräftigste aller naturalistischen Stücke, ein Frühlingslied vom allgewaltigen Zwange ersten Liebeserwachens, später „Mutter Erde" mit dem Preis der neubelebenden Kraft, die bei der Berührung des Heimatbodens den lange entfremdeten Großstadtmenschen durchströmt, den „Strom" mit seiner prächtigen kalten Winteratmosphäre. Was Halbe das weite westpreußische Land bedeutete, der Nährboden seiner Kunst, das wurde für Max Dreyer die mecklenburgische Heimat im „Winterschlaf", nachdem er zuvor schon das zarte, durch Mißtrauen des Gatten gestörte Verhältnis der Frau von Gewissen zu dem Freunde in Ibsens Art wirksam gezeichnet hatte. Dann strebte er resolut in leichten Lustspielen, z. B. „In Behandlung" und „Das Tal des Lebens", und ernsteren Lebensbildern, „Der Probekandidat", „Die Siebzehnjährigen", dem Bühnenerfolg zu, ohne sich doch an der Kunst allzu schwer zu versündigen.

Diesen Weg sind die meisten der ursprünglich rein naturalistischen Dramatiker gegangen. Otto Erich Hartleben begann

---

Max Halbe, geb. 4. Oktr. 1865 zu Guettland bei Danzig, lebt in München. Jugend (1893); Mutter Erde (1897); Das tausendjähr. Reich (1900); Der Strom (1904); Die Tat des Dietrich Stobbäus, Roman (1911). — **Max Dreyer,** geb. zu Rostock am 25. Sept. 1862, lebt in Berlin. Dramen: Drei (1892); Winterschlaf (1895); In Behandlung (1897); Der Probekandidat (1899); Tal des Lebens (1902); Die Siebzehnjährigen (1904); Des Pfarrers Tochter von Strehladorf (1909); Vater und Sohn (Wiesbadener Vksb. 64). — **Otto Erich Hartleben** siehe S. 102.

mit der gehäſſigen Schilderung bürgerlicher Verkommenheit in „Angèle", den brillanten Satiren „Die Erziehung zur Ehe" und „Die ſittliche Forderung" und endete mit der Offizierstragödie „Roſenmontag", die hinter dem dünnen Aufputz ſcheinbar realiſtiſcher Einzelzüge und dem Vorwand typiſcher Pſychologie kaum die Berechnung auf den ſentimentalen Publikumsgeſchmack verbarg. Zuletzt lockte ihn Meyer-Förſters „Alt-Heidelberg" zu der offenſichtlichen Nachahmung ſeiner Komödie „Im grünen Baum zur Nachtigall".

Dauernd ringen vergebens um die Gunſt der Menge die Hauptmann am nächſten ſtehenden Dichter, ſein älterer Bruder Carl Hauptmann und ſein Schüler Georg Hirſchfeld, der mit ſeinem Schauſpiel „Die Mütter" in früheſter Jugend große Erwartung erregt hatte. Auf Ernſt Roſmer, eigentlich Elſa Bernſtein, geb. Porges, konnten nur diejenigen Hoffnungen ſetzen, die hinter dem naturaliſtiſchen, gemachten Kraftmeiertum ihres Schauſpiels „Dämmerung" die Gartenlaubenmache nicht erkannten. Die elegiſche Märchenſtimmung der „Königskinder" im Gefolge der „Verſunkenen Glocke" iſt beſſer geglückt.

Den norddeutſchen Vertretern des Naturalismus mangelte der Einſchlag des Humors bis auf Dreyer und den bei Lebzeiten nur mit „Kater Lampe", dem vortrefflichen Luſtſpiel aus dem Erzgebirge, hervorgetretenen Emil Roſenow, von dem wir jetzt eben noch das poſthume, von ſchweren Anklagen durchbebte Schauſpiel „Die im Schatten leben" empfangen. Dagegen fehlt die heitere

---

Carl Hauptmann, geb. 11. Mai 1858 in Salzbrunn (Schl.), lebt in Schreiberhau im Rieſengeb. Schauſpiele: Waldleute (1895); Ephraims Breite (1898); Die Bergſchmiede (1901); Panſpiele (1909); Napoleon Bonaparte, 2 Schauſp. (1910). — **Georg Hirſchfeld**, geb. 11. Febr. 1873 in Berlin, lebt in Dachau bei München. Dämon Kleiſt (1895); Die Mütter, Schauſp. (1896); Das Mädchen von Lille, Rom. (1906); Der Wirt von Deladuz, Rom (1907). — **Ernſt Roſmer**, geb. 28. Okt. 1866 in Wien, lebt in München. Dämmerung (1894); Königskinder (1898). — **Emil Roſenow**, geb. 9. März 1871 in Köln, geſt. 7. Febr. 1904 in Schöneberg. Kater Lampe (1902); Geſ. Dramen (1912).

Note fast nie in stilverwandten Stücken der Süddeutschen und Österreicher. Ausgezeichnete bayerische Lebensbilder bieten die „Fahnenweihe" Josef Ruederers und die auf Simplizissimusstimmung gebauten Komödien des witzigen Ludwig Thoma („Die Lokalbahn", „Die Medaille", „Erster Klasse"), während „Moral" einer Anekdote die mit grotesker Übertreibung gezeichneten Typen des Witzblattes zur Folie gibt.

Die eigene, leicht melancholische Grundstimmung und die weichere Sinnlichkeit unterscheidet die österreichischen Anhänger der naturalistischen Schaffensart von den stammesverwandten Bayern. In dem scheußlichen Drama „Die Mutter" unterjocht freilich Strindberg ganz die überaus anschmiegsame Natur Hermann Bahrs, des wienerischen Propheten aller neuen Richtungen des letzten Vierteljahrhunderts, und Philipp Langmanns „Bartel Turaser" wurde nach den „Webern" ein Arbeiterstück von kräftiger, fast brutaler Mache. Aber Bahr traf nachher den echten Wiener Ton in einer langen Reihe erfolgreicher Stücke wie „Das Tschaperl", „Der Star", „Wienerinnen", „Der Meister", „Die gelbe Nachtigall", und zuletzt in dem graziösen Lustspiel „Das Konzert", und wie lustig frech dieser Klang mit extremem Naturalismus sich paarte, zeigt

---

Josef Ruederer, geb. 15. Okt. 1861 in München, lebt das. Die Fahnenweihe, Dr. (1894); Morgenröte (1904); Der Schmied von Kochel, Tr. (1910); Ein Verrückter, Kom. (1894). — **Ludwig Thoma** (Pseud. Peter Schlemihl), geb. 21. Jan. 1867 in Oberammergau, lebt in München. Agricola, Bauerngeschichten (1897); Assessor Karlchen, Satir. Erz. (1900); Die Medaille, Kom. (1901); Hochzeit, Bauerngesch. (1901); Lausbubengeschichten (1904); Andreas Vöst, Bauern-Kom. (1905); Moral, Kom. (1909); Erster Klasse, Kom. (1910); Der Wittiber, Kom. (1911). — **Hermann Bahr,** geb. in Linz am 19. Juli 1863, lebt in Wien und Berlin. Die neuen Menschen, Dr. (1887); Die gute Schule, Kom. (1890); Die Mutter (1891); Überwindung des Naturalismus (1891); Das Tschaperl, Dr. (1897); Der Star, ein Wiener Stück (1898); Der Franzl, fünf Akte a. d. Leben eines guten Mannes (1900); Wienerinnen (1900); Der Meister (1903); Die gelbe Nachtigall, Kom. (1907); Die Rahl, Roman (1908); Drut, Roman (1909); Das Konzert, Lustspiel (1909); O Mensch! Kom. (1910). — **Philipp Langmann,** geb. 5. Febr. 1862 in Brünn, lebt in Wien. Ein junger Mann von 1895 u. a. Nov. (1895); Bartel Turaser, Dr. (1897).

Felix Dörmann, eigentlich Biedermann, durch die Komödien „Ledige Leute" und die „Krannerbuben".

Rein erklingt die Wiener Melodie, nur sozusagen naturalistisch instrumentiert, in Arthur Schnitzlers Komödien vom süßen Mädel: den „Anatol" Einaktern, sieben Situationen aus dem Dasein des Lebemannes, und ihrem höchst gewagten, aber ins Bereich echter Kunst hinaufgehobenen Gegenstück „Reigen", den warmen, als Kulturdokumente wirkenden Dramen „Liebelei" und „Freiwild", den glänzend gemachten Einaktern „Der grüne Kakadu" und „Literatur". Dann wird der Dichter immer ernster, setzt seiner reifen Kunst im „Schleier der Beatrice", dem „Einsamen Weg", dem „Ruf des Lebens" große und schwere Probleme und kleidet sie wie kein anderer unter den Dramatikern der Gegenwart in wirksame Lebensbilder, bis er in dem „jungen Herrn Medardus" die Riesenaufgabe eines dramatischen Gesamtbildes des Wiens der Napoleonischen Zeit doch nicht bemeisterte.

Das naturalistische Drama der Wiener, das in Schnitzler gipfelt, bleibt in besonderem Maße Literatur. Eine Wirkung auf die breiten Massen, verwandt mit der des früheren Volksstückes, hat sich nicht eingestellt, wie überhaupt merkwürdigerweise nirgends in der naturalistischen Kunst, deren eigentlicher Stempel doch die getreue Wiedergabe der charakteristischen Stammesart ihrer Menschen ist. Ausnahmen davon sind nur die ungewöhnlich starken niederdeutschen Bauernstücke des allzufrüh verstorbenen Fritz Stavenhagen, ihre Krone das Trauerspiel „Mudder

---

Felix Dörmann, Pseud. für F. Biedermann, geb. 29. Mai 1870 in Wien, lebt daselbst. Neurotica, Gedichte; Ledige Leute (1898); Die Krannerbuben (1901); Der Herr von Abadessa (1902); Das stärkere Geschlecht, (1907). — **Arthur Schnitzler**, geb. 15. Mai 1862 in Wien, lebt als Arzt daselbst. Anatol (1893); Liebelei, Schauspiel (1895); Paracelsus, Die Gefährtin, Der grüne Kakadu, 3 Einakter (1899); Der Schleier der Beatrice, Schauspiel (1900); Lebendige Stunden, 4 Einakt. (1902); Der einsame Weg, Schausp. (1903); Die griechische Tänzerin, Novbr. (1904); Der Ruf des Lebens, Schauspiel (1905); Der Weg ins Freie, Roman (1908); Der junge Medardus, dramat. Historie (1910); Das weite Land, Schauspiel (1911). — **Fritz Stavenhagen**, geb. 20. März 1876 zu Ham-

Mews" und die Tiroler Dramen Karl Schönherrs. Dieser Dichter ist der einzige, glücklichere Nachkomme Anzengrubers, weil er nicht die Widerstände einer verkommenen, aller Kraft und Wahrheit der Kunst abholden Zeit zu überwinden hat. So kann dieselbe Mischung von Naturmut und theatralischem Mut begeisterten Beifall auslösen, die einst wegen der Abweichung von der Bühnenkonvention zurückgewiesen wurde.

Im Gegensatz zu den schulgerechten Naturalisten geht Schönherr nicht von der Theorie und den literarischen Ansprüchen, sondern vom Theater und seinen Forderungen aus. Sein erstes Bauernstück „Bildschnitzer" ist noch reichlich mit bewußter Bühnensentimentalität gesättigt, im „Sonnwendtag" setzt er die altvertrauten religiösen Gegensätze des „Pfarrers von Kirchfeld" von neuem in derbe äußere Zusammenstöße um, in „Erde" bleibt starre Bauernkraft Herr über Krankheit und Tod und die der langen Botmäßigkeit überdrüssigen Untertanen dieses mächtigen Willens. Eine Rolle für einen großen Schauspieler, doch auch ein Stück menschliches Urgestein ist der alte Grutzenhofbauer, der jüngere Bruder des Meineidbauern, ihm verwandt und doch unähnlich, der erste Defreggerschen, der zweite Leiblschen Gepräges.

Heute noch steht dem großen Publikum die leicht erfaßbare Art Defreggers weit näher; aber die neunmalklugen Kritiker belächeln die Andreas-Hoferbilder und „Das letzte Aufgebot". Das gleiche Schicksal trifft die wesensverwandte „Tragödie eines Volkes", die ihrem Dichter ein Übermaß von Liebe und Dankbarkeit eingetragen hat, „Glaube und Heimat". Historisches Genrebild, gewiß, aber doch keine Anekdote ohne ideellen Hintergrund, Theater zu-

---

burg, starb daselbst 9. Mai 1906. Volksstücke: Mudder Mews (1904); Jürgen Pipers (1902); Der Lotse (1902); De dütsche Michel (1905); De ruge Hoff (1905). Vgl. Ad. Bartels, Fr. St. (1907). — **Karl Schönherr,** geb. 24. Febr. 1869 in Axams (Tirol), lebt in Wien. Bildschnitzer (1900); Sonnwendtag, Dr. (1902); Erde, Roman (1907); Glaube und Heimat, die Tragödie eines Volks (1910); Erzählungen: Allerhand Kreuzköpf (1895); Caritas (1904); Aus meinem Merkbuch (1911).

mal am Schlusse, der die Symbolik des eisernen Reiters zerbricht, wie er sein Schwert, aber dabei in jeder Szene fühlbar das, was, nach dem jungen Goethe, den Dichter macht: ein volles, von einer Empfindung volles Herz.

Man darf den großen äußeren und inneren Erfolg — den größten eines ernsten Dramas seit der „Jugend" — nicht der religiösen Färbung des Stoffes oder dem unleugbaren Zusatz theatralisch wirksamer Elemente zuschreiben. Wie viele haben mit denselben Mitteln gerade in den letzten Jahren die ersehnte Massenwirkung vergeblich gesucht!

An der Aufnahme von „Glaube und Heimat" hat sich wieder einmal der tiefe Zwiespalt aufgetan, der heute zwischen den Forderungen der ernsthaften Kritik und dem Urteil des großen Publikums klafft. Je höheren Dank ein Autor von der einen Seite erntet, um so bitterer wird er von der anderen als Kunstfrevler und Geschmacksverderber beschimpft. Die Erklärung dieses seltsamen Zustands liegt darin, daß die neuen künstlerischen Dogmen ihre Bekenner zwingen, jeden andern Glauben abzuschwören und leidenschaftlich zu verfolgen, während die Masse bei dem alten ästhetischen Bekenntnis verharrt, weil es freundlichere Eindrücke ohne großen eigenen Aufwand des Genießenden bewirkt und das Sehnen nach einer, wenn auch banalen und unwahren Harmonie befriedigt.

Den literarischen Fortschritt fördern Werke, die solchem Massenverlangen entgegenkommen, nicht; denn sie folgen nur den kühnen Eroberungszügen der unabhängig Schaffenden, Marodeuren ähnlich, die aus der Siegesbeute die ihnen verwendbaren Kostbarkeiten erhaschen. Höchstens mittelbaren Nutzen stiften sie, indem sie, auf den Reiz des Neuen und Gewagten rechnend, die ungewohnten Äußerlichkeiten neuer Kunst, gemischt mit dem Altgewohnten, schmackhafter zubereitet darbieten und so die Menge an das Hohe und Große einen Schritt näher heranführen. Indessen wird dadurch freilich auch die unbedingte Forderung

um ſo ſchwerer erfüllbar, weil das Entgegenkommen leicht die Anſicht hervorruft, als ſei ihre Strenge unnötiger Eigenſinn.

Der grimmigſte Haß der Kritik gilt denen, die mit den neuen Errungenſchaften die alten, den Bühnenerfolg ſichernden Mittel in Aufbau, Charakterzeichnung, Stimmung zu vereinen ſuchen. Unerbittlich verfolgt ſie Hermann Sudermann, den erfolgreichſten Vertreter dieſer Mittelpartei, ſeitdem ſie das Weſen ſeiner Schaffensart erkannt hat.

Das geſchah erſt, als er eine Anzahl erzählender und dramatiſcher Werke geſchrieben hatte. Er begann nach unbedeutenden Anfängerarbeiten mit dem Roman „Frau Sorge", ſchon die Fähigkeit ſtarker Gefühlsmomente, kraftvoller Leidenſchaft mit der Sucht nach dem Effekt („der Wirkung ohne Urſache", wie Richard Wagner ſagt) vereinend. Immerhin hat hier aber dieſe Sucht weniger als in irgend einem ſpäteren Werk Sudermanns den reinen Eindruck geſchädigt. Stärker wird ihr Einfluß ſchon in dem zweiten Roman, „Der Katzenſteg", und nachher iſt der Erzähler in „Es war" und dem „Hohen Lied" völlig dem Dämon der äußerlichen Wirkungen, der ſchlimmen, ſüßlichen Eleganz und der Freiſinn heuchelnden gemeinen Erotik verfallen.

Auch in ſeinen Dramen wirft ſich Sudermann allenthalben zum Verteidiger einer ſcheinbar ſtarken und freien Sittlichkeit auf. Aber er erſpart ſich die Antwort auf die ſchwierigen Fragen, die

---

Hermann Sudermann, geb. 30. Sept. 1857 zu Matziken in Oſtpreußen, lebt in Berlin-Grunewald. Romane: Frau Sorge (1887); Der Katzenſteg (1889); Es war (1894); Das Hohe Lied (1908); Dramen: Die Ehre (1890); Sodoms Ende (1891); Heimat, Schauſp. (1893); Die Schmetterlingsſchlacht, Kom. (1895); Morituri, 3 Einakter (1896); Das Glück im Winkel, Schauſpiel (1896); Die drei Reiherfedern, Ein Märchenſpiel (1898); Johannisfeuer, Schauſp. (1900); Es lebe das Leben (1902); Der Sturmgeſelle Sokrates, Kom. (1903); Stein unter Steinen, Schauſp. (1905); Das Blumenboot, Schauſp. (1905); Strandkinder, Schauſpiel (1909); Der Bettler von Syrakus (1910); Kawerau, H. S., Eine kritiſche Studie (2. Aufl. 1899).

gerade in der Gegenwart aus den Unterschieden des Ehrbegriffs, der Geschlechtsmoral, der sozialen Anschauungen erwachsen. Als sein erstes Drama, „Die Ehre", diesen Unterschied zum Ausgangspunkt einer mit derben Farben kontrastierten Schilderung der Bürger- und der Proletariersphäre machte, überraschte die Neuheit des Versuchs, soziale Probleme im Rahmen des bürgerlichen Dramas zu behandeln. Die Wirkung wurde gesteigert durch die geschickte, scheinbar unbekümmerte und doch die Bühnenmöglichkeit genau erwägende Anwendung derber naturalistischer Mittel und durch eine alter Vorurteile witzig spottende Satire, freilich auch hier unter vorsichtiger Erwägung der Disposition des Publikums.

Mit allen diesen, für den Erfolg vorteilhaften Eigenschaften stattete Sudermann, nachdem sein zweites, ehrlicheres und deshalb an sich wertvolleres Stück „Sodoms Ende" abgefallen war, seine „Heimat" aus. Er schuf in der Heldin Magda die Lieblingsrolle aller internationalen Virtuosinnen. Sie trugen den Namen des Dichters bis zu den fernsten Zonen, und so wurde dieses in der Tat vortreffliche Theaterstück das bekannteste und am häufigsten gespielte der gesamten Literatur der Gegenwart. Nach dem feineren Zustandsbild der „Schmetterlingsschlacht" zeichnete Sudermann im „Glück im Winkel" einen Herrenmenschen, im „Johannes" die ahnungsschwere Zeit des werdenden Christentums, in den „Drei Reiherfedern" das Märchen von der blauen Blume, im „Johannisfeuer" die Macht der Urtriebe, auf seine Weise der wechselnden Zeitströmung folgend. Dazwischen gelang ihm in „Fritzchen" einer unsrer besten Einakter; das aufregende Tempo wird bei diesem Stoffe zu einer inneren Notwendigkeit. Im neuen Jahrhundert ist ihm das Glück treu geblieben. Sein Gesellschaftsdrama „Es lebe das Leben" erzeugte dank der klugen Führung bis zu dem unmöglichen Selbstmord der Heldin die nötige Spannung, der „Sturmgeselle Sokrates" erfreute durch die Gestalt des alten Achtundvierzigers, allen kaum erträglichen Schwächen der

Handlung zum Trotz, die rührende Verbrechergeſchichte „Stein unter Steinen“ wurde zum ſchwächeren Gegenſtück der „Heimat“ für die männlichen Bühnenvirtuoſen, „Das Blumenboot“ und die drei Einakter „Roſen“ führten die Zuſchauer in die ſtets beliebte Atmoſphäre der heimlich ſündigenden Demi-Vierges und der ſonſtigen angenehmen Fäulnis der „guten“ Geſellſchaft. Die „Strandkinder“ und den „Bettler von Syrakus“ kennzeichnet wieder das Gemiſch von Raffinement und Pathos mit ſcheinhiſtoriſcher Färbung, das ſchon der „Johannes“ wirkſam verwertete.

Vom Standpunkte der Realpolitik, die für die lebendige Bühne allein angebracht erſcheint, können alle dramatiſchen Werke Sudermanns als poſitiver Gewinn gebucht werden, vom Standpunkte der reinen Kunſt kaum eines. Deshalb iſt ſein Schaffen nicht als wertlos zu bezeichnen. Man ſetze die feſtſtehende Beſchaffenheit des Schauſpielpublikums als gegebenen Faktor in die Berechnung ein (denn im Zeitalter der „luſtigen Witwe“ und der „keuſchen Suſanne“ liegt wohl vorläufig eine Hebung außer aller Wahrſcheinlichkeit), und es wird ſich zu gunſten Sudermanns ergeben, daß er (leider!) der Maſſe den größten aufnehmbaren Prozentſatz an gediegenen Elementen theatraliſcher Unterhaltung bietet. Was darüber hinausgehend naturaliſtiſche oder ſonſtige echte Kunſt darſtellt, kann nur in Ausnahmefällen (Hauptmanns frühere erfolgreiche Werke, Halbes „Jugend“, Schnitzlers „Liebelei“) als wirklicher dauernder Zuwachs des Spielplanes gelten, der im übrigen höchſtens mit vereinzelten, ähnlich gearteten Stücken anderer Autoren das Niveau Sudermanns behauptet.

Auf dieſer mittleren Stufe zwiſchen Kunſt und Unkunſt ſtehen die zierlichen Luſtſpiele Ludwig Fuldas mit ihren kleinen

---

Ludwig Fulda, geb. 15. Juli 1862 zu Frankfurt a. M., lebt in Berlin. Das verlorene Paradies (1890); Die Sklavin, Schauſp. (1891); Der Talisman, dram. Märchen (1892); Jugendfreunde, Luſtſp. (1897); Die Zwillingsſchweſter (1901); Novella d'Andrea (1903); Molières Meiſterwerke (1892).

erotischen und sonstigen Kühnheiten („Der Talisman", „Jugendfreunde", „Die Zwillingsschwester"), denen ein paar vergebliche Anläufe zum sozialkritischen Drama („Das verlorene Paradies", „Die Sklavin") vorangingen, ähnlich geartet die Militärstücke (Beyerleins „Zapfenstreich", Hartlebens „Rosenmontag"), die Lehrerdramen (Dreyers „Probekandidat", Holz' und Jerschkes „Traumulus") und die zahlreichen anderen Schauspiele, in denen die besonderen Voraussetzungen eines Berufs die Charakterzeichnung und die Konflikte bedingen.

Daß diese früher selten verwerteten Hebel dramatischer Handlungen auch in Machwerke nach der ältesten Schablone mit Erfolg eingefügt werden können, bezeugen die schlimmen Lustspiele Otto Ernsts, eigentlich Schmidt, der als lustiger und nachdenklicher Plauderer, namentlich in seinen Kindergeschichten, Besseres geleistet hat. Ein Hauch der neuen Zeit streift den Zuschauer in „Jugend von heute", der Satire gegen die falschen Übermenschen und das Literatengesindel; aber die grobe innere Unwahrheit von „Flachsmann als Erzieher", „Bannermann" usw. sucht den Publikumserfolg nur durch veraltete Hilfen zu erzwingen.

Der nächste Schritt abwärts im Gebiete des Wirklichkeitsdramas unserer Zeit führt schon zu den um irgendeine Sensation jüngsten Datums herumgezimmerten Stücken von Felix Philippi und zu den dramatisierten Detektivromanen. In diesem Bereich

---

Franz Adam Beyerlein, geb. 22. März 1871 in Meißen, lebt in Leipzig, Jena oder Sedan? Kom. (1903); Zapfenstreich, Dr. (1903); Similde Hegewalt, Kom. (1904); Ein Winterlager, Erz. (1906); Stirb und werde! Kom. (1910). — **Otto Ernst**, geb. 7. Okt. 1862 zu Ottensen. Gedichte (1888); Die größte Sünde, Dr. (1895); Jugend von heute, Kom. (1899); Buch der Hoffnung, Essays (1896/97); Flachsmann als Erzieher, Lustsp. (1901); Die Gerechtigkeit, Lustsp. (1902); Asmus Sempers Jugendland, Kom. (1904); Bannermann, Schausp. (1904); Semper der Jüngling, Kom. (1908). — **Felix Philippi**, geb. 5. Aug. 1851 zu Berlin, lebt das. Der Dornenweg (1895); Das große Licht, Schausp. (1901); Der Helfer, Schausp. (1905).

wird nur noch derbe Stoffwirkung, Nervenkitzel, Erregung um jeden Preis erstrebt, ebenso kunstwidrig und verderblich wie jene pikanten Operetten, jene vom Überbrettl und Kabarett vorgeführten Zoten, die der neugewonnenen Freiheit der Kunst durch Mißbrauch zu gemeinen Zwecken den schwersten Nachteil bringen.

Hier wird die gute Erbschaft, die der Naturalismus hinterlassen hat, von schmutzigen Händen befleckt und vergeudet. Was aus ehrlicher Liebe zur Wahrheit und zur Kunst geboren, der Volksseele kräftigende und befreiende Nahrung bieten sollte, wird in niedriger Erwerbsgier zu einem Gifte verfälscht. Kein Wunder, daß jetzt so viele, denen die geistige Gesundheit Deutschlands am Herzen liegt, mit lauter Stimme zu einem Kesseltreiben gegen diese Auswüchse der Moderne aufrufen. Niemand würde an einer solchen Jagd auf das „Schädliche", wie in der Jägersprache das unnütze Raubzeug genannt wird, lieber teilnehmen, als die Freunde der neuen Kunst, mischte sich nur nicht, wenn wieder ein Opfer zur Strecke gebracht ist, allzu vernehmlich in das Halali der Jubel der Mucker und Zeloten, der Feinde aller Geistesfreiheit und alles Kulturfortschritts, gleichgültig ob der Schuß des Staatsanwalts, dessen Visier nur auf die vielfach unzureichende Distanz des normalen Schamgefühls eingestellt ist, ein stolzes Edelwild oder eine bösartige Wildkatze getroffen hat.

Die regste Aufmerksamkeit der namentlich um die Jugend besorgten Verfolger gilt noch mehr als der Bühne der Erzählungsliteratur, dem Roman. Seine Einflußsphäre erstreckt sich viel weiter, das Lesen ist schwerer zu überwachen als der Theaterbesuch, die Leihbibliothek und der Kolportagebuchhandel befriedigt für geringes Geld die Lüsternheit nach den lockenden Früchten einer vergiftenden, gewissenlosen Vielschreiberei. Alle schlimmen Erscheinungen, die in dem dramatischen Bezirk im Gefolge des Naturalismus zutage getreten sind, verzehnfachen sich in der Erzählungsliteratur.

Daneben entstand jedoch hier, näher der von Zola und Dostojewski abgeleiteten Quelle, eine größere Anzahl von relativ bedeutsamen und in Stoffwahl und Stil den Naturalismus würdig vertretenden Werken. Zola hatte die Reihe seiner „Rougon-Macquart" vielfach zu Standesromanen ausgestaltet, wo die Berufe des Landmannes, des Bergarbeiters, des Künstlers, des Börsenmannes, des Arztes in ihrer sozialen Funktion an typischen Beispielen geschildert wurden. Breit ausgeführte Bilder der Markthallen, der Warenhäuser, der Bahnhöfe, der Schlachtfelder, der weiten Ackerflächen und der tiefen Schächte unter ihrem Rücken schmückten diese Romane und entbehrten trotz peinlicher dokumentarischer Genauigkeit selten einer großen malerischen Wirkung, einer gigantischen Romantik.

So wählten auch die deutschen Romanschriftsteller mit Vorliebe als Stoff die Schilderung einer bestimmten, scharf in ihrer Zuständlichkeit erfaßten sozialen Schicht, griffen aus dieser eine Reihe von Typen als Haupt- und Nebengestalten heraus und setzten sie vor einen Hintergrund mit großen, sorgsam gezeichneten Augenblicksbildern aus dem modernen Leben.

Als früherer Offizier verwertete Georg von Ompteda so seine Kenntnis des Militärs und des Adels mit frischem, an Maupassant geschultem Talent in den gewagten Skizzen „Unter uns Junggesellen", erhob sich in dem intimen Charakterbild des „Ceremonienmeisters" und in der Romanfolge „Deutscher Adel um 1900" zu einer beachtenswerten Fähigkeit der Komposition und Detailzeichnung, um dann rettungslos zum Vielschreiber herabzusinken, der sich z. B. mit dem Aufreihen von kunstlos geschilderten Bergbesteigungen („Excelsior") begnügte.

Georg Frhr. v. Ompteda, geb. 29. März 1863 in Hannover. Drohnen, Roman (1893); Sylvester von Geyer, Roman (1897); Eysen, Deutscher Adel um 1900, Roman (1901); Cäcilie von Sarryn, Roman (1901); Aus großen Höhen (1903); Herzeloide (1905); Excelsior, Ein Bergsteigerleben (1910); Der Major u. a. (Wiesbadener Volksb. 47).

In ähnlich leichter Art schöpften Fedor und Hanns von Zobeltitz oder Rudolf Stratz aus dem Schatze ähnlich gearteter Eindrücke, etwa außer den immer willkommenen Adelskreisen noch ein Stück Zeitgeschichte oder eine gerade „aktuelle" Erscheinung ins Feld führend. Je leichter die Mühe der Erfindung und der psychologischen Richtigkeit genommen wird, um so willkommener sind solche „flott" geschriebenen Romane den Durchschnittslesern männlichen und weiblichen Geschlechtes.

Das Ideal dieser Autoren, der einzigen ohne Fehlschläge, bleibt etwa Freytags „Soll und Haben", nur ohne den bürgerlich-liberalen ideenhaften Einschlag und als Ersatz dafür mit neuem, naturalistisch schillerndem Aufputz versehen. Als die Hauptsache gilt die scheinbare Lebenswahrheit für oberflächlichste, weltunkundige Gemüter, verbunden mit einer weder ethisch, noch politisch, noch religiös entschiedenen Weltansicht, damit die harmlose Unterhaltung in keiner Weise gestört werde.

Nur durch das stärkere Temperament erheben sich einige andere, vom Erfolg gekrönte Schriftsteller über die kühle Berechnung dieser Gruppe. Wilhelm Hegeler fiel nach sozialistischen Anläufen in die Äußerlichkeit von „Nellys Millionen", „Ingenieur Horstmann" und „Pastor Klinghammer" mit ihrer krafttheuchelnden zahmen Brutalität; Rudolf Herzog nutzt rheinische Künstler-

---

Fedor v. Zobeltitz, geb. 5. Okt. 1857 zu Spiegelberg in der Neumark, lebt in Berlin. Romane: Märkischer Sand (1906); Der Telamone (1894); Das Heiratsjahr (1899); Friedel halb süß (1909); Das nette Mädel (1909). — **Hanns v. Zobeltitz** (Pseud. H. v. Spielberg), geb. 9. Sept. 1853 zu Spiegelberg i. d. Neumark, lebt in Charlottenburg. Unter dem eisernen Kreuz (1895); Prinzeß Hummelchen (1902); Tagebuch einer Hofdame (1905); Auf märkischer Erde (1910). — **Rudolf Stratz**, geb. 6. Dez. 1864 in Heidelberg, lebt auf Gut Lambelhof bei Bernau (Oberbayern). Der weiße Tod (1897); Montblanc (1899); Samum (1900); Das weiße Lamm, hum. Erz. (1901); Alt Heidelberg, du feine (1901); Die armen Reichen (1909). — **Wilhelm Hegeler**, geb. 25. Febr. 1870 in Varel, lebt in Weimar. Mutter Bertha (1893); Nellys Millionen (1899); Ingenieur Horstmann (1900); Pastor Klinghammer (1903); Das Ärgernis (1907); Die frohe Botschaft (1910); — **Rudolf Herzog**, geb. 6. Dez. 1869 in Barmen. Der Graf von Gleichen (1901); Die vom Niederrhein (1903);

heiterkeit („Die vom Niederrhein"), Wuppertaler Industrie („Die Wiskottens") und Hamburger Großhandel („Hanseaten") zu romanhaften, aus Erlebnis und leichtfließender Erfindung zusammengewobenen spannenden Handlungen, unbekümmert um die zarteren Veräftelungen der Motive und Charaktere. So konnte auch sein Drama „Die Condottieri" dem Publikum behagen.

Höher steht sogleich die Romangattung, die nicht ihren Lesern zu Gefallen auf die Kritik verzichtet, ja ihnen ihre Verderbtheit oft mit grotesker Übertreibung vor Augen stellt. Man verleiht der „Gesellschaft", die in der alten egoistischen Genußsucht verharrt, jene müde, hoffnungslose Stimmung, die in den neunziger Jahren mit den Modeworten „fin de siècle" und „Dekadenz" gekennzeichnet wurde. Perverse Sinnlichkeit, üppiges ungezügeltes Triebleben entfalten sich breit in einem solchen „Roman aus der Decadence", wie ihn der künstlerisch ernst strebende **Kurt Martens** aus dem Dasein eines Lebemanns schöpfte.

Das weitaus beliebteste Thema aus diesem Stoffkreise ist das Ringen des aus einfachen Verhältnissen in diese Genußwelt hineintretenden Dichters oder Künstlers. Hier geben die Romanschreiber ein Stück eigenes Erleben, am besten und für die gesamte Berliner Konstellation der achtziger und neunziger Jahre lehrreichsten **Felix Holländer** in seinem „Weg des Thomas Truck", am giftigsten **Heinrich Mann** „Im Schlaraffenland". Auf phantastischem Hintergrund schildert er üppige, in allen Lastern schwelgende und dabei doch hochgesinnte Menschlichkeit mit reichster Farbe in seiner bedeutsamen Trilogie „Die Göttinnen oder die drei

---

Die Wiskottens (1906); Die Condottieri, Schauspiel (1905); Hanseaten (1909); Die Burgkinder (1911). — **Kurt Martens**, geb. 21. Juli 1870 in Leipzig, lebt in München. Wie ein Strahl verglimmt, Dr. (1895); Roman aus der Decadence (1898); Kaspar Hauser, Dr. (1903); Katastrophen, Nov. (1904). — **Felix Holländer**, geb. 1. Nov. 1868 zu Leobschütz, lebt in Charlottenburg. Katzengold, Dr. (1892); Das letzte Glück, Roman (1899); Der Weg des Thomas Truck (1902); Traum und Tag, Rom. (1905). — **Heinrich Mann**, geb. 27. März 1871 zu Lübeck. Im Schlaraffenland (1900); Die Romane der Herzogin von Assy

Romane der Herzogin von Assy", dann suggestiv getreu südliches Leben in der „Kleinen Stadt".

Der „cri de la chair" kreischt lauter noch aus den Büchern solcher Frauen, die unter der Enge der alten Moral leiden und sie gewaltsam in ihren Dichtungen durchbrechen: Gabriele Reuter in dem tiefempfundenen „Aus guter Familie", „Ellen von der Weiden" und „Das Tränenhaus", Helene Böhlau mit den Romanen, die der zertretenen, geknechteten Frauenseele gewidmet waren („Der Rangierbahnhof", „Halbtier"), ehe ihr starkes Temperament sich zu jener schönen Milde abklärte („Das Haus zur Flamm", „Isebies"), die schon die liebenswürdigen Weimarer „Ratsmädelgeschichten" ankündigten.

Solche Versöhnung ist der starken Natur Clara Viebigs versagt. Ihre Menschen sind hart, selten liebenswürdig im banalen Sinne, um so häufiger liebenswert. Sie wäre durch Energie zur dramatischen Dichterin berufen, bedingte nicht die Liebe zur Umwelt, die Ehrlichkeit der Detailzeichnung jene epische Breite, die ihr Verfahren dem Zolas annähert und häufig, z. B. in der Echternacher Prozession im „Kreuz im Venn", seine besten Massenschilderungen erreicht. Die Mehrzahl ihrer Romane ist in der Eifel lokalisiert; nicht aus Heimatliebe, auch nicht weil sie diese Landschaft und ihre Bewohner in früher Jugend genau kennen lernte, sondern weil die düsteren, scharf bestimmten Lokalfarben ihrer

---

(1902); Professor Unrat (1905); Die kleine Stadt (1909). — **Gabriele Reuter,** geb. 8. Febr. 1859 zu Alexandria, lebt in Berlin. Aus guter Familie (1895); Frau Bürglin und ihre Söhne (1899); Das Tränenhaus (1909). — **Helene Böhlau,** Frau Helene al Raschid Bey, geb. 22. Nov. 1859 in Weimar, lebt in München. Ratsmädelgeschichten (1888); Der Rangierbahnhof (1895); Neue Ratsmädelgeschichten (1897); Halbtier (1899); Das Haus zur Flamm (1907); Isebies (1911); Kußwirkungen (Volksb. der D. Dichtergedächtnis-Stift. 16). — **Clara Viebig,** geb. 17. Juli 1860 in Trier, lebt in Berlin-Zehlendorf. Das Weiberdorf (1900); Das tägliche Brot (1900); Die Wacht am Rhein (1902); Vom Müllerhannes (1903); Das schlafende Heer (1904); Absolvo te (1907); Das Kreuz im Venn (1908); Kinder der Eifel (1909); Am Totenmaar u. a. Erz. (Wiesbadener Vksb. 13).

Eigenart vor allem zusagten. Hier erklomm sie im „Weiberdorf" ihren ersten Höhepunkt, aber ebenso beherrschte sie die deutsch-polnischen Zustände im „schlafenden Heer" und „Absolvo te", Berliner Dienstbotenelend im „täglichen Brot", sogar die Welt der Kaserne in der „Wacht am Rhein".

Trotz der treuen landschaftlichen Färbung stehen doch diese Romane den alten Dorfgeschichten fern. Sie verhüllen und verschieben nichts, sie schildern Urtriebe in ihrer Verderbtheit unter dem Einfluß einer altgewordenen bäuerischen oder städtischen Kultur, sie klagen an.

Ohne Zweifel geschieht das mit dem Streben nach strenger Objektivität; aber die überlegene, halb mitleidige, halb entrüstete Grundstimmung des modernen Großstadtmenschen schimmert solchen Erscheinungen gegenüber doch immer durch und schärft den Blick für ihre unerfreulichen Eigenheiten, läßt das historisch Gewordene, auch das Berechtigte und Gesunde, in den Schatten treten. Leicht kommt es zu dem Eindruck liebloser Verurteilung alter, berechtigter Stammesart, unbilliger Überhebung des Großstädters, absichtlicher Verletzung der überlieferten ethischen und religiösen Fühlweisen, ja der Feindschaft gegen die gesamte bestehende Gesellschaftsordnung.

Von solchem Geiste beseelt sah **Fritz Lienhard**, der elsässische Dichter, die Berliner Schriftsteller, und deshalb rief er 1900 auf gegen die „Vorherrschaft Berlins". Eine große Partei schloß sich ihm an, und es kam zu dem Rückschlag in die **Heimatkunst**. Sie will nicht die unwahre Sentimentalität und den Scheinrealismus der alten Dorfgeschichte aufwärmen, sie erkennt die naturalistischen

---

Fritz Lienhard, geb. 4. Okt. 1865 zu Rothbach i. Elsaß, lebt in Straßburg. Till Eulenspiegel, Dr. (1896); Wasgaufahrten, ein Zeitbuch (1895); Die Vorherrschaft Berlins (1900); Der Fremde, Dr. (1900); Die Schildbürger (1900); Thüringer Tagebuch (1903); Die heil. Elisabeth, Schausp. (1904); Wieland der Schmied, Schausp. (1905); Wege nach Weimar (1905—08); Luther auf der Wartburg, Schausp. (1906); Oberlin, Rom. (1910); Der Pandurenstein u. a. (Wiesbadener Volksb. 1886).

Errungenſchaften an, die unſerer Dichtung neue Lebenskraft eingehaucht haben, ſie hält an der Forderung gewiſſenhafter Beobachtung und unbedingter Wahrheitsliebe feſt, ſie macht weichlichen Regungen kein Zugeſtändnis, ſie nimmt dem Bauern nicht den Miſt von den Kleidern, aber ſie ſpürt tief in ſeine Seele hinein, um dort die hiſtoriſch gewachſenen, aus der Stammesart entſprungenen Wurzeln ſeines Denkens, Fühlens und Handelns mit liebevoller Hand freizulegen.

Solche Heimatkunſt haben ſchon Ludwig, Keller, Reuter, die Ebner-Eſchenbach und Fontane geübt, nur die neuen Kunſtmittel unterſcheiden von ihnen die zahlreichen vortrefflichen Schilderer angeborener Stammesart, die im letzten Jahrzehnt erſtanden ſind. Auch in dem unmittelbar vorhergehenden Zeitraume fehlte es nicht an vereinzelten Vorläufern. Die Skizzen von Johannes Schlaf „In Dingsda", „Die Kuhmagd" überwanden den mit Holz gemeinſam ausgetüftelten konſequenten Naturalismus. Der früh verſtorbene **Wilhelm von Polenz** ſchilderte tieffühlend die Zuſtände der Herren und der Bauern ſeiner Lauſitziſchen Heimat, der „Verrückte" und die „Tragikomödien" **Joſef Ruederers** beleuchteten das münchneriſch-oberbayriſche Volkstum viel ſchärfer und wärmer als die flachen Volksſtücke und Romane Ludwig Ganghofers.

Die ſtärkſten Talente erwuchſen der Heimatkunſt in dieſer Frühzeit auf der holſteiniſchen Erde. **Timm Kröger** hat ſeine Liebe zu ihr ſchon ſeit 1891 in die „Stille Welt", den „Schulmeiſter von

---

Wilhelm von Polenz, geb. 14. Jan. 1861 auf Schloß Obercunewalde i. d. ſächſ. Lauſitz, geſt. 13. Nov. 1903 daſ. Heinrich von Kleiſt, Dr. (1891); Romane: Der Pfarrer von Breitendorf (1893); Der Büttnerbauer (1895); Der Grabenhäger (1897); Thekla Lüdekind (1899); Wurzellocker (1902). Vgl. Ad. Bartels, W. v. P. (1902). — **Joſef Ruederer** ſ. S. 120. — **Timm Kröger**, geb. in Haale in Holſtein am 29. Nov. 1844, lebt in Kiel. Novellen: Eine ſtille Welt (1891); Der Schulmeiſter von Handewitt (1893); Hein Wiek (1899); Leute eigner Art (1904); Heimkehr (1906); Aus alter Truhe (1908); Die Wohnung des Glücks, Rom. (1897); Im Nebel (Wiesb. Volksb. 87). Vgl. G. Falke, T. Kr., Eine literariſche Studie (1906).

Handewitt", „Die Wohnung des Glücks" hineingeprägt, Charlotte Niese ihre alten und neuen Menschen in den feinen Bildern „Aus dänischer Zeit" gezeichnet, Helene Voigt-Diederichs ihre „Schleswig-Holsteinischen Landleute" aus dem Kinderland in treuem Sinne bewahrt, Adolf Bartels dem Heldentum der Vergangenheit in seinem Roman „Die Dithmarscher" das Denkmal gesetzt.

Auf diesem Boden erstand dann Gustav Frenssen, der mit der epischen Feierlichkeit und dem freudigen Optimismus seines „Jörn Uhl" als der Befreier von dem Alp der Großstadtliteratur bejubelt wurde. Bis nach ein paar Jahren die Ernüchterung kam, gefördert durch die folgenden Romane „Hilligenlei" und „Klaus Hinrich Baas". Die positiven Vorzüge Frenssens vor den Modeschriftstellern alter und neuer Art sollen doch nicht verkannt werden. Er packt die Seele des Lesers mit seinem festen Glauben an den Wert und die Lebenskraft seiner Menschen; er breitet über den Alltag einen lichten Glanz, ohne doch den Dingen ihre Realität zu nehmen; er hat den Mut, der in die dunklen Tiefen des Seelischen

---

Charlotte Niese, geb. 7. Juni 1854 in Burg a. F., lebt in Altona-Ottensen. Aus dänischer Zeit (1892); Erika (1896); Geschichten aus Holstein (1896); Auf der Heide (1898); Auf Sandberghof (1906); Was Michel Schneidewind als Junge erlebte (1910); Um die Weihnachtszeit; Der goldene Schmetterling (Wiesb. Volksb. 69, 96); Fünf auserw. Erzn. (Max Hesses Volksb.). — **Helene Voigt-Diederichs**, geb. 26. Mai 1875 in Marienhoff i. Schleswig, lebt in Jena. Schleswig-Holsteiner Landleute (1898); Regine Dosgerau (1901); Dreiviertel Stund vor Tag (1905); Kinderland (1907); Zwischen Lipp' und Kelchesrand; Die Balsaminen (Wiesb. Volksb. 65, 83); Fünf ausgew. Nov. (M. Hesses Volksb.). — **Adolf Bartels**, geb. am 15. Nov. 1862 in Wesselburen, lebt in Weimar. Ausgewählte Dichtungen (1886); Dithmarscher Erzn. (1886/89); Aus der meerumschlungenen Heimat, Ged. (1889); Der dumme Teufel, kom. Epos (1896); Die Dithmarscher, Rom. (1898); Martin Luther, dram. Trilogie (1903); Lyrische Gedichte (1904); außerdem kritische und literarhistorische Werke. Wilde Zeiten (Wiesb. Volksb. 78). — **Gustav Frenssen**, geb. 19. Oktbr. 1863 zu Barlt, lebt in Blankenese. Die Sandgräfin, Roman (1896); Die drei Getreuen (1898); Jörn Uhl (1901, 216. Tsd. 1909); Hilligenlei (1906); Peter Moors Fahrt nach Südwest (1907); Klaus Hinrich Baas (1909).

so tief als möglich hinabblickt und vor dem Triebleben nicht zurückscheut. So besitzt er die ethischen Eigenschaften des großen Volksschriftstellers; aber die künstlerischen fehlen. Seine Bücher sind unbeherrschte Stoffmassen, zusammengetragene Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken, Schmerzen und Freuden, Hoffnungen und Ekstasen ihres Verfassers. Das alles wirrt er durcheinander, überträgt es auf seine Gestalten, so gut es geht, oder tritt selbst als Mahner, Anfeuerer, Prophet vor sie hin. Das Kunstwerk geht dabei zugrunde, und selbst der geringe Anspruch des harmlosen Lesers auf klare Übersichtlichkeit, Scheidung von Wesentlichem und Unwichtigem, sicher führende Hand des Erzählers wird nicht erfüllt. Die schildernden Episoden und die lehrhaften Absichten werden zu selbstherrlichen Kräften und zersprengen das epische Gefüge, sie beugen auch das Handeln und Denken der Romangestalten.

Dieser Gefahr entgehen von den Kunstverwandten Frenssens nur wenige, sind doch selbst die größeren Vorgänger und Vorbilder Reuter und Raabe ihr nicht selten unterlegen. Deshalb wird in dem Gebiet der „Heimatkunst" das beste immer in der kurzen Erzählung, der literarischen Anekdote geleistet, wo in der liebevoll gezeichneten Umwelt die Menschen nur, durch einen charakteristischen Vorgang blitzartig beleuchtet, auftauchen. Hans Hoffmann und Ottomar Enking können mit ihren kleinen Geschichten als gute Vertreter dieser Kleinkunst gelten, die in der erzählenden Literatur der Gegenwart den erfreulichsten und gereiftesten Eindruck erweckt.

Hans Hoffmann, geb. am 27. Juli 1848 zu Stettin, gest. in Weimar am 11. Juli 1909. Im Lande der Phäaken (1884); Von Frühling zu Frühling, Nov. (1889); Der eiserne Rittmeister, Roman (1890); Das Gymnasium zu Stolpenburg, Nov. (1891); Geschichten aus Hinterpommern (1891); Wider den Kurfürsten, histor. Rom. (1894); Bozener Märchen und Mären (1896); Spätglück (Wiesb. Volksb. 9). Vgl. O. Ladendorf, Hans Hoffmann (1908). — **Ottomar Enking**, geb. 28. Sept. 1867 in Kiel, lebt in Dresden. Ragna Svanoe (1896); Nis Nielsen, Rom. (1897); Die Darnekower (1906); Wie Truges seine Mutter suchte (1908); Kantor Liebe, Rom. (1910); Ach ja, in Altenhagen . . . (1911).

Dagegen sind die größeren Romane und Novellen der Heimatkünstler entweder zur alten, mitunter ohne höhere Absichten fabulierenden Manier zurückgekehrt, wie Heinrich Sohnrey und Georg Engel, Hermine Villinger und Jakob Christoph Heer, oder sie belasten die einfache Lokalschilderung mit hineingepreßten modernen Problemen, z. B. Hermann Stehr im „Begrabenen Gott" und Wilhelm Holzamer in „Peter Nockler" und seinem hinterlassenen Roman „Der Entgleiste", Adam Karrillon in „Michael Hely". Der Spur ihrer großen Landsleute Gotthelf, Keller und Meyer folgen mit gesundem Sinne die zahlreichen Schweizer, die sich fest auf den Heimatboden stellen und zu den Höhen ihrer Berge hinaufklimmend von den Gipfeln in die Weite der Gegenwart Ausschau halten; an ihrer Spitze der tüchtige, zum großen Erzähler herangereifte Ernst Zahn.

Heinrich Sohnrey, geb. 19. Juni 1859 in Jühnde, lebt in Berlin-Steglitz. Die Leute aus der Lindenhütte I: Friedesinchens Lebenslauf (1886); II. Teil: Hütte und Schloß; Die hinter den Bergen (1894); Düwels, Bauern-Dr. (1909); Grete Lenz, Leben und Erlebnisse eines Großstadtkindes, Der Hunnenkönig u. a. (Wiesb. Volksb. 39). — **Georg Engel,** geb. 29. Okt. 1866 in Greifswald, lebt in Berlin. Das Hungerdorf (1893); Der Ausflug ins Sittliche, Lustsp. (1900); Hann Klüth, der Philosoph, Rom. (1905); Der Reiter auf dem Regenbogen, Rom. (1908); Die Leute von Moorluke, Nov. (1910). — **Hermine Villinger,** geb. 6. Febr. 1849 zu Freiburg i. B., lebt in Karlsruhe. Schwarzwaldgeschichten (1892); Schulmädelgeschichten (1892); Unter Bauern (1894); Binchen Bimber, Rom. (1901); Kleine Leutle (1906); Die Dachprinzeß (1908); Die Rebächle (1909); 's Knöpfche u. a. (Wiesb. Volksb. 25). — **Jakob Christoph Heer,** geb. 17. Juli 1859 in Töß bei Winterthur, lebt in Rüschlikon b. Zürich. Ferien a. d. Adria (1888); An heiligen Wassern (1898); Der König der Bernina (1900); Felix Notfest (1901); Der Wetterwart (1908). — **Hermann Stehr,** Lehrer in Dittersbach in Schlesien, geb. 16. Febr. 1864 in Habelschwerdt. Auf Leben und Tod, Erzn. (1898); Der Schindelmacher, Nov. (1899); Leonore Griebel, Rom. (1900); Der begrabene Gott, Rom. (1905); Meta Konegen, Dr. (1905); Drei Nächte, Rom. (1909). — **Wilhelm Holzamer,** geb. 28. März 1870 in Nieder-Olm bei Mainz, gest. 28. Aug. 1907 in Berlin. Zum Licht, Gedichte (1897); Peter Nockler, die Geschichte eines Schneiders (1902); Der arme Lukas, eine Geschichte in der Dämmerung (1902); Inge (1903); Ellida Solstratten (1904); Vor Jahr und Tag, Rom. und Der Entgleiste (Aus seinem Nachlaß 1908 u. 1910); Am Fenster u. a. Erzn. (M. Hesses Volksb.). — **Adam Karrillon,**

Die Sehnsucht nach der verlorenen einheitlichen Weltanschauung läßt sich auch in der Schilderung scheinbar primitiver, von den Mittelpunkten des modernen Lebens weit entlegener Zustände nicht erfüllen. Die typischen Linien, die exakte Beobachtung genügen nicht, ein Kunstwerk höherer Art zu gestalten; überall drängt die Forderung vertiefter Psychologie zum Erfassen der letzten Wurzeln, die vom Erdreich der Gesamtzustände der Zeit umschlossen sind und aus ihm die Nahrung der Persönlichkeiten saugen.

Und vor allem muß eine Forderung ganz anderer Art von jedem Kunstwerk erfüllt werden, das dieses Namens wert erscheinen will: es muß über sich selbst hinausweisen, nicht mit Absichten und Lehren, die ihm von außen aufgeladen werden, sondern kraft der inneren, symbolischen Bedeutsamkeit. Denn Kunst ist uns jetzt Mittel zu letzten Erkenntnissen; nicht schwächliche und im Grunde unfähige Nebenbuhlerin der Wissenschaften, sondern hoch über diese hinauswachsend Verkünderin von Wahrheiten, die nur ihr allein gehören.

Der Naturalismus bot dazu die ersten, unentbehrlichen Werkzeuge dar; aber andere, ebenso notwendige Hilfen kamen von der Sehnsucht nach neuen idealen Werten, die in den neunziger Jahren mächtig aufstieg.

---

geb. 12. Mai 1853 zu Waldmichelbach, lebt als Arzt in Weinheim. Michael Hely (1901); Die Mühle zu Husterloh (1906); O domina mea (1909). — **Ernst Zahn**, Bahnhofswirt in Göschenen, geb. 24. Jan. 1867 in Zürich. Bergvolk, drei Nov. (1896); Albin Indergand, Rom. (1901); Die Clari-Marie (1904); Helden des Alltags, Nov. (1905); Firnwind, neue Erzn. (1906); Lukas Hochstraßers Haus (1907); Die da kommen und gehen (1909); Die Frauen von Tannö (1911); Der Lästerer (Wiesb. Volksb. 117). Über Schweizerische Literatur vgl.: Unterm Firnelicht, Ein Schweizer Novellenbuch. Mit einer Einleitung von Anna Fierz (1910). R. Weber, Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz; A. Schär, Deutsch-schweizerische Lyrik der neueren Zeit.

Friedrich Nietzsche.

Alle Siege der Naturwissenschaften, alle neuen Erfindungen, aller Zuwachs an Macht und Wohlstand durch die große Politik Bismarcks und das ungeahnte Wachstum von Handel und Industrie, alle verfeinerten neuen Methoden der Erfassung der Wirklichkeit boten keinen Ersatz für die verlorenen philosophischen und religiösen Überlieferungen. Dem Pessimismus und Positivismus widersprach das frohe Selbstgefühl, das Kraftbewußtsein der Jugend; aber das Vertrauen zu den Philosophen der großen klassisch-romantischen Zeit schien für immer erloschen, und das

---

Friedrich Nietzsche, geb. 15. Oktbr. 1844 in Röcken bei Lützen, seit 1889 geisteskrank, starb am 25. Aug. 1900 in Weimar. Werke: Geburt der Tragödie (1872); Unzeitgemäße Betrachtungen (1873); Menschliches, Allzumenschliches (1878/79); Morgenröte (1881); Die fröhliche Wissenschaft (1882); Also sprach Zarathustra (1883—85, 4. Teil 1891); Jenseits von Gut und Böse (1886); Zur Genealogie der Moral (1887); Götzendämmerung (1889); Gedichte. Fr. Nietzsches Werke in 10 Bdn. (1895 u. ff.); sie erschienen auch in einer billigeren Taschenausgabe. Gesammelte Briefe, 5 Bde. Hrsg. v. P. Gast u. A. Seidel (1900 u. ff.). Briefe. Hrsg. v. R. Öhler (1911, Auswahl, Insel-Verl.). Aus der reichen Literatur über Nietzsche: Elisabeth Förster-Nietzsche, Das Leben Friedrich Nietzsches, 2 Bde. (1895: Liebevolles Eingehen der Schwester auf sein Leben und völlige Vertrautheit mit allem einschlägigen Material); C. A. Bernoulli, Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche, Eine Freundschaft, 2 Bde. (1907/08: Für eine objektive Würdigung Nietzsches von hohem Werte); R. Richter, Fr. N. (2. Aufl. 1909); E. Horneffer, Vorträge über N. (1906: Beide würdig und trefflich in das Leben und die Philosophie N.s einführend); Lou Andreas-Salomé, Fr. N. in seinen Werken (2. Aufl. 1911: Von der geistvollen Freundin des Philosophen); A. Kalthoff, Fr. N. und die Kulturprobleme unsrer Zeit (1900); Derselbe, Zarathustrapredigten, Kanzelreden über die sittliche Lebensauffassung Fr. N.s (1908); K. Joel, N. und die Romantik (1905); Th. Ziegler, Fr. N. (1900); P. J. Möbius, Fr. N. (3. Aufl. 1909: Vom Standpunkte des Nervenarztes und Psychologen); Derselbe, Über das Pathologische bei N. (1902); A. Düringer, Nietzsches Philosophie vom Standpunkte des modernen Rechts (2. Aufl. 1906); E. Eckertz, N. als Künstler (1910); A. Drews, Fr. N.s Philosophie (1904); J. Zeitler, Nietzsches Ästhetik (1900); H. Bélart, Fr. N. u. Richard Wagner (1907).

offizielle, dogmatiſche Chriſtentum, ſeit den fünfziger Jahren zu ſeinem Schaden eng verbunden mit der politiſchen Reaktion, gewährte dem ſubjektiven Empfinden, dem eigenen religiöſen Erleben keinen Raum. Das Zutrauen, die naturwiſſenſchaftliche Weltanſchauung werde Erſatz bieten, erloſch in der Erkenntnis, daß Ernſt Häckel und ſeine Geiſtesverwandten nur dem oberflächlichen Intellekt Scheinlöſungen der Welträtſel darboten.

Tiefere, auch der Kunſt höchſt wertvolle Erkenntniſſe eröffnete die von Fechner begründete Wiſſenſchaft der Pſychophyſik, ausgebaut in der experimentellen Pſychologie Wilhelm Wundts. Sie leuchtete in das Dunkel des Unterbewußtſeins hinein, in das Werden der Gefühls- und Willensäußerungen. Die neue Generation, die in der einſeitig naturwiſſenſchaftlichen Anſchauung aufgewachſen war, fand hier eine Brücke zu dem heimlich zurückerſehnten romantiſchen Subjektivismus. Um das Jahr 1890 war die Zeit erfüllt, daß dieſe lange Zeit teils gefürchtete, teils verachtete Romantik von neuem zu Ehren kam. Plötzlich leuchtete ſie in verlockendem Glanze vor der ratlos ſuchenden Jugend auf, als der neue Prophet des ſchrankenloſen Subjektivismus in Friedrich Nietzſche entdeckt wurde.

Er war ein nachgeborener Geiſtesbruder der Hölderlin, Friedrich Schlegel, Novalis. Vom klaſſiſchen Altertum ging er gleich ihnen aus, erfüllte ſich mit tiefer Verachtung der herabgewürdigten Menſchheit und Deutſchheit der Gegenwart und fand den erſten Troſt in der hehren Kunſt Richard Wagners. Ihm war, wie den Romantikern und Schopenhauer, die Muſik die Verkünderin des Unbewußten, Höchſten, Wagner das Genie, in dem die griechiſche Tragödie ihre Auferſtehung feierte.

Dann wird ihm mit Wagner und Schopenhauer auch alle Kunſt und Philoſophie verächtlich, und aus den furchtbaren Leiden dieſer Übergangszeit erſteht der Verkünder der fröhlichen Wiſſenſchaft von der ewigen Wiederkehr, der Prophet Zarathuſtra. „Alſo ſprach Zarathuſtra", ſo hieß die Dichtung, in

der Nietzsche 1883 und 1884 seine Gesichte jubelnd und tanzend verkündete.

Inhalt und Form der vier Teile wurden seit 1890, wo mit einem Schlage ihr Zauber die Jugend überwältigte, zu den Grundpfeilern einer neuen Lebensanschauung und der aus ihr erwachsenden neuen Kunst.

Der Inhalt erfüllte vollständiger, als irgendeiner zuvor es gehofft und gewagt hätte, den Drang nach einem Bruche mit der alten Zeit. Verworfen wurde Christentum und Sozialismus, der Herrscheranspruch des Intellekts und alle weiche Gefühlsseligkeit, sanftes Mitleid und schwachmütiger Pessimismus samt allen moralischen Werten, auf denen die Einschätzung von Gut und Böse ruht. Denn diese sind für Nietzsche Erzeugnisse der herrschenden Sklavenmoral und wandeln sich vom Standpunkt seiner Herrenmoral in ihr Gegenteil. So ergibt sich die Umwertung aller Werte, die das ungeschriebene Hauptwerk „Der Wille zur Macht" vollziehen sollte. Mit dem Leben selbst ist dieser Wille gesetzt, hart und grausam gleich dem Leben, ein Stahlbad für seine Bekenner und Träger, das ihnen die Kraft gibt zum Triumph über das Leid, zur Herrschaft über die Schwachen, die Vielzuvielen.

Aus diesen Starken erwachsen die Erfüller der Gattung, die großen Genies, die Herrscher, Propheten und Künstler. In ihnen wird der Traum vom Übermenschen Wirklichkeit.

In eine ferne Zukunft blickte Nietzsche von den Bergen über dem Engadin, als er, von seliger Lust geschwellt, die Zauberworte Zarathustras in die Lüfte sang. Als die zu den Menschen in den Tiefen hinabkamen, war er ein stiller Mann geworden, der umnachteten Geistes elf Jahre lang dem Ende entgegendämmerte. So konnte er zu seinem Glücke nicht mehr erleben, wie Unverständnis, Selbstsucht, Anmaßung den hehren Traum des einsamen Denkers frech zum Vorwand ungezügelten Begehrens und Genießens mißbrauchten.

„Wahrlich! viele sind,
deren Zunge trieft vom Namen Zarathustras,
und im Herzen beten sie zum Gotte Tamtam;
wahrlich, allzu früh erschien er diesem Volke!"

(Dehmel.)

Aber auch diejenigen, die dem hohen Gedankenfluge Nietzsches nicht folgen konnten, lernten an der Form seiner Werke das Ringen nach eigenem Gestalten und gewannen die Kraft, Sprache und Rhythmus zu einer früher unerhörten Eindrucksfähigkeit zu steigern. Nietzsche war ein Stilkünstler ersten Ranges. Er fand neue Gleichnisse, geboren aus dem innigsten Einleben in die große Natur des Hochgebirgs und des Meeres, er schuf eigenartige lyrische Stimmungen persönlichster Färbung, durchdrungen und getragen von einer inneren Musik, die seinen Worten überall Klang und Fülle verlieh. Abgegriffenes Gemeingut der Alltagssprache prägte er mit dem Stempel des Neuen, und die Sätze mit ihren Fragen, Befehlsformen, ekstatischen Ausrufen waren das Abbild des leidenschaftlichen, ruhelosen Dichters. „Wo Skepsis und Sehnsucht sich begatten, entsteht die Mystik", so sagte er mit Recht, und aus der Vermischung der beiden Grundtriebe seines Wesens erwuchs die geheimnisreiche, im Dunkel verschwimmende und seltsam lockende Eigenart der Symbole, die verschleierte Schönheit der Gesichte, die seine Prophetenreden offenbarten.

Er war überall zugleich Denker und Dichter, beides untrennbar verbunden. Aus Sinneseindrücken quillt seine Weltanschauung, aus einem flutenden Meere von Gedanken, Gefühlen und Trieben steigt seine Dichtung empor, bald ein helles Jauchzen des übermütigen Kindes, voll Freude an der Schönheit dieser Welt, bald ein schmerzvoller Klagelaut des Einsamen, bald der erhabene Gesang von den letzten Dingen.

Der Grundton bleibt mutige Erfassung des Lebens als des Tatbereichs der Seele und der Trieb zur Höhe, die Steigerung aller Kräfte in einer unendlichen Entwicklung, deren Anfang und

Ziel im Dunkel liegt, und deren beſtes Hilfsmittel der Kampf, die unaufhörliche Überwindung iſt.

Was ſoll überwunden werden? Die eigene Vergangenheit und Gegenwart des Einzelnen, alles, was ihn innerlich halten und feſſeln will, noch mehr die Außenwelt mit ihren Satzungen und Vorurteilen, ihrer Liebe und ihrem Haß, eine völlig neue Adelsmenſchheit ſoll erſtehen.

Das wird die Parole der Kunſt, die ſeit 1890 überall, nicht nur in Deutſchland, emporwächſt, von Nietzſches Gedanken, von Nietzſches Sprache und ihrem Rhythmus am ſtärkſten genährt, daneben auch von überall her befruchtet, wo in der Vergangenheit Artverwandtes entdeckt wurde. Antike, Renaiſſance und Rokoko, die Lieblingszeitalter des Dichterphiloſophen von Sils Maria, geben willkommene Motive und Vorſtellungskreiſe her, die Antike nun nicht mehr intellektuell aufgefaßt, ſondern als Blüte adligen Menſchentums, ihre Mythen genützt zu elaſtiſchen Gefäßen neuer Religionsphiloſophie und entſprechend umgedeutet, die Renaiſſance als die Heroenzeit des modernen Menſchen, vor allem in ihrem ungeſättigten Lebensdurſt, ihrem neuerwachten Triebleben und Schönheitskultus, das Rokoko mit der unbekümmerten Genußſucht und dem Auflöſen aller Erdenſchwere in anmutreiches Spiel.

Die Weltanſchauungslyrik.

Für das Walten und Werden des neuen literariſchen Geiſtes, der ſich an Nietzſche in der erſten Hälfte der neunziger Jahre entzündete, gewähren die zuverläſſigſten Zeugniſſe einige Zeitſchriften: die „Freie Bühne“, begründet 1890 von den Führern des Naturalismus, ſpäter unter dem Titel „Neue Rundſchau“ das Organ für alle modernen Anſchauungen, ferner der vor-

nehme „Pan", 1894—1900, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum und Julius Meier-Graefe, später von Cäsar Flaischlen, „Die Insel", 1899—1902, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, Alfred Walter Heymel und Rudolf Alexander Schröder, „Hyperion", 1908—1909, herausgegeben von Franz Blei und Carl Sternheim, und die „Jugend", seit 1897, nicht so streng auf den Forderungen strenger Kunst bestehend und deshalb am weitesten verbreitet und am einflußreichsten.

In allen diesen Zeitschriften überwiegen die lyrischen Beiträge an Bedeutung und Zahl die erzählende und dramatische Poesie. Der Naturalismus war seinem Wesen nach unlyrisch; um so stärker sprudelte nun in dieser subjektivistisch gearteten neuen Epoche der Quell.

Zunächst kam es zur Erfassung und Bejahung des Lebens auf der Oberfläche. Otto Julius Bierbaum begann mit „Erlebten Gedichten", noch verwandt der Tonart der „Modernen Dichtercharaktere", und gelangte bald zu einer leicht archaisierenden Manier, aus der nur einzelne tief empfundene einfache Naturbilder hervorstachen. Ironie, gefällige Sangbarkeit und Erotik beherrschen die Sammlung „Irrgarten der Liebe", das Fundament der späteren, ins Läppische und Schmutzige versinkenden Überbrettlpoesie. Als Erzähler hat Bierbaum nach dem künstlerisch wertvollen, noch naturalistisch gefärbten Studenten-

---

Otto Julius Bierbaum, geb. am 28. Juni 1865 zu Grünberg (Schlesien), gest. 1. Febr. 1910 in Dresden. Lyrik: Erlebte Gedichte (1892); Lobetanz (1894); Nemt Frouwe diesen Kranz (1894); Irrgarten der Liebe, Gedichte (1901); Das seidene Buch (1903); Maultrommel u. Flöte (1907). Erzählendes: Stilpe, Roman aus der Froschperspektive (1897); Die Schlangendame, Nov. (1893); Das schöne Mädchen von Pao, chinesischer Rom. (1899); Prinz Kuckuck, Zeitroman in 3 Bdn. (1906/07); Dramatisches: Lobetanz, Bühnenspiel für Musik (1895); Pan im Busch, Tanzspiel (1899); Stella und Antonie, Schausp. (1903); Der Musenkrieg, Studentenkomödie (1907). Außerdem: Eine empfindsame Reise im Automobil (1903); Die Yankeedoodle-Fahrt u. andere Reisegeschichten (1910). Auswahl: Reife Früchte vom Bierbaum, hrsg. v. Fritz Droop (Reclam).

roman „Stilpe“ nur noch ganz leichte Ware geliefert, Kleinigkeiten, die er zum Vergnügen seiner selbst und seiner Umgebung schnitzelte. Schließlich ist er in dem Schlüsselroman „Prinz Kuckuck“ unter die Fläche künstlerischen Schaffens hinabgesunken.

Die Anakreontiker, Matthias Claudius, Eichendorff, Liliencron können die Stammväter seiner Lyrik heißen. Verwandter Abstammung ist Carl Busse mit seiner ersten, jugendlich frischen Lyrik, selbständiger stellt sich zu den Ahnen und dem stärksten Einflusse Liliencrons der tief empfindende, in tieferen Farben malende Gustav Falke. Er ist bemüht, immer mehr vom Malerischen zum Dichterischen vorzudringen, vom Breiten zum Stillen, vom Blendenden zum Schlichten. Unter den Dichtern der Gegenwart ist keiner so deutsch wie er, so still und fest, so reich an menschlichem Gehalt von dauerndem Wert. Dabei fehlt es nicht an Lebensfrische, Mut und Freudigkeit, und keines seiner zahlreichen Gedichte entbehrt der inneren Melodie. Sie klingt auch aus den nur zu reich mit Lyrik gesättigten erzählenden Prosawerken Falkes.

Solche freudige, innerlich ernste Lebensbejaher und reife Künstler sind auch Wilhelm Weigand, dem Nietzsche vielleicht

---

Carl Busse, geb. 12. Nov. 1872 zu Lindenstadt in Posen, lebt in Niederschönhausen b. Berlin. Gedichte (1892); Neue Gedichte (1895); Novellen: Die Schüler von Polaj wo (1900); Im polnischen Wind (1906); Die rote Julka (Wiesb. Volksb. 147). — **Gustav Falke**, geb. am 11. Jan. 1853 in Lübeck, lebt in Groß-Borstel b. Hamburg. Lyrik: Mynheer der Tod u. a. Ged. (1891); Tanz und Andacht, Ged. (1893); Zwischen zwei Nächten, Ged. (1894); Hohe Sommertage (1902); En Handvull Appeln, plattd. Rimels (1906); Die Auswahl, Gedichte (1910); Erzählendes: Landen und Stranden, Rom. (1895); Der Mann im Nebel, Rom. (1899); Aus Muckimacks Reich, Märchen-Satiren (1903); Drei gute Kameraden, Erz. f. d. Jugd. (1908); Klaus Bärlappe, Erz. f. d. Jugd. (1910). Vgl. Friedrich Castelle, G. F. (mit 50 Ged. Deutsche Lyriker IV). — **Wilhelm Weigand**, geb. in Gissigheim 13. März 1862, lebt in München. Rügelieder (1892); Sommer, Ged. (1894); Der zwiefache Eros, Nov. (1895); Lorenzino, Trag. (1897); Renaissance, Dramen (1899); In der Frühe, neue Ged. (1901); Florian Geyer, Trauersp. (1901); Mich. Schönherrs Liebesfrühling, Erzn. (1904).

am meiſten gegeben hat, der prächtige, herzensfreudige und tapfere Cäſar Flaiſchlen, deſſen Beſtes der ſonnige Roman „Joſt Seyfried“ bot und der in der Form eigene, zur Höhe führende Wege ſuchte, der tieffühlende, weiche Künſtler Hugo Salus, der tüchtige Selbſtdenker Guſtav Renner, der jung dahingegangene Ludwig Jacobowski und der charakterſtarke Jakob Löwenberg.

Ihnen ſtehen eine Anzahl Frauen zur Seite, in denen das neue Lebens- und Freiheitsgefühl mit Hilfe des lyriſchen Talents Geſtaltung wurde: die ehrliche, geſunde Anna Ritter, die zum Peſſimismus neigende Marie Eugenie delle Grazie, Dichterin des ſtarken Epos „Robespierre“, die männlich-kühne Margarete Beutler und die hochgeſinnte Alberta von Puttkamer.

Cäſar Flaiſchlen, geb. 12. Mai 1865 in Stuttgart, lebt in Berlin. Nachtſchatten, Geb. (1884); Martin Lehnhardt, Schauſp. (1894); Alltag und Sonne, Geb. in Proſa (1898); Joſt Seyfried, Rom. (1905); Zwiſchenklänge, Geb. (1908). — **Hugo Salus,** geb. 3. Aug. 1866 in Böhm.-Leipa, lebt als Arzt in Prag. Geb. (1898); Ehefrühling (1900); Suſanna im Bade, Verſſp. (1901); Das blaue Fenſter, Nov. (1907); Die Blumenſchale, Geb. (1907). — **Guſtav Renner,** geb. 17. Okt. 1866 zu Freiburg in Schl., lebt in Berlin. Geſ. Geb. (1904); Ahasver, Dicht. (1904); Merlin, Tr. (1905); Francesca, Tr. (1909). — **Ludwig Jacobowski,** geb. 21. Jan. 1868 zu Strelno in Poſen, geſt. 2. Aug. 1900 in Berlin. Werther der Jude, Rom. (1891); Dyhab der Narr, Kom. (1895); Aus Tag und Traum, Gedichte (1896); Loki, der Roman eines Gottes (1899); Leuchtende Tage, Geb. (1900); Ausklang (1901). — **Jakob Löwenberg,** geb. 9. März 1856 in Niederntudorf, lebt als Schuldirektor in Hamburg, Geb. (1889); Vor dem Feind, Trauerſp. (1890); Lieder eines Semiten (1892); Neue Gedichte (1895); Aus jüdiſcher Seele (1901); Von Strand u. Straße, Geb. (1905). Herausgeber der Anthologien: Vom goldnen Überfluß u. (mit Guſt. Falke) Steht auf, ihr lieben Kinderlein! (1907). — **Anna Ritter,** geb. Ruhn, geb. 23. Febr. 1865 zu Coburg, lebt in Berlin-Wilmersdorf. Geb. (1898); Befreiung, Geb. (1900). — **Marie Eugenie delle Grazie,** geb. 14. Aug. 1864 zu Ungariſch-Weißkirchen, lebt in Wien. Gedichte (1882); Robespierre, modernes Epos (1894); Schlagende Wetter, Dr. (1899); Vom Wege, Erzn. (1903); Heilige und Menſchen, Rom. (1909); Vor dem Sturm, Rom. (1910). — **Margarete Beutler,** jetzt Frau Marg. Freſſa, geb. 13. Jan. 1876 in Gollnow, lebt in München. Gedichte (1903); Neue Gedichte (1908). — **Alberta von Puttkamer,** geb. 5. Mai 1849 zu Glogau, lebt in Baden-Baden. Dichtungen (1885); Akkorde und Geſänge (1889); Jenſeit des Lärms, Dichtungen (1904).

Gerade den dichtenden Frauen wird die Neigung, das Innerste unverhüllt zu offenbaren, leicht gefährlich. Sie meinen wohl, den Mut des neuen Weibes in der rücksichtslosen Verkündung jedes Begehrens und Fühlens zu bewähren, und so kommt es zu jenen wenig erfreulichen „confessions", von denen unsere Frauenlyrik jetzt wimmelt und die zur Spezialität mancher unverächtlicher Begabung, wie z. B. Else Lasker-Schüler und Maria Janitschek, geworden ist.

Ganz anders berührt es uns, wenn wir einen Richard Dehmel in die Tiefe des Trieblebens hinabschürfen sehen, im Ringen und Trachten durch die Liebe hinauf zu Leben und Arbeit steigend, wie es die drei Stufen der ersten Gedichtsammlung „Erlösungen" bezeugen. Was ihm die Dichtung gilt, hat er in dem Vorwort zur Gesamtausgabe seiner Werke ausgesprochen: „Wenn die Kunst irgendeinen Lebenswert hat, so ist es sicherlich doch der, das Streben nach Vollkommenheit in der menschlichen Seele lebendig zu erhalten; denn die Lebensfreude, die sie uns schenkt, ist gleichbedeutend mit diesem Streben, sonst würde ein menschliches Lied keinen Pfifferling wertvoller sein, als irgendein

---

Else Lasker-Schüler, jetzt Frau Walden, geb. 11. Febr. 1876 in Elberfeld, lebt in Berlin. Styx, Gedichte (1902); Der siebente Tag, Ged. (1905); Das Peter Hille-Buch (1906); Die Nächte Tino von Bagdads, Nov. (1907). — **Marie Janitschek,** Frau Marie verw., geb. Tölk, geb. 23. Juli 1860 zu Mödling, lebt in München. Legenden und Geschichten, Dicht. (1885); Irdische und unirdische Träume, Dicht. (1899); Lichthungrige Leute, Nov. (1891); Vom Weibe, Charakterzeichnungen (1896); Die neue Eva (1902); Aus Aphroditens Garten (1902); Überm Tal, Nov. (1907) Eine Liebesnacht, Rom. (1908). — **Richard Dehmel,** geb. in Wendisch-Hermsdorf im Spreewalde am 18. Nov. 1863, lebt in Blankenese bei Hamburg. Erlösungen, Ged. (1891); Aber die Liebe, Ged. (1893); Lebensblätter, Nov. (1895); Der Mitmensch, Dr. (1895); Weib und Welt, Ged. (1896); Lucifer, Dr. (1899); Zwei Menschen, Ep. (1903); Die Verwandlungen der Venus (1907); Betrachtungen über Kunst, Gott und Welt (1909); Mit Paula D.: Sitzebutze, Kindergedichte (1900); Der Buntscheck, Sammelbuch für Kinder (1904). Gesammelte Werke in 10 Bdn. (1906 u. ff.); 100 ausgewählte Gedichte (1908). Vgl. Rud. Frank, R. D. (Deutsche Lyriker III, mit 35 Ged. Dehmels); G. Kühl, R. D. (Die Dichtung 45).

Lerchengetön oder Sturmgetöse... Die menschliche Seele reift nur dadurch, daß sie an ihren Äußerungen nachträglich hinter sich selbst kommt."

Bekenntnis- und Erkenntnispoesie ist Dehmels Schaffen von Anfang gewesen und geblieben. Er ringt nach einem sinnlichen Leib der Begriffe, er leitet die Welt mit Hilfe des leidenschaftlichen „Zerfühlens" ihrer Triebe und des Rhythmus in die Persönlichkeit hinein, er will sich zugleich im Liebesdrang an sie hingeben und immer höher steigen in Erkennen und Werden. Die Liebe ist Mittel immer höherer Zwecke. Aus der dunklen Tiefe der Lüfte, vor denen der nicht flüchten darf, der Gott erfliegen will, blüht er sich lauter und los, um zu Brunst und Fülle zu kommen. Sie, die Triebfedern dieser Welt, tragen willig nach oben, wo er das erhabene Glück der Zukunft, das Weltglück, sucht, wie es in dem zweiten Gedichtbuch „Aber die Liebe" der bedeutungsschwere Zyklus „Die Verwandlungen der Venus" darstellte. In den „Lebensblättern" ist die Freiheit und die Lebensmeisterschaft errungen, der Wille erstarkt zur Herrschaft über den Gott Ich. Religiöse Gefühle feierlich erhabener Art kleidet der Dichter in das Gewand griechischer und christlicher Mythen, und am Schlusse der lyrischen Reihe, in „Weib und Welt", löst sich aller Widerstreit in eine große Versöhnung, verwandt derjenigen, die Schiller an das Ende seiner ästhetischen Erziehung setzte, beruhend auf der freien Übereinstimmung von Wollen und Sollen:

> Erst wenn der Mensch von jedem Zweck genesen
> und nichts mehr wissen will als seine Triebe,
> dann offenbart sich ihm das weise Wesen
> verliebter Torheit: die große Liebe.

Den Aufstieg von Mann und Weib durch schwere Schicksale zur Lebensreife und den ihr entsprechenden Lebensformen läßt dann von Stufe zu Stufe in streng stilisierter Form das Epos „Zwei Menschen" noch einmal überblicken:

Müßt Euch versenken
tief in den Streit,
fühlend zerdenken,
was in Euch schreit.
Wie's immer wühlt,
wenn Ihr's zerfühlt,
seid Ihr befreit.

Dieser Weg hat Dehmel weit von Nietzsche, seinem einstigen Ausgangspunkt, hinweggeführt. Sein Streben gilt nicht dem Übermenschen, sondern dem „Mitmenschen", den sein Drama verherrlichte, dem zur Opfertat für die Menschheit bereiten, dem von allem niederen Egoismus erlösten, mit dem die große Einheit bezeugenden Wahlspruch „Wir Welt".

Durch und durch ehrlich, rücksichtslos will Dehmel in seiner Dichtung ein Gesamtbild seiner Wandlungen geben. Er geht darauf aus, den jeweiligen Zustand fühlend zu zerdenken und zugleich mit seinem unverminderten Gehalt an Lust und Schmerz sinnlich greifbar zu reproduzieren. Nur selten gedeiht diese zwiespältige Absicht zum rein ausgestalteten Kunstwerk. Meist bleibt ein Rest von ungelösten Anschauungs- und Gedankenmolekülen auf dem Grunde liegen und durchschimmert geheimnisvoll das Produkt des überaus komplizierten inneren Vorgangs, dem seine Gedichte entstammen. Die edle Reife großen kosmischen Bewußtseins wechselt mit kochendem Aufwallen trüben Trieblebens. Selten erscheint ein schön, wie von innerer Bildungskraft geformter Kristall, die meisten Gedichte erwecken den Eindruck gewaltsamer Eruptionen, unerhörten Kraftaufgebots und nur mangelhaft erfüllter Absichten. Sprachschöpferisches Vermögen, an Nietzsche geschult, und angeborenes Gefühl für Rhythmus und Melodie breiten auch über die brüchigen Inhalte den Schimmer des Kunstwerks; ungewöhnliche Kraft bekundet sich stets in Dehmels Form. Aber selbst in der mit unablässigem Mühen durchgearbeiteten Gesamtausgabe bleibt noch allzu vieles

hinter dem übergroßen Wollen zurück und kann nur denen restlos genügen, die auch in Rodins gigantischen Marmorskizzen vollendete Kunstwerke sehen.

Grundsätzlich wird hier der Form nur die Bedeutung einer charakteristischen, aus dem Thema stets neu erzeugten und seiner eindringlichen Versinnlichung dienenden Umkleidung gegeben. Von jeder überlieferten Stilisierung hat sich Dehmel nach der ersten Auflage der „Erlösungen" befreit. Wo er, wie in den Kinder- und Arbeiterliedern, mit der Einfachheit des Volkslieds zusammentrifft, folgt die Ähnlichkeit der Formen aus der Verwandtschaft der Absichten. Seine Weltanschauungsdichtung verfällt in hymnischen, begeisterten Hochgesang, vergleichbar den Rhapsodien Klopstocks und Goethes.

Dieser verzückte „Halbunsinn" (die Bezeichnung Goethes für seine eigenen großen Dichtungen dieser Art) wird überall dort zum Kunstprinzip, wo die visionär verschwimmenden unübersehbaren Weltzusammenhänge, unmittelbar wie sie vor der Seele des Dichters auftauchen, Kunstform gewinnen sollen.

Franz Evers und Max Bruns verkündeten mit der Feierlichkeit geheimnisvollen Priestertums solche dunkle Erleuchtungen. Alfred Momberts Seele schwamm im Dämmerwald und hob sich stolz zum Sternenraume, wo sie mit den Sonnen als ihresgleichen kreist, Zeit und Raum vernichtend.

Aus diesen grenzenlosen Regionen des Ungestalteten hat Max Dauthendey den Fuß auf den festen Boden der Wirklichkeit ge-

---

Franz Evers, geb. 10. Juli 1871 zu Winsen a. d. Luhe, lebt in Berlin. Symphonie, Gedichte (1891); Sprüche aus der Höhe (1893); Eva, eine Überwindung (1893); Königslieder (1894); Deutsche Lieder (1895); Hohe Lieder (1896); Das große Leben, Tr. (1900); Sterbende Helden, Tr. (1900); Erntelieder (1901). — **Max Bruns**, geb. 13. Juli 1876 in Minden, lebt daselbst. Der Täufer, Ep. (1896); Aus meinem Blute, Ged. (1897); Andachten, Ged. (1899); Zwei-Einheit (1899); Himmelfahrt (1901). Sämtliche Gedichte (1909). — **Alfred Mombert**, geb. 6. Febr. 1872 zu Karlsruhe. Tag und Nacht (1894); Der Glühende (1896); Der Sonne-Geist (1905); Aeon der Welt-Gesuchte (1907). — **Max Dauthendey**, geb. 25. Juli 1867 zu Würzburg, lebt das. Ultra Violett,

setzt und in den letzten Jahren in einer Überzahl von Gedichtbüchern, Novellen, Dramen den Reichtum seiner Erlebnisse ausgeschüttet. Gesuchte, zuweilen dem Stile des Reporters gleichende Einfachheit des Ausdrucks paart sich mit kühnsten Gleichnissen und Bildern, nackter Tatsachenbericht mit höchsten Gedanken und glühender Empfindung. So begleitet sein umfänglichster Band „Die geflügelte Erde, ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere" alle Stationen einer Fahrt um die Welt, immer zu der fernen Geliebten den Sinn zurückwendend. In das Bereich heiteren Spiels mit den Dingen, unbekümmerter Wirklichkeitsfreude sucht er in neuester Zeit immer wieder den Weg; doch die Selbstbefreiung mit Hilfe des Humors will ihm nicht so gut gelingen wie Christian Morgenstern, der von Nietzsche ausging und über die schlichte, tiefgefühlte Naturbeseelung Goethischer Art zum Welthumor gelangte. Was die Sammlung „In Phantas Reich" noch mit dem Anspruch realer Möglichkeiten begann, das vollenden die „Galgenlieder" und ihr Nachfolger „Palmström". In dem Hohlspiegel einer Dichterseele, die sich mit freiem, heiterem Schwunge über die kleine Wirklichkeit erhebt, entstehen groteske Spiegelbilder, die nur von fern noch an die logischen und optischen Tatsachen erinnern. Eine zweite Welt ersteht kraft dem Willen des Poeten neben der wirklichen, ohne Erdenschwere, geboren aus einem geschärften Sinnenvermögen. Wer diesen Kindern übermütiger Laune tiefer in die lustigen Rätselaugen schaut, sieht daraus ein tiefes, dem tragischen Durchdringen der großen Widersprüche verwandtes Weltwissen hervorleuchten. —

Poesien (1893); Phalus, Schwarze Sonne, zwei Epen (1897); Reliquien, Gedichte (1899); Balzer auf der Balz, ein Bänkelsang (1904); Die Ammenballade (1907); Lieder der langen Nächte (1908); Weltspuk, Lieder der Vergänglichkeit (1910); Die geflügelte Erde, Lieder der Liebe und der Wunder um sieben Meere (1910). — **Christian Morgenstern,** geb. 6. Mai 1871 in München. In Phantas Schloß, Dichtgn. (1895); Auf vielen Wegen, Gedichte (1897); Ich und die Welt, Ged. (1898); Galgenlieder (1905); Melancholie, n. Ged. (1906); Einkehr, n. Ged. (1910); Palmström (1910).

Die neue Romantik.

Nietzsche hat sich selbst einen Antiromantiker genannt, und gewiß drängte ihn sein mächtiger Wille zur Macht in den Gegensatz zu romantischer Wirklichkeitsflucht, dem Spiel mit lockenden Bildern, schönen Worten und Klängen. Aber dieser Wille übersprang doch die Realität, setzte die subjektivste Selbsteinschätzung wieder in ihr Recht ein und suchte sein Ziel in einer erträumten Welt, nicht weniger phantastisch als das Märchen von Novalis im „Heinrich von Ofterdingen".

Und die vielen, die dem Zug und Flug zur Höhe nicht zu folgen vermochten, die weichen, verwöhnten Sinnenmenschen mit feinen Sinnen und Kunstbegabung, stiegen hinab in die Schachte der Märchenwelt ihres eignen Innern oder bauten sich aus den Werksteinen alter Sagen und Mythen kleine, tief in Waldesdunkel eingebettete Seenschlösser. Dorthin siedelten sie, dem Lärm des Alltags entfliehend, die Kostbarkeiten ihrer vornehmen Erziehung, die Luxusgewohnheiten ihrer zarten Nerven, die raffinierten Verlangen ihrer vor derber Lust zurückscheuenden Triebe.

Auch kräftigere Naturen ruhten zuzeiten im romantischen Märchenwalde aus (Ludwig Fulda im „Talisman", Hauptmann in der „Versunkenen Glocke" und „Pippa", Else Bernstein in den „Königskindern"); aber er blieb doch die eigentliche Domäne der weichen und scheuen Liebhaber exotischer Genüsse, in denen mit dem Lieblichen das Grausame, unnatürlich für primitiv empfindende Menschen, gepaart wird.

Der Däne Jens Peter Jacobsen, der Belgier Maurice Maeterlinck, der englische Ästhet Oskar Wilde und der Italiener

---

Jens Peter Jacobsen, siehe S. 85. — **Maurice Maeterlinck,** geb. 29. Aug. 1862 in Gent. Treibhauspflanzen (1889); Dramen: Der Eindringling (L'intruse, 1890); Die Blinden (1890); Drei mystische Spiele: Die 7 Prinzessinnen (1890), Alladine und Palamides, Der Tod des Tintagiles (1894); Pelleas und Melisande (1892); Monna Danna (1902); Der Schatz der Armen (1896); Das

Gabriele d'Annunzio sind auf diesem neuen Wege einer dekadenten Kunst für aristokratische Genießer den Deutschen vorausgeschritten. Als ältere Anreger wurden die französischen Spätromantiker entdeckt: Henry Beyle-Stendhal und die Schule der Parnassiens. Ihr Führer Theophile Gautier hatte das Schlagwort l'art pour l'art geprägt, das alles Ideenhafte, alle außerhalb des Kunstwerks liegenden Absichten verbot und nichts als scharf erfaßte Bilder duldete. Um jeden Zusammenhang mit dem modernen Leben zu lösen, flüchten sie nach Indien und Griechenland und lassen dort ihre heidnische Seele in der Freude frei ziselierter, der alten Kleinkunst nachgeahmter Kunstwerkchen schwelgen, nie über den Umfang des lyrischen Gedichts hinausstrebend. Der glänzende Wortmaler Charles Baudelaire und der im Genuß verschmachtende, geniale Boheme Paul Verlaine werden den jüngeren Abkömmlingen der Parnassiens, die sich Decadents und Symbolistes nennen, zu angebeteten Meistern, und ihr in der Tat bestrickendes Artistentum nimmt auch die deutschen Lyriker gefangen, die nach modernen Formen für ihr Schaffen suchen.

Der Aristokratismus der einst in Jena vereinigten Romantiker kehrt nach hundert Jahren wieder; nur daß die Jugendkraft fehlt, mit der jenes tatenkühne Geschlecht seine Zeit herausforderte.

Leben der Bienen (1901). Deutsche Ausgabe, Jena (1902). — **Oskar Wilde,** geb. 16. Okt. 1854 in Dublin, gest. 30. Nov. 1900 in Paris. Dorian Grays Bildnis, Rom. (1890); Das Granatapfelhaus (1891); Salome (1893); Ballade vom Zuchthaus zu Reading (1899); De profundis (1900); Werke (Wien 1906/08, 10 Bde.). — **Gabriele d'Annunzio,** eigentl. Rapagnetta, geb. 1864. Romane: Lust (1889); Feuer (1900); Die Jungfrauen vom Felsen (1895); Dramen: Die tote Stadt (1898); Gioconda (1898); Francesca da Rimini; Das Schiff (1909). Übersetz. von Karl Gust. Vollmoeller. — **Stendhal** siehe S. 82. — **Theophile Gautier** (1811—1871). Emaillen und Kameen, Gedichte (1853); Die Komödie des Todes (1838); Kapitän Fracasse (1863). — **Charles Baudelaire** (1821 bis 1867). Die Blumen des Bösen (Les fleurs du mal 1875); Gedichte in Prosa (deutsche Nachdichtungen von Stefan George, Berlin 1901); Die künstlichen Paradiese (1860). — **Paul Verlaine,** geb. 30. März 1844 in Metz, gest. 8. Jan. 1896 in Paris. Poèmes Saturniers (1865); Les Fêtes galantes (1869); Sagesse (1881); Jadiset naguère (1885); Confessions (1895); Werke (1903/07, 6 Bde.).

Jetzt ist alles feierlich, reif, verschmäht Angriff oder Abwehr; denn gegen jedes Urteil von außen bleibt diese stolze Schar gleichgültig. Kalt schreiten sie an dem vorüber, was der Menge teuer ist: Vaterland, Frühling, Liebe der gewohnten Art, Begeisterung für Gemeinzwecke und Ideale bleibt ihnen fern. Sie wollen keine Realität wiederholen, weder im Sinnlichen noch im Sittlichen, sie wollen keiner Aufgabe dienen als ihrer Kunst, der Kunst des Eindrucks, der Stimmung, der leuchtenden und klingenden Worte, der schönen, dem Ohre schmeichelnden und das strengste Gesetz der Form erfüllenden Verse.

Der anerkannte Meister, der alle schweren Forderungen dieser Kunst gestellt und erfüllt hat, ist Stefan George, sicher eines der stärksten lyrischen Talente, die Deutschland je besessen hat. Überall umschränkt durch das Kunstgesetz, weiß er in so engem Spielraum eine erstaunliche Fülle von edlen Bildern, inneren Erlebnissen und Seelenzuständen zu entfalten. Die großartige Herrschaft über alle technischen Mittel wirkt doch nicht als kaltes und leeres Virtuosentum. In den scheinbar unbewegten Linien seines Antlitzes bebt leise tiefer Schmerz und hohe Seligkeit, die freilich mit den Leiden und Freuden der Menge nichts gemein haben.

Diese seltene Kunst erscheint überzeugend, als notwendiger Ausdruck einer seltenen Persönlichkeit. Kein müder Ästhet, kein raffinierter Macher, auch kein Formspieler ist Stefan George, sondern die Inkarnation eigenartiger Reinkultur des künstlerischen Menschen, wie sie ähnlich in Jean Paul und Böcklin, in den Parnassiens und den englischen Präraffaeliten zutage trat.

Von den Schülern Stefan Georges kamen nur wenige über das Nachahmen hinaus, und diese wenigen suchten, weil sie anders geartet waren, eigene Wege. Unter den begabten blieb ihm Friedrich Gundolf am nächsten, der als Shakespeare-Übersetzer mit

---

Stefan George, geb. 12. Juli 1868 zu Büdesheim, lebt in Bingen a. Rh. Hymnen (1890); Algabal (1892); Die Bücher der Hirten und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten (1895); Das Jahr der Seele

den glänzenden Verdeutschungen des Meisters wetteiferte. Hugo von Hofmannsthal traf in seinen ersten Gedichten, im „Tod des Tizian“ und den anderen kleinen Dramen seiner müden Jugend den Ton wunderbar sicher; doch verriet schon „Der Abenteurer und die Sängerin“ das Sehnen nach heiterem Rokokospiel, die „Hochzeit der Sobeide“ die Neigung zu gröberer Sinnlichkeit, „Die Frau im Fenster“ die Freude am brutalen Effekt.

Diese Instinkte treten unverhüllt in Hofmannsthals jüngeren Werken zutage. Der kraftlose Ästhet, dem die Schönheitsmaske der edlen Worte nicht mehr die Blöße des sinnlich grausamen Verlangens deckt, offenbart sich in den verzerrten Nachbildungen sophokleischer Tragik, „Elektra“ und „Oedipus und die Sphinx“, er lächelt banal in „Christinas Heimreise“ und fauniſch-lüstern, ohne echte Sinnenfreude, in der vergröberten Gaublas-Imitation „Der Rosenkavalier“.

Mit Recht bezeichnet der Kreis Stefan Georges Hofmannsthal als abgefallen und tief gesunken. Treuer blieben dem Geiste dieser Schule Richard Beer-Hofmann und Karl Gustav Vollmoeller, in eigener Weise bilden ihn weiter Eduard Stucken und Ernst Hardt. Stucken wählt für Dramen lyrischer

(1897); Der Teppich des Lebens und die Lieder vom Traum und Tod (1900); Die Fibel (1901); Tage und Taten (1903); Der siebente Ring (1907). — **Hugo von Hofmannsthal,** geb. 1. Febr. 1874 zu Rodaun b. Wien. Der Tod des Tizian, dram. Fragment (1901); Der Tor und der Tod (1900); Die Frau im Fenster; Die Hochzeit der Sobeide (1899); Ausgew. Ged. (1903); Das Märchen der 672. Nacht, Erzn. (1904); Elektra, Tr. (1903); Ödipus und die Sphinx, Tr. (1905). — **Richard Beer-Hofmann,** geb. 11. Juli 1866 in Wien, lebt das. Der Graf von Charolais, Tr. (1904). — **Karl Gustav Vollmoeller,** geb. 7. Mai 1878 in Stuttgart, lebt in Mailand. Die frühen Gärten (1903); Catharina, Gräfin von Armagnac und ihre beiden Liebhaber, Dr. (1903); Aſſüs, Sitne und Sumuruḍ, Trauersp. (1904); Das Buch der Landschaften (1904); Giulia (1905). — **Eduard Stucken,** geb. in Moskau am 18. März 1865, lebt in Berlin. Astralmythen (1896/97); Gawân, Dr. (1902); Die Gesellschaft des Abbé Châteauneuf, Dr. (1908); Lanzelot, Dr. (1909); Astrid, Dr. (1910). — **Ernst Hardt,** geb. 9. Mai 1876 in Graudenz, lebt in Weimar. Aus den Tagen der Knaben, Ged. (1904); Der Kampf ums Rosenrote, Dr. (1903); Ninon von Lenclos, Dr. (1905); Tantris der Narr, Dr. (1907); Gudrun, Dr. (1911); Gesammelte Erzn. (1909).

Art die Stoffe aus der Artussage in ihrer ursprünglichen, gälischen Prägung. Der Goldglanz frühmittelalterlicher Heiligenbilder, die düstere und bedrückte Weite alter Burgen, das geheimnisvolle Dunkel unendlicher schneestarrender Wälder gibt den Farbenakkord, der das Auge des Hörers gefangen nimmt, während sein Gehör von seltsam verschränkten Langversen umwoben wird, so daß er die Einzelbilder betäubt aufnimmt und an den vorüberflutenden Traumgestalten wie gebannt hängt, ohne nach ihrem Zusammenhang, ihrer Bedeutung im Gefüge des Dramas zu fragen.

Solcher Weltfremdheit hat sich Ernst Hardt nur einmal genähert und damit, weil er gerade in den zeitgemäßen Ton einstimmte, höchsten Beifall erlangt. Aber sein mit zwei Schillerpreisen gekrönter „Tantris der Narr" steht zwischen Werken, die ihm sehr unähnlich sind. Die feine, psychologisch sichere Novelle „An den Toren des Lebens" trägt nur in der Sprache noch die Spuren der Lehrzeit bei George und Hofmannsthal, das frische Theaterstück „Der Kampf ums Rosenrote" erfaßt jugendlich keck den großen Zeitgegensatz. „Ninon von Lenclos" zählt zu den brauchbarsten Einaktern unserer an kleinen Trauerspielen so reichen Bühne. Diese Theatersicherheit bewährt auch „Tantris der Narr"; aber auf Kosten aller folgerichtigen Menschendarstellung, aller glaubhaften Verbindung der Vorgänge. Es mag noch hinzunehmen sein, daß Tantris so lange unerkannt im Schlosse Markes weilt, es mag dem Zuschauer gelingen, von Isoldes Gefühlen für und gegen ihn eine Vorstellung zu erlangen; aber Markes wahnsinnige Wut, Isoldes Erscheinen unter den Gästen, nachdem sie nackt den Siechen preisgegeben wurde, und die absichtliche Dunkelheit des Schlusses, sind Schulbeispiele der alten romantischen Ironie, die mit dem eignen Kunstwerk ihr willkürliches Spiel treibt und die Verstandesforderungen verhöhnt.

Der dunkle „Tantris" war nur eine Verirrung Hardts; das bezeugt sein folgendes Drama „Gudrun", bei dem alles im ruhigen, sicheren Lichte einer Tagesklarheit steht, die uns schöne, fest ge-

zogene Linien einer vertrauten Architektur zeigt und in ihr Menschengestalten von kräftiger, liebenswerter, einfacher Art.

Er betritt hier den Weg, der aus dem Subjektivismus der Romantik hinausführt, zu einem neuen Schaffen, das auf den Boden der alten klassischen Kunst zurückstrebt.

Die Überzeugung wird bald durchdringen, daß die Romantik auch da, wo sie in vornehmer, edel durchgebildeter Erscheinung zutage tritt, dem tiefsten Wesen unserer Zeit nicht Ausdruck zu leihen vermag. Sie ist Zersetzungsprodukt der überreifen Kultur einer dünnen Oberschicht, am deutlichsten als solches erkennbar in den Lebenszerrbildern des talentvollen, durch und durch perversen Frank Wedekind oder den grausigen Grotesken von Hanns Heinz Ewers und Gustav Meyrink. Auch wo reiche Bildung und höherer Lebensernst in diesen romantischen Gebilden waltet, bleibt ihnen der müde Ausdruck des absterbenden Geschlechts, die unerfüllte Sehnsucht, nicht nach einem in der Zukunft liegenden Ziel, sondern nach verlorenen Gütern vergangener Geschlechter.

Mit wundersamem Können, mit tiefsten Seelenlauten spricht solche Sehnsucht aus den Gedichten und erzählenden Werken Rainer Maria Rilkes, des ergreifendsten Lyrikers unserer Zeit.

Frank Wedekind, geb. 24. Juli 1864 in Hannover, lebt in München. Frühlings Erwachen, Dr. (1891); Der Erdgeist, Tr. (1895); Der Kammersänger, Schausp. (1900); Die Büchse der Pandora (1903); Der Marquis von Keith, Schausp. (1900); Hidalla, Schausp. (1904); So ist das Leben, Schausp. (1907); Die Zensur, Einakt. (1908); Der Stein der Weisen, Schausp. (1909); In allen Sätteln gerecht, Kom.; Mit allen Hunden gehetzt, Schausp.; In allen Wassern gewaschen, Tr. (alle drei 1910). — **Hanns Heinz Ewers**, geb. 3. Nov. 1871 in Düsseldorf, lebt das. Ein Fabelbuch (1901, zusammen mit Etzel); Die Ginsterhexe (1905); Das Grauen, seltsame Geschn. (1907); Die Besessenen, seltsame Geschn. (1909); Moganni Nameh, ges. Gedichte (1909); Die Teufeljäger, Rom. (1909). — **Gustav Meyrink**, eigentl. G. Meyer, geb. 19. Jan. 1868 in Wien, lebt in München. Der heiße Soldat u. a. Geschn. (1903); Orchideen, seltsame Geschn. (1904); Das Wachsfigurenkabinett, sonderbare Geschn. (1907). — **Rainer Maria Rilke**, geb. 4. Dez. 1875 in Prag, lebt in Paris. Leben und Lieder (1894); Mir zur Feier, Ged. (1900); Vom lieben Gott u. Anderes, Gesch. (1903); Das Stunden-Buch, Ged. (1906); Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge (1909).

Weiche, endloſe Trauer eint ſich mit verträumten Lauten einer Sommernacht, einem Hinauslauſchen in die unbekannten Fernen, einem demütigen, ſtillen Unterliegen, aufgeſchreckt nur durch gewaltige, von Grauen erfüllte Viſionen. Das alles in einer wie aus Naturklängen gewobenen Verſprache, reif und rein, hingegeben an die Umwelt und doch ihr Tönen mit eigener Kunſt zu etwas Neuem zuſammenſchließend. Die Demut dieſer Hingabe gipfelt in dem tief religiöſen, kindlich frommen „Stunden-Buch", dann treten die „Neuen Gedichte" gefeſtigt wieder der Kulturwelt nahe und geben aus ihr Bilder von überraſchender Anſchaulichkeit. Da erwacht das Grauſame, die Freude an den raffinierten Genüſſen, an den überfeinerten Farben, Klängen und Gerüchen und ſelbſt die Technik verliert ſich in raffiniertes Feingenießerweſen. Voll von ſolchen abſichtlichen Fineſſen, aber auch reich an auserleſenen Seelenſchönheiten ſind die Erzählungen Rilkes, zumal die jüngſte „Aus den Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge". Sie ſchildert wieder den Untergang des lebensunkräftigen Sprößlings eines alten vornehmen Geſchlechtes. Wie oft iſt das Thema in unſerer Zeit angeſchlagen worden und wie kennzeichnet das den Geiſt dieſer romantiſchen Degenerationsdichtung!

In dem Hauptwerk der Ricarda Huch, den feierlich ſtolzen, edel traurigen „Erinnerungen von Ludolf Urſleu dem Jüngeren", in Thomas Manns „Buddenbrooks" haben wir die bekannteſten Beiſpiele. Das Buch der Ricarda Huch löſcht alles Zufällige, allen plumpen Realismus in den Nebeln der Erinnerung aus, das folgende „Aus der Triumphgaſſe" läßt das Gräßliche und das Elend wie im Märchen, glaubhaft aber ohne die Empfindung des Widerwillens oder des Grauſens, in den Geſtalten der italieniſchen Stadt an uns vorübergleiten. Die große Geſtalt des von Liebe über-

---

Ricarda Huch, geb. 18. Juli 1864 in Braunſchweig, lebt daſelbſt. Erinnerungen von Ludolf Urſleu dem Jüngeren (1892); Der Mondreigen von Schlaraffis (1896); Fra Celeſte u. a. Erzählungen (1899); Aus der Triumphgaſſe, Erz. (1901); Vita somnium breve, Erz. (1902); Der Kampf um Rom, hiſt.

wältigten „Fra Celeste" tritt runder vor uns hin, ebenso die liebenswerten heiteren Erzählungen der Ricarda Huch und die groß angelegten, aber unübersichtlichen Garibaldi-Romane.

Dagegen schildert Thomas Mann den Untergang der Buddenbrooks in einem Roman von klarster Disposition, voll Wirklichkeitssinn, gemischt mit satirischer Überlegenheit. Ein Artistenbuch, das beim Kleinen voll stiller Freude verweilt, aber doch nicht, wie Georg Hermanns, eigentlich Borchardt, „Jettchen Gebert" und „Kubinke", mit Sammlerliebe bei dem bric à brac der Vergangenheit verweilt. Wie der Glanz einer stolzen Lübecker Familie in vier Geschlechtern zu Grabe getragen wird, zeigt er rührend, einfach, mit feinster Berechnung aller Wirkungen. Und ebenso malt sein Roman „Königliche Hoheit" Kleinbilder aus dem Dasein eines weltfremden kleinen Hofes, dem schließlich eine Amerikanerin und ihre Millionen das Lebensblut einer neuen Zeit einflößen.

Die Gegenwart bricht das Artistentum, das sich ihr entziehen will, das Leben zieht den Genußmenschen, den Künstler, die sorgsam umhegte Frau der besitzenden Stände in seine Umarmung. Diesen gewaltigen Drang versinnlicht Jakob Wassermann in seinem Roman „Die Geschichte der jungen Renate Fuchs". Aus dem reichen Hause treibt es sie, durch Not und Schande zu wandern, zu suchen, bis sie in der Mutterschaft ihre Aufgabe entdeckt. Wer sich an der Aufgabe versündigt, wie der Held des „Molochs", der kann nur im Tode sühnen; eine einzige große Anklage der Sünde der Herzensträgen an dem reinen Menschen wird die Geschichte des „Caspar

Rom. (1907); Neue Ged. (1907). — **Thomas Mann**, geb. 6. Juni 1875 in Lübeck, lebt in München. Der kleine Herr Friedemann, Nov. (1898); Die Buddenbrooks, Rom. (1901); Tristan, Nov. (1903); Königliche Hoheit, Rom. (1909). — **Georg Hermann**, geb. 7. Okt. 1871 in Berlin-Wilmersdorf, lebt das. Spielkinder, Rom. (1897); Jettchen Gebert, Rom. (1906); Henriette Jacoby (1908); Kubinke, Rom. (1910). — **Jakob Wassermann**, geb. 10. März 1873 in Fürth, lebt in Wien. Die Juden von Zirndorf (1897); Die Geschichte der jungen Renate Fuchs (1900); Der niegeküßte Mund, Nov. (1903); Alexander in Babylon, Rom. (1904); Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens, Rom. (1908); Die Masken Erwin Reiners (1910).

Hauser", ein Gericht an den gewissenlos dahinlebenden, stahlharten Egoisten vollziehen „Die Masken Erwin Reiners". Die Themata Wassermanns sind ethisch, die Künste der Komposition und der Instrumentierung oft überkühn, er wagte das Letzte in Vergleichen und Bildern, um nur jede leise Nuance herauszubringen, aber nicht zu grober Versinnlichung, sondern um dem Duft des Geheimnisvollen, der auf den Dingen liegt, kein Stäubchen zu rauben.

Wassermann hat tief über die Aufgaben und Mittel seiner Kunst nachgedacht und gleich ihm viele von den jüngsten deutschen Dichtern. Sind nun von den großen, mit hohem künstlerischen Ernst arbeitenden Talenten der letzten Jahrzehnte Werke von entsprechender Bedeutung ausgegangen, an deren Lebensdauer über den Zeitraum ihrer Entstehung hinaus wir glauben könnten? Möglich, daß eins oder das andere der Nachwelt unverloren bleibt, und gewiß soll ihnen der Umstand, daß nur wenige den Beifall der großen Masse erlangt haben, eher zur Gewähr inneren Wertes dienen. Doch die nächste literarische Entwicklung wird ihnen schwerlich die Gewähr der Unsterblichkeit bieten. Wenn nicht alles trügt, versinken zunächst alle die Versuche, die ein Vierteljahrhundert hindurch mit unserer Dichtung unternommen worden sind, um sie von allen überlieferten Inhalten und Formen zu befreien, ihr neue Zwecke zu setzen und sie der Gegenwart dienstbar zu machen. Das war in seinen Anfängen berechtigt, weil alles verrostet und verstaubt, die Absicht gesunken war, weil die große Vergangenheit die Kunst geknechtet hatte.

Jetzt droht vorläufig solche Gefahr nicht. So darf und soll sie wieder ihre alte Mission antreten, aufrichtend und erlösend mit den modernen Lebensmächten als unentbehrlicher Besitz einer großen, starken Nation zusammenzuwirken. Unsere Dichtung überragt heute an Fähigkeit der Beobachtung und an Mitteln jeden früheren Zeitraum. Wird dieses Können in den Dienst einer freien, doch allgemein begreiflichen Sittlichkeit, einer klar erfaßbaren künstlerischen Aufgabe gestellt, dann jubeln die Gebildeten

einem solchen Dichter zu und schenken ihm Lorbeern, so reich wie niemals zuvor. Es sei an die Erfolge Schönherrs, Rudolf Hans Bartschs, der Enrica von Handel-Mazzetti erinnert. Sie alle kehren zu alten Stoffkreisen zurück, aber mit dem neuen Können. Von Weimar, dem alten Hochsitz deutscher Idealdichtung, lassen Paul Ernst und Wilhelm von Scholz immer vernehmlicher den Ruf nach einer neuen großen Kunst ertönen, voll tragischem Ernst und der Fähigkeit, uns stolzer, kraftvoller wahre Menschheit fühlen zu lassen. Wohl ist heute solches Verlangen weit schwerer zu erfüllen als im Zeitalter der Klassiker: die alten Ideale sind gesunken, und vergebens sucht die Zeit nach ihrem Ersatz; aber wo ihn einst Hebbel fand, im Gesetz der Entwicklung, in dem Glauben an die Kommenden, an die immanenten aufwärts strebenden Kräfte der Gattung können neue Götter erstehen. So künden es die Propheten, und wie gern möchten wir ihnen Glauben schenken!

Doch im Reiche der Kunst leuchtet der Stab des Propheten in die dunkle Zukunft nicht hinein; erst in der starken Hand des schaffenden Genies wird er zur Fackel, die strahlend dem ratlosen Volke den neuen Weg zeigt. Die Entwicklung unserer deutschen Literatur seit 1830 war ein Irren im Dunkel, nur von der Vergangenheit trügerisch erhellt, von den Funken stärkerer Talente für Augenblicke überstrahlt. Möge bald die neue Epoche unseres nationalen Lebens ihre großen Dichter erstehen lassen!

Rudolf Hans Bartsch, geb. 11. Febr. 1873 in Graz. Zwölf aus der Steiermark, Rom. (1908); Die Haindlkinder, Rom. (1908); Vom sterbenden Rokoko, Novn. (1909); Elisabeth Kött (1909); erschien auch in Ullsteins Büchern zeitgen. Autoren); Das deutsche Leid (1911). — **Enrica, Freiin v. Handel-Mazzetti**, geb. 10. Jan. 1871 in Wien, lebt in Steyr in Ober-Österreich. Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr, Rom. (1900); Jesse und Maria (1906); Deutsches Recht u. a. Gedichte (1908); Die arme Margret (1910). — **Paul Ernst**, geb. 7. März 1866 in Elbingerode, lebt in Weimar. Polymeter (1898); Der schmale Weg zum Glück, Rom. (1903); Demetrios, Dr. (1905); Der Weg zur Form (1906); Brunhild, Dr. (1909). — **Wilhelm von Scholz**, geb. 15. Juli 1874 in Berlin. Gedanken zum Drama (1904); Der Jude von Konstanz, Dr. (1905); Kraft und Notwendigkeit (1905); Vertauschte Seele, Lustsp. (1910).

Regiſter.

Alexis, Willibald 28.
d'Annunzio, Gabriele 153.
Anzengruber, Ludwig 53, 69.
Arent, Wilh. 101.
Arndt, Ernſt Moritz 5.
Arnim, Bettina von 5.
Auerbach, Berthold 31, 50.
Avenarius, Ferdinand 99.

Bahr, Hermann 120.
Balzac, Honoré 33.
Bartels, Adolf 135.
Bartſch, Rudolf Hans 161.
Baudelaire, Charles 153.
Bauernfeld, Eduard v. 34.
Baumbach, Rudolf 76.
Beck, Karl 19.
Becker, Nikolaus 16.
Beer-Hofmann, Richard 155.
Benedix, Roderich 42.
Bernard, Claude 81.
Beutler, Margarete 146.
Beyerlein, Franz Adam 127.
Beyle, Henry (Stendhal) 82, 153.
Bierbaum, Otto Julius 144.
Birch-Pfeiffer, Charlotte 42.
Björnſon, Björnſtjerne 83.
Bleibtreu, Carl 89, 104.
Blumenthal, Oscar 51.
Bodenſtedt, Friedr. v. 47.
Böhlau, Helene 132.
Bölſche, Wilhelm 108.
Börne, Ludwig 8.
Bourget, Paul 82.
Brachvogel, Albert Emil 41, 49.
Brentano, Clemens 4, 9.
Bruns, Max 150.
Büchner, Georg 35.
— Ludwig 46.
Bulwer, E. 33.
Burns, Robert 62.
Buſch, Wilhelm 68.
Buſſe, Carl 145.

Chamiſſo, Adelbert von 5.
Chriſten, Ada 46.
Conrad, Michael Georg 89, 105.
Conradi, Hermann 90, 101.
Conſtant, Benjamin 82.
Cooper, James Fenimore 29.

Dahn, Felix 47, 51.
Darwin, Charles 44.
Dauthendey, Max 150.
Dehmel, Richard 147.
Dickens, Charles 33.
Dingelſtedt, Franz von 16, 17.
Döring, Georg 28.
Dörmann, Felix 121.
Doſtojewski, Feodor 86.
Dranmor (Ferd. v. Schmid) 105.
Dreyer, Max 118.
Droſte-Hülshoff, Annette Eliſabeth von 25.

Ebers, Georg 50.
Ebner-Eſchenbach, Marie von 64.
Eichendorff, Joſeph von 5.
Eliot, George 33.
Engel, Georg 137.
Enking, Ottomar 136.
Ernſt, Otto 127.
Ernſt, Paul 161.
Eſchſtruth, Nathaly von 106.
Evers, Franz 150.
Ewers, Heinz Hanns 157.

Falke, Guſtav 145.
Fechner, Guſt. Theod. 82, 140.
Feuerbach, Ludwig 56.
Fichte, Joh. Gottlieb 6.
Fitger, Arthur 110.
Flaiſchlen, Cäſar 146.
Flaubert, Guſtave 80.

Fontane, Theodor 66, 77, 90, 107.
François, Luise von 63.
Freiligrath, Ferdinand 19.
Frenssen, Gustav 135.
Frenzel, Karl 49.
Freytag, Gustav 34, 53, 63.
Fulda, Ludwig 126.

Ganghofer, Ludwig 32.
Gautier, Theophile 153.
Geibel, Emanuel 41, 47.
George, Stefan 154.
Gerstäcker, Friedrich 29, 30.
Gödsche, Hermann 50.
Goncourt, Edmond und Jules de 80.
Gotthelf, Jeremias 30, 58.
Gottschall, Rudolf v. 16, 41.
Grabbe, Christian Dietrich 34.
Grazie delle, Marie Eugenie 146.
Greif, Martin 93.
Grillparzer, Franz 34.
Grisebach, Eduard 46.
Groth, Klaus 61.
Grün, Anastasius 18.
Gundolf, Friedrich 154.
Gutzkow, Karl 12, 13, 32, 33, 49.

Häckel, Ernst 140.
Hackländer, Friedrich Wilhelm v. 49.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida 32.
Halbe, Max 118.
Halm, Friedrich 34.
Hamerling, Robert 49.
Handel-Mazzetti, Enrica, Freiin 161.
Hardt, Ernst 155.
Hart, Heinrich 78, 97.
— Julius 78, 97.
Hartleben, Otto Erich 102, 118.
Hartmann, Eduard von 45.
— Moritz 19.
Hauff, Wilhelm 28.
Hauptmann, Carl 119.
— Gerhart 38, 109, 111, 112 u. ff.
Hausrath, Adolf 51.
Hebbel, Friedrich 36.
Heer, Jakob Christoph 137.
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 6.
Hegeler, Wilhelm 130.
Heiberg, Hermann 105.
Heimburg, W. 106.
Heine, Heinrich 9.
Henckell, Karl 102.
Henle, Jakob 56.
Hermann, Georg 159.
Herrig, Hans 79.
Hertz, Wilhelm 47.
Herwegh Georg 16,, 17.
Herzog, Rudolf 130.
Heyse, Paul 48.
Hirschfeld, Georg 119.
Hoffmann, E. Th. 53.
Hoffmann, Hans 136.
— von Fallersleben, Aug. Hr. 16.
Hofmannsthal, Hugo v. 155.
Holländer, Felix 131.
Holz, Arno 102, 108.
Holzammer, Wilhelm 137.
Hopfen, Hans von 47.
Huch, Ricarda 158.
Humboldt, Wilh. v. 6.
Huysmans, Charles 83.

Jacobsen, Jens Peter 85, 152.
Jakobowski, Ludwig 146.
Janitschek, Marie 147.
Ibsen, Henrik 38, 83.
Jensen, Wilhelm 106.
Iffland, A. W. 33.
Immermann, Karl 30.
Jordan, Wilhelm 49.

Kainz, Josef 107.
Kalisch, David 42.
Karrillon, Adam 137.
Keller, Gottfried 43, 55.
Kerner, Justinus 6.
Kirchbach, Wolfgang 89.
Kleist, Heinrich von 53.
König, Heinrich 29.

Kotzebue, A. von 33.
Kretzer, Max 89.
Kröger, Timm 134.

Land, Hans 106.
Langmann, Philipp 120.
L'Arronge, Adolf 51.
Lasker-Schüler, Else 147.
Laube, Heinrich 12, 14, 32, 33.
Lenau, Nikolaus 21.
Leutholb, Heinrich 47.
Lewald, Fanny 32.
Lienhard, Fritz 133.
Liliencron, Detlev v. 94, 107.
Lindau, Paul 52, 88, 107.
Lingg, Hermann 47.
Linke, Oscar 105.
Löwenberg, Jakob 146.
Lubliner, Hugo 52.
Ludwig, Otto 38.

Mackay, John Henry 102.
Maeterlinck, Maurice 152.
Mann, Heinrich 131.
Mann, Thomas 158.
Marlitt, E. 106.
Martens, Kurt 131.
Marx, Karl 7.
Maupassant, Guy de 81.
Mauthner, Fritz 88.
Mayer, Robert 43.
Meding, Oscar 50.
Meißner, Alfred 19.
Menzel, Wolfgang 13.
Meyer, Conrad Ferdinand 67.
Meyerbeer, Jakob 41.
Meyr, Melchior 31.
Meyrink, Gustav 157.
Moleschott, Jakob 46.
Mombert, Alfred 150.
Morgenstern, Christian 151.
Mörike, Eduard 23, 57, 58.
Mosen, Julius 41.
Mosenthal, Sal. Herm. v. 41.
Moser, Gustav von 51.
Mühlbach, Luise 50.
Müller, Friedrich 30.
— Wilhelm 9.

Nestroy, Johann Nepomuk 42.
Niebergall, Elias 35.
Niese, Charlotte 135.
Nietzsche, Friedrich 139.

Offenbach, Jacques 52.
Ompteda, Georg von 129.

Paalzow, Henriette 29.
Palmström, 151.
Paul, Jean 53.
Pestalozzi, Johann Heinrich 30.
Philippi, Felix 127.
Polenz, Wilhelm v. 134.
Prevost, Marcel 83.
Prutz, Robert 16, 17.
Pückler-Muskau, Herm. Fürst v. 10.
Puttkamer, Alberta von 146.

Raabe, Wilhelm 62.
Raimund, Ferdinand 42.
Rank, Joseph 31.
Ranke, Leopold von 77.
Raumer, Friedrich v. 34.
Raupach, Ernst 34.
Reder, Heinrich von 94.
Redwitz, Oscar von 48.
Rellstab, Ludwig 29.
Renner, Gustav 146.
Retcliffe, Sir John 50.
Reuter, Fritz 60.
Reuter, Gabriele 132.
Riehl, Wilhelm v. 49.
Rilke, Rainer Maria 157.
Ritter, Anna 146.
Roquette, Otto 48.
Rosegger, Peter 32.
Rosenow, Emil 119.
Rosmer, Ernst 119.
Rückert, Friedrich 6.
Ruederer, Josef 120, 134.

Saar, Ferd. von 66.
Sallet, Friedrich von 17.

Salus, Hugo 146.
Samarow, Gregor 50.
Sand, George 33.
Schack, Adolf Friedrich von 48.
Scheffel, Victor 48.
Scherenberg, Chriſtian Friedrich 17.
Schlaf, Johannes 103, 108.
Schlegel, Aug. Wilh. v. 4.
— Friedrich v. 4, 27.
Schmid, Hermann von 31.
Schmidt, Maximilian 31, 32.
Schneckenburger, Max 16.
Schnitzler, Arthur 121.
Scholz, Wilh. v. 161.
Schönherr, Karl 122, 161.
Schönthan, Franz von 51.
Schopenhauer, A. 44.
Schubin, Oſſip 106.
Schwab, Guſtav 6.
Scott, Walter 28.
Scribe 33, 41.
Sealsfield, Charles 29.
Seidel, Heinrich 76.
Sohnrey, Heinrich 137.
Spielhagen, Friedrich 50.
Spindler, Karl 28.
Spitteler, Carl 97.
Stahl, Friedrich Julius 7.
Stavenhagen, Fritz 121.
Stehr, Hermann 137.
Stendhal (ſiehe Beyle, Henry).
Stifter, Adalbert 32.
Storm, Theodor 58.
Strachwitz, Moritz Graf v. 18.
Straß, Rudolf 130.
Strauß, David Friedrich 44.
Strindberg, Auguſt 85.
Stucken, Eduard 155.
Sudermann, Hermann 124.

Taine, Hippolyte 80.
Taylor, George 51.
Thackeray 33.
Thoma, Ludwig 120.
Tieck, Ludwig 4.
Tolſtoi, Leo 86.
Töpfer, Karl 42.
Tovote, Heinz 90.
Treitſchke, Heinrich v. 74.
Tromlitz, Auguſt v. 29.
Turgenjew, Iwan 86.

Uhland, Ludwig 6.

Varnhagen von Enſe, Karl Aug. 10.
Velde, Franz van de 29.
Verlaine Paul 153.
Viebig, Clara 132.
Villinger, Hermine 137.
Viſcher, Friedrich 75.
Vogt, Carl 46.
Voigt-Diederichs, Helene 135.
Vollmoeller, Karl Guſtav 155.
Voß, Johann Heinrich 30.
— Richard 52, 107.

Wagner, Richard 39, 41.
Walloth, Wilhelm 105.
Waſſermann, Jakob 159.
Weber, Carl Maria von 39.
— Friedrich Wilhelm 49.
Wedekind, Frank 157.
Weigand, Wilhelm 145.
Werner, E. 106.
Whitmann, Walt 20.
Wichert, Ernſt 51.
Wienbarg, Ludolf 12.
Wilbrandt, Adolf 106.
Wilde, Oscar 152.
Wildenbruch, Ernſt v. 75, 76.
Wille, Bruno 108.
Wolff, Julius 75.
Wolzogen, Ernſt von 106.
Wundt, Wilhelm 82, 140.

Zahn, Ernſt 138.
Zobeltitz, Feodor v. 130.
Zobeltitz, Hanns von 130.
Zola, Emile 80.
Zſchokke, Heinrich 30.

Gute Werke aus R. Voigtländer's Verlag in Leipzig

Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte von Dr. phil. Albert Soergel. 8°. XII, 892 Seiten. Mit 345 Abbildungen.
Ungebund. M. 10.50, in Leinen gebund. M. 12.50, in Halbfranzband M. 14.—.

Einer lebensvollen Schilderung der literarischen Zeitgeschichte wohnt eine unwiderstehliche Anziehungskraft inne. — Albert Soergel hat es meisterhaft verstanden, des ungeheuren Stoffes Herr zu werden. Eine Fülle gediegensten Urteils in glänzender Form! Die dem Text eingeflochtenen Leseproben lassen dem Leser auch die Eigenart derjenigen Schriftsteller näher treten, die er nicht selbst zu lesen vermag. Ganz neue Wege sind mit dem Bildwerk beschritten. Es soll, soweit das auf knappem Raum überhaupt möglich ist, die Beziehungen zwischen Dichtkunst und bildender Kunst zeigen, daher die Bildnisse vorwiegend von Künstlerhand und nicht klein und nebenbei, sondern groß und ausdrucksvoll.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Naturgeschichte europäischer Säugetiere und Vögel. Herausgegeben von H. Meerwarth und K. Soffel.

Das Werk bedeutet eine Reform in der naturwissenschaftlichen Darstellungsweise; es ist die erste auf rein biologischer Grundlage geschriebene, überreich mit Freiaufnahmen lebender Tiere ausgestattete große Naturkunde. Im Gegensatz zu allen systematischen Werken ist das Werk ebenso unterhaltend, wie belehrend. Es ist entstanden aus Liebe zur Tierwelt und wird allen Freunden der Natur eine unerschöpfliche Quelle des Wissens und der Unterhaltung sein.
Reihe Vögel liegt mit 3 Bänden fertig vor; Reihe Säugetiere Band I und II sind fertig, Band III erscheint Ende 1912.
Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich und kostet ungebunden M. 12.—, in Leinenband M. 14.—, in Halbfranz M. 15.—. Bequemer Bezug jedes Bandes in Lieferungen à 75 Pfennig möglich. Prospekte gratis.

C. G. Schillings, Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Elelescho. Kleine und verkürzte Ausgabe der beiden großen Werke des Verfassers. 5.—7. Auflage 1911. 21.—35. Tausend. 512 Seiten mit 83 der besten, urkundtreu wiedergegebenen photographischen Tag- und Nachtaufnahmen von Schillings. Preis M. 5.—, in prächtigem Ganzleinenband M. 6.50.

Die beiden großen Werke verlieren dadurch nicht an Interesse, da sie durch eingehenden Text und erheblich reichere Illustration dem Jagdfreund, Zoologen und Sportliebhaber die ihn besonders fesselnden Einzelheiten bringen.

Mit Blitzlicht und Büchse. 4. Auflage (22.—25. Tausend) 1910. 558 Seiten mit 302 photographischen Abbildungen.
Preis M. 12.50, in elegantem Ganzleinenband M. 14.—.

Der Zauber des Elelescho. 496 Seiten mit 318 photographischen Abbildungen. Preis M. 12.50, in elegantem Ganzleinenband M. 14.—.

Vollständiger, reich illustrierter Verlags-Katalog
ist durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom Verlag zu beziehen

1334
Author Witkowski, Georg
Title Die Entwicklung der deutschen Literatur seit 1820.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not remove the card from this Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

Gute Werke aus R. Voigtländer's Verlag in Leipzig

s zu Haus. Eine Fibel für kleine
kleute. Von Fritz Gansberg.
Bildern von Arpad Schmid-
mer. 6. gänzlich umgearbeitete
stark vermehrte Auflage. 1911.
Seiten. Gebunden M. —.70.

ß auf Reisen. Von Ludwig
nn. Buchschmuck von Franz
2. Auflage. 1911. Kl.-8°.
rformat und -Ausstattung.)
Gebunden M. 2.—.

nde Kunst im deutschen
ht der Prima. Von Prof.
rl Kinzel. Kl.-8°. 1911.
n. M. 1.—.

Werkstatt der experimen-
Psychologie und Pädagogik.
udolf Schulze. 1. und 2. Auf-
1909. X, 292 Seiten mit 314
ungungen im Text.
M 3.80, gebunden M. 4.80.

Briefe von Wilhelm Wundt an den
r:
h einen großen Teil des Buches ge-
ich nicht säumen, Ihnen nochmals
ne Werk zu danken. Sie haben es in
Weise verstanden, durch Bild und
zusammen selbst denjenigen in die
e Psychologie einzuführen, der keine
hat, sich aus eigener Anschauung
ellung psychologischer und pädago-
gischer Versuche zu unterrichten . . ."

Ireform aus den deutschen
1911. Gr.-8°. 96 Seiten
ftet M. 2.—, kart. M. 2.50.

Arten in den letzten Jahrzehnten
lich stets immer nur darin, daß
das Fundament noch trägt, auf
wichtigste von denen, die Letz be-
soll denn der junge Mensch über-
aft im Unterrichte zu verwerten?
Schlagwort gewordenen „staats-
beantworteten Fragen und auf
gerechtfertigten Vorschläge auf.

ags-Katalog
om Verlag zu beziehen